

pro

Christliches Medienmagazin

4 | 2013

www.pro-medienmagazin.de



Die Wahl

Kauder, Steinmeier
und der Streit um die Familie

Birgit Kelle

EXKLUSIVER
VORABDRUCK



Ihr neues
Buch „Dann
mach doch
die Bluse zu“

David Alaba



Ein offenes
Bekenntnis
zu Jesus

Maria von Welser



Kirche soll
klare Worte
und echte
Orientierung
geben

Liebe Leser!

Seit die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) Mitte Juni ihre Orientierungshilfe „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit“ vorgestellt hat, ist die Bedeutung der Ehe hierzulande rauf und runter diskutiert worden. Fordert die EKD dazu auf, Familie „neu zu denken“, stößt dies auf immer stärkeren Widerstand – nicht nur in den eigenen Reihen.

Die Journalistin Maria von Welser bezeichnet das Papier als „diffus, unklar und schon gar nicht mutig“. Das Medienecho darauf bewertet sie als „verheerend“. Lesen Sie im Interview ab Seite 14, warum sich die Katholikin, die selbst drei Mal geschieden ist, von der Kirche klare Worte und eben Orientierung gewünscht hätte.



Klare Worte finden dagegen die Fraktionsvorsitzenden von Union und SPD, die pro ab Seite 6 Rede und Antwort stehen. „Die Union tritt nach wie vor für die

klassische Ehe ein“, sagt Volker Kauder (CDU). „Die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Partnerschaften lehnen wir ab und davon weiche ich nicht ab.“ Für Kauders SPD-Kollegen Frank-Walter Steinmeier ist der Streit um die Gleichstellung von Ehe und anderen Lebensgemeinschaften eine verfassungsrechtliche Frage: „Das Bundesverfassungsgericht hat die Weichen dafür gestellt, dass Diskriminierungen anderer Formen des Zusammenlebens beseitigt werden. Das ist kein Angriff auf die Ehe, sondern verfassungsrechtliche Pflicht.“

Die Grüne Jugend möchte den staatlichen Schutz der Ehe am liebsten ganz aus dem Grundgesetz entfernt wissen. Josef Winkler, kirchenpolitischer Sprecher der Bündnisgrünen, stellte im Gespräch mit pro-Redakteurin Anna Lutz klar: „Neben der klassischen Form der Ehe findet das Zusammenleben von Mann und Frau heute in den unterschiedlichsten Formen statt. Deshalb macht sich die Bundestagsfraktion auch für ein neues familienrechtliches Institut der sogenannten sozialen Elternschaft stark, wo – neben den biologischen Eltern – auch zwei weitere Personen aus dem Umfeld des Kindes bestimmte Rechte und Pflichten wahrnehmen dürfen, wenn dies dem Kindeswohl nicht widerspricht. Die Forderung nach Abschaffung der Ehe teilen wir als Grüne nicht.“

Mit dieser pro möchten wir Ihnen wichtige Kriterien an die Hand geben, nach denen Sie Ihre Wahlentscheidung treffen können. Dazu gehören die Themen Religionsfreiheit und ethische Fragen wie Ehe und Familie. Informieren Sie sich und entscheiden Sie, welche Positionen Sie am 22. September bei der Bundestagswahl unterstützen möchten. Wie auch immer Sie entscheiden, gehen Sie auf jedem Fall zur Wahl! Mit Jeremia 29,7: „Suchet der Stadt Bestes und betet für sie!“

Ihr Wolfgang Baake



Meldungen	4
Leserbriefe	34
Impuls: Reflektierend – aber nicht selbstreflexiv	39

POLITIK

Titel: „Keine Öffnung der Ehe“	
Unions-Fraktionschef Volker Kauder über Werte, die ihm wichtig sind	6
Titel: „Öffnung ist kein Angriff auf die Ehe“	
Frank-Walter Steinmeier, SPD Fraktionsvorsitzender, über Chancengleichheit und Kinderbetreuung	9
Titel: Schwarz gegen Grün gegen Kirche	
Sind die Grünen kirchenfeindlich?	12

MEDIEN

„Klare Worte sind etwas Wunderbares“	
Die Publizistin Maria von Welser im Interview	14
Religion hassen, Jesus lieben	
Der Internet-Evangelist Jefferson Bethke ist weltbekannt – aber nicht unumstritten	16

pro KOMPAKT

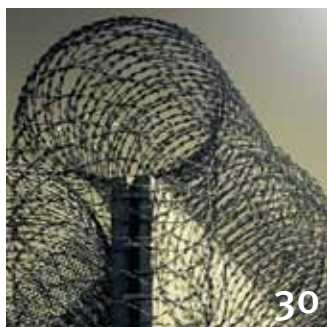
Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm. Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen. Bestellen Sie proKOMPAKT kostenlos!
www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 915 151



42



48



30

Hinter Gittern: Wie
Gefängnisseelsorger das
Evangelium verkünden



18

Aufstand im „Neuland“

Freiheit oder Sicherheit?

Kosten und Nutzen staatlicher Überwachung 18

GESELLSCHAFT

Neu in der Heimat

Über Missionarskinder und Kulturschocks 22

„Meine Kraft liegt in Jesus“

Bayern-Profi David Alaba über Fußball,
Nervenstärke und seinen Glauben 26

Tapfere Christen in China

Eine Kolumne von Wolfram Weimer 28

„Manche sind drinnen freier als draußen“

Leben als Gefängnisseelsorger 30

Fremd, und doch zu Hause

Was Sozialarbeiterin Nadine Wagner
im Kinderdorf bewegen möchte 36

Rituale ohne Kirche?

Was einer Gesellschaft ohne Religion fehlt 40

PÄDAGOGIK

Mehr Beziehung, weniger Events

Eltern müssen ihren Kindern nicht alles bieten 42

Erziehung zum Atheismus

Welche Inhalte gehören in Kinderbücher? 46

KULTUR

Dann mach doch die Bluse zu

Birgit Kelles neues Buch –
ein Rundumschlag gegen die Familienpolitik 48

Apostel in Punk

Die Band „No Longer Music“
will Menschen für Jesus gewinnen 52

Musik, Bücher und mehr

Neuerscheinungen kurz rezensiert 54

IMPRESSUM



christlicher
medienverbund
kep

Herausgeber Christlicher Medienverbund KEP e.V.

Postfach 1869 | 35528 Wetzlar

Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157

Vorsitzende Margarete Hühnerbein

Geschäftsführer Wolfgang Baake

Redaktionsleitung Stefanie Ramsperger | Redaktion Moritz Breckner, Nicolai

Franz, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Anna Lutz, Martina Schubert, Jörn

Schumacher, Jonathan Steinert, Dr. Johannes Weil, Swanhild Zacharias

E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de

Lesertelefon (0 64 41) 9 15 171 | Adressverwaltung (0 64 41) 9 15 152

Anzeigen Telefon (0 64 41) 9 15 167 | anzeigen@pro-medienmagazin.de

Internet www.pro-medienmagazin.de | www.prokompakt.de

Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP

Druck Dierichs Druck+Media GmbH & Co KG, Kassel

Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 51390000

Beilage Israelreport (16 Seiten)

Titelfoto pro, Christophe95, wikipedia (CC BY-SA 3.0)



Foto: JoeLodge, flickr (CC BY 2.0)

Kirchen spielen als Wertevermittler nur eine geringe Rolle

Für Respekt und Gerechtigkeit

Ehrlichkeit und Respekt – diese Werte sind den Deutschen besonders wichtig. Das geht aus den Ergebnissen der „Wertestudie 2013“ hervor. Kirchen spielen als Wertevermittler jedoch kaum eine Rolle.

Für die Deutschen gehören Respekt (44 Prozent), Gerechtigkeit (43 Prozent), Ehrlichkeit (41 Prozent) und Familie (39 Prozent) zu den wichtigsten Qualitäten einer Gesellschaft. Für jeden Zehnten sind Fleiß und Offenheit bedeutsam, Tradition ist nur 7 Prozent der Befragten wichtig. Auch Tugenden wie Freundlichkeit, Pünktlichkeit, Loyalität, Höflichkeit und Treue erachten nur wenige für relevant.

Ein Großteil der Befragten ist der Ansicht, dass Eltern, Erzieher und Lehrer eine bedeutende Rolle bei der Vermittlung von Werten einnehmen. Joachim Klewes, Gründer der Change Centre Foundation, erklärt dies so: „Werte werden nur durch direkte Kommunikation im Nahbereich glaubwürdig vermittelt. Deshalb schneiden die bloß medial erfahrbaren Experten, auch Kirchenvertreter und Promis, hier so schlecht ab.“ Für die Studie befragte das Meinungsforschungsinstitut YouGov im Juni und Juli rund 2.000 Bürger. Sie entstand in Zusammenarbeit von YouGov und der gemeinnützigen Wissenschaftsstiftung Change Centre Foundation. | ANNE KLOTZ



Foto: ©contrastwerkstatt, fotolia

Das Image deutscher Medien hat sich in den vergangenen Jahren stark verschlechtert

Korrumpierte deutsche Medien?

Deutsche Medien werden von der Bevölkerung als zunehmend korrupt wahrgenommen. Das besagt das „Globale Korruptionsbarometer 2013“ von Transparency International. Mit einem Durchschnittswert von 3,6 auf einer Skala von 1 (nicht korrupt) bis 5 (sehr korrupt) hat sich das Image der Medien im Vergleich zum Jahr 2010 deutlich verschlechtert. Damals lag der durchschnittliche Korruptionswert bei 3. Schlechtere Werte erzielten in der aktuellen Umfrage nur politische Parteien mit einem Wert von 3,8 und die Privatwirtschaft mit einem Wert von 3,7. Gründe für das schlechte Abschneiden der Medien seien wirtschaftliche Probleme im Printbereich, prekäre Arbeitsverhältnisse von Journalisten und Abhängigkeit von Anzeigekunden. Transparency International fordert deshalb, die Prozesse in Verlagen und öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten auf Korruption und Transparenz zu überprüfen. Der Rundfunk solle außerdem detaillierter über die Verwendung von Gebühren Auskunft geben. Nach Ansicht von Michael Konken, dem Vorsitzenden des Deutschen Journalistenverbandes (DJV), müsse die wirtschaftliche Basis von Journalisten und damit deren Unabhängigkeit gestärkt werden. Es sei „fatal“, wenn Leser, Zuschauer und Zuhörer den Eindruck hätten, es werde nicht mehr zwischen journalistischen Inhalten und Werbung getrennt. | SWANHILD ZACHARIAS

Drei Fragen an Phil Dooley

Der australische Pastor Phil Dooley hat mit seiner Frau Lucinda in den vergangenen fünf Jahren die Hillsong-Kirche im südafrikanischen Kapstadt aufgebaut. Zuvor war er Jugendpastor in Sydney.

pro: Woran kränken die Kirchen in der heutigen Zeit?

Phil Dooley: Eine der großen Herausforderungen für die Kirche speziell in Europa ist es, für die kommende Generation relevant zu bleiben. Es gibt nicht sehr viele Hardcore-Atheisten im Teenager-Alter. Viele sind an den Geschichten von Jesus interessiert. Wenn Kirche ihnen aber nicht das Gefühl vermittelt, dort angenommen zu sein, ist es schwierig, dass ihr Glaube wächst. Kirche sollte kein Ort für Menschen sein, die andere richten. Es soll ein Ort für jedermann sein, um die Liebe Gottes zu erfahren und angenommen zu sein.

Wie gestaltet man eine Umgebung, in der Glaube wächst?

Erstmal muss man sich daran erinnern, dass junge Menschen in der Welt mit Hürden konfrontiert sind, mit denen ich beispielsweise früher nicht zu kämpfen hatte. Meiner Meinung nach ist das größte Problem, dass wir von ihnen verlangen, dass sie sich wie Christen verhalten, bevor sie Christen sind. Auch in christliche Familien brauchen die Kinder Raum, um das Leben kennenzulernen, Dinge zu hinterfragen, sie brauchen Antworten und sie brauchen Raum zum Wachsen und Atmen. Es ist falsch zu sagen: Du musst dich erst ändern, bevor du akzeptiert wirst. Jesus hat die Menschen so akzeptiert und angenommen, wie sie waren. So verändern sich Menschen.

Wie gestaltest du Jugend-Bibelstunden?

Wir gehen beispielsweise surfen. Auf dem Weg dorthin können wir unkompliziert über Bibelstellen reden. So wird das zu einem normalen Teil des Lebens. Man sollte nicht Kirche und Bibel vom alltäglichen Leben trennen. Gott wird im Alltag verankert, wenn man ihn zum normalen Teil des Lebens macht. | MARTINA SCHUBERT



Phil Dooley möchte, dass Kirche für junge Menschen relevant bleibt

Foto: pro



Streit um Ehe und Familie

Mitte Juni stellte die Evangelische Kirche in Deutschland ihre Orientierungshilfe „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit“ vor – und gerät seitdem nicht mehr aus der Kritik. Darin fordert sie die eigenen Anhänger auf, Familie „neu zu denken“, plädiert für die Anerkennung homosexueller Lebensgemeinschaften durch die Kirche und eine stärkere Einbeziehung Geschiedener und Alleinerziehender. Die Ehe sei, mit Luther gesprochen, ein „rein weltlich Ding“ und werde von der Kirche nicht als absolut gesetzte Ordnung angesehen. Die Deutsche Evangelische Allianz sieht darin eine Abwertung der Ehe, der Kölner Kardinal Joachim Meisner beschwor einen „tiefen Riss in der Ökumene“ in Sachen Familienbild und die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (SELK) sah sich gar herausgefordert, ein eigenes Hirtenwort zum Thema zu veröffentlichen, in dem sie sich gegen die Segnung homosexueller Paare und für die lebenslange Verbindlichkeit der Ehe ausspricht. Auch in Politik und Medienlandschaft fiel die Orientierungshilfe mehrheitlich durch. Der Welt-Autor Matthias Kamann bedauerte, dass die Kirche gesellschaftlichen Entwicklungen nichts mehr entgegensetze. Jan Fleischhauer schrieb in einer Kolumne für Spiegel Online, die Kirche nehme das Ehegelöbnis nicht länger ernst und der Christ-und-Welt-Redakteur Wolfgang Thielmann charakterisiert die Schrift knapp mit den Worten: „Alles kann, nichts muss.“ | ANNA LUTZ



Foto: ©Pojoslaw, fotolia

Wertet die Evangelische Kirche in Deutschland die Ehe ab?



Foto: pro

„Keine Öffnung der Ehe!“

Die Ehe ist die Verbindung von Mann und Frau, findet Volker Kauder. Im pro-Interview rechtfertigt er trotzdem die beschlossene Gleichstellung homosexueller Partnerschaften und übt Kritik an manch politischer Forderung konservativer Christen. | **DIE FRAGEN STELLTE ANNA LUTZ**

pro: Stimmen Christen, die sich im September für die Union entscheiden, noch für die traditionelle Familie?

Volker Kauder: Sie stimmen zunächst einmal für eine Partei, die Politik auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes macht. Die Union tritt auch nach wie vor für die klassische Ehe ein. Die Union lehnt daher die Öffnung der Ehe für Homosexuelle ab.

Im Juni hat der Bundestag die steuerliche Gleichstellung homosexueller Partnerschaften durchgewinkt – die Koalition war sich in dieser Frage einig ...

fassungsgericht auch noch Bestand haben. Das ist dann aber eine ganz andere Qualität als Ehe und Lebenspartnerschaft nur steuerrechtlich gleichzustellen.

Wenn die Ehe steuerlich mit der Lebenspartnerschaft gleichgestellt ist und zum Beispiel das von Ihnen eingebrachte Familiensplitting am Ende auch für homosexuelle Paare mit Kindern gilt, wie das etwa Wolfgang Schäuble fordert – was macht sie dann noch einzigartig?

Die Ehe ist die Verbindung von Mann und Frau. Das macht sie auch einzigartig. Und wer glaubt, die Einzigartigkeit der Ehe er-

„Wir wollen Eltern nicht vorschreiben, wie sie ihre Kinder zu betreuen haben.“

Wir haben die steuerliche Gleichstellung von Lebenspartnerschaften mit der Ehe beschlossen. Das mussten wir tun, weil das Bundesverfassungsgericht das so verlangt hat. Wenn wir in einem Rechtsstaat Urteile der Gerichte nicht mehr akzeptieren – unabhängig davon, ob sie uns gefallen oder nicht –, ist der Rechtsstaat in Gefahr.

Nach der Bundestagswahl muss sich die Regierung mit dem Adoptionsrecht beschäftigen. Frau von der Leyen und große Teile der FDP wünschen sich ein volles Adoptionsrecht für homosexuelle Paare. Was haben Christen in dieser Frage zu erwarten, wenn sie die Union im September wählen?

Ein volles Adoptionsrecht kann mit der Union in keiner Koalition vereinbart werden. Darauf können sich Christen, die uns wählen, verlassen. Es sei denn, es erfolgt eine neue Weisung des Bundesverfassungsgerichts. Beim Adoptionsrecht darf es ausschließlich um das Kindeswohl gehen. Nach den Erkenntnissen der analytischen Psychotherapie ist es für Kinder das Beste, wenn sie väterliches und mütterliches Prinzip erleben. Ob wir damit vor dem Bundesverfassungsgericht Bestand haben können, weiß ich nicht, aber das ist die Mehrheitsposition in der Unionsfraktion. Wir werden für diese Position jedenfalls mit Nachdruck werben.

Noch im März sagten Sie dem Spiegel: „Die Union will keine Homo-Ehe, und daran hat sich nichts geändert. Mit uns wird es keine totale Gleichstellung von Ehe und Lebenspartnerschaft geben.“ Dem Focus sagten Sie im Juni wesentlich zurückhaltender: „Der Wert der Ehe wird nicht gemindert, wenn andere Lebensformen ähnliche Steuervorteile genießen können.“ Sind Sie gescheitert?

Ich habe immer darauf hingewiesen, dass Urteile des Bundesverfassungsgerichts zu akzeptieren sind und dass die steuerliche Gleichstellung von Lebensformen verfassungsrechtlich notwendig ist. Die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Partnerschaften lehnen wir ab und davon weiche ich nicht ab. SPD und Grüne sagen: Wir schaffen die Lebenspartnerschaft ab und lassen auch für diese Paare die Ehe zu. Wenn das einmal durch wäre, würde das wahrscheinlich vor dem Bundesver-

schöpfe sich in rein materialistischen Dingen, der hat sich vom christlichen Verständnis der Ehe ohnehin schon längst verabschiedet. Ich verstehe viele Christen nicht, die den Wert der Ehe ausschließlich an diesen Dingen festmachen. Niemand von uns hat doch geheiratet, um einen finanziellen Vorteil zu erhalten. Mancher Evangelikale sieht die Bedeutung der Ehe nur in Abgrenzung von homosexuellen Gemeinschaften. Ich glaube, dass dies nicht der richtige Weg ist. Und das sagt einer, der sich der evangelikalen Bewegung sehr verbunden fühlt.

In Ihrem Regierungsprogramm beziehen Sie sich gleich in der Präambel auf das christliche Menschenbild. Füllen Sie diese Worthülse doch bitte einmal für uns. Was bedeutet das?

Im Galaterbrief der Bibel steht: Der Mensch ist zur Freiheit befreit. Das ist für mich der Kernsatz, aus dem heraus das christliche Menschenbild als Richtschnur der Politik zu entwickeln hat. Das bedeutet: Wir haben dafür zu sorgen, dass die Menschen ihr Leben so leben können, wie sie es sich vorstellen. Wir wollen Eltern nicht vorschreiben, wie sie ihre Kinder zu betreuen haben. Wahlfreiheit heißt, es muss staatlich geförderte Ganztagsbetreuung geben, aber auch das Betreuungsgeld, das die Familien unterstützt, die ihre Kinder daheim haben. Der Mensch darf nicht durch den Staat gegängelt werden. Deshalb müssen wir Sozialleistungen zahlen, aber so, dass Menschen in ein eigenständiges Leben finden. Gleichzeitig müssen wir immer klarmachen: Das ist keine lebenslange Perspektive. In der Bildungspolitik müssen wir ideologiefrei agieren und uns an den Fähigkeiten und Bedürfnissen der Kinder ausrichten. Das geht nicht in Einheitsschulen. Urchristlich ist es auch, denjenigen, die es schwer haben, zu helfen – Behinderten, Kranken, Alten, Arbeitslosen –, aber immer mit der Intention, sie von staatlicher Hilfe unabhängig zu machen. Christliches Menschenbild heißt, die Menschen nicht zu entmündigen, sondern ihnen etwas zuzutrauen.

Viele Politiker, etwa in der liberalen FDP, würden Ihren freiheitlichen Ansatz teilen, kommen dabei aber ohne Jesus Christus aus.

Viele Dinge, die Jesus Christus verlangt hat, werden auch von anderen Religionen oder Nichtgläubigen umgesetzt. Wir sind keine Kirche. Wir machen keine christliche Politik, sondern eben Politik auf Grundlage des christlichen Menschenbildes. Aber Jesus Christus ist unser Maßstab.

Der katholische Journalist Volker Resing wirft der Union in seinem Buch „Die Kanzlermaschine“ vor, dem „C“ seien Kirchlichkeit und Glaube amputiert worden. Das christliche Menschenbild verkomme zu einer Floskel für alles Mögliche. Was antworten Sie ihm?

sich von der Kirche abwenden, wird es nicht einfacher, eine Basis für eine Politik auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes zu finden. Kirche und CDU haben eine gemeinsame Aufgabe, für unsere Überzeugungen einzustehen und dafür zu werben. Jeder im Rahmen seiner Aufgaben. Ein Beispiel für Politik, die vom Christlichen geprägt ist, ist übrigens unser Einsatz gegen Christenverfolgung weltweit.

Was würden Sie christlichen Wählern sagen, die aufgrund der politischen Kurswechsel der Union zu einer christlichen Kleinpartei überlaufen?

„Mancher Evangelikale sieht die Bedeutung der Ehe nur in Abgrenzung von homosexuellen Gemeinschaften.“

Besser wäre es, einmal ein Buch zu schreiben, in dem erklärt wird, was unter christlichem Menschenbild zu verstehen ist, anstatt immer nur zu kritisieren. Mit Vorwürfen macht man es sich immer eher leicht. Auch in den Kirchen gibt es doch unterschiedliche Auffassungen zu Fragen des Familienbildes, zur Präimplantationsdiagnostik, zur Abtreibung und so weiter. Warum sollte das in einer großen Volkspartei anders sein? Der Autor könnte auch einmal beschreiben: Wer ist eigentlich Christ? Der Katholik mit seinen Auffassungen? Der Protestant mit seinen? Die Nachfolge Christi ist eine persönliche Frage. Deshalb macht die Union keine christliche Familienpolitik, sondern Familienpolitik auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes. In dem Zusammenhang gehört auch die Frage, wie stark die christlichen Kirchen in der Gesellschaft überhaupt noch gestaltend sind. Wenn es keine Christen mehr gibt, kann es von der Union auch kaum noch verlangt werden, eine Politik zu machen, die christlich geprägt ist. Christen können übrigens auch nicht erwarten, dass sich ihre Meinung zu 100 Prozent in einer pluralistischen Gesellschaft wiederfindet.

Das heißt: Je schwächer die Kirche, desto schwächer das Christliche in der Union?

Das schätzt Volker Kauder an Frank-Walter Steinmeier

„Wir haben in einigen Fragen gemeinsame Auffassungen, etwa beim Thema Organspende. Vor allem aber kann ich mich auf ihn verlassen und das bedeutet in der Politik schon sehr viel.“

Nein. Ich sage nur: Die ständige Aufforderung aus dem christlichen Bereich, die CDU müsse eine christlichere Politik machen, damit der christliche Glaube in der Gesellschaft wieder präsenter ist, führt nicht zum Ziel. Wenn immer mehr Menschen

Wer einer christlichen Kleinpartei die Stimme gibt, muss wissen, dass er damit gar nichts erreicht, sondern die Union nur in möglichen Koalitionsverhandlungen schwächt. Wer etwas bewirken will, auch beispielsweise hinsichtlich des Themas Christenverfolgung, wird mit der Wahl einer Kleinpartei wenig erreichen. Dennoch habe ich natürlich Respekt vor jeder Wahlentscheidung. Ich glaube nur, dass christlich orientierte Wähler bei uns letztlich am besten aufgehoben sind.

Ihre Nähe zu den Evangelikalen ist kein Geheimnis. Sie treten bei der Allianzkonferenz auf, beim Kongress christlicher Führungskräfte und wurden ja auch von uns, dem Christlichen Medienverbund KEP, für Ihren Einsatz für verfolgte Christen ausgezeichnet. Plaudern Sie mal aus dem Nähkästchen. Wie reagiert das politische Berlin darauf?

Ich bekomme da wenige Rückmeldungen – es ist mir auch egal. Ich bin sowohl in der katholischen als auch in der evangelischen Kirche zu Hause. Die Evangelische Allianz hat sich dem Thema Christenverfolgung in vorbildlicher Weise angenommen und ich habe dort gute Freunde gefunden.

Ihr Einsatz für unterdrückte Christen ist so etwas wie Ihr Markenzeichen geworden. Die Wochenzeitung Die Zeit bezeichnete Sie aber auch als „gewichtigen Fürsprecher“ des Waffenherstellers Heckler & Koch, eines großen Arbeitgebers in Ihrem Heimatland Baden-Württemberg. Das Unternehmen hat unter anderem Lizenzen an iranische und pakistanische Firmen verkauft, die nun ebenfalls Waffen produzieren, mit denen mutmaßlich auch auf verfolgte Christen geschossen wird. Wäre es nicht konsequent, Sie distanzieren sich von Heckler & Koch?

Die Firma Heckler & Koch ist in meinem Wahlkreis und sie produziert Gewehre und Pistolen für die Polizei. Ist es nicht besser, wenn wir Soldaten und Polizisten mit Waffen aus unserer Region ausrüsten, anstatt sie aus dem Ausland einzukaufen? Dass Waffen, wenn sie einmal hergestellt sind, in der ganzen Welt auftauchen, ist sehr bedauerlich. Das Paradies auf Erden gibt es leider nicht. Ich habe mich aber nie dafür eingesetzt, dass Waffen in Krisengebiete gelangen. Dies wäre mit meinen Grundüberzeugungen unvereinbar. Das weiß auch die Firma.

Herr Kauder, vielen Dank für das Gespräch. ■

„Öffnung ist kein Angriff auf die Ehe“

Die SPD will die Ehe für homosexuelle Paare öffnen, das Betreuungsgeld abschaffen und den Kita-Ausbau vorantreiben. Das sehen vor allem konservative Christen kritisch, dennoch erklärt SPD-Fraktionschef Frank-Walter Steinmeier im pro-Interview: Christentum und Sozialdemokratie haben gemeinsame Wurzeln.

| DIE FRAGEN STELLTE ANNA LUTZ



Foto: pro

pro: Die Union wird nicht müde, zu betonen, dass sie Politik auf Basis des christlichen Menschenbildes betreibt. Welchem Menschenbild sieht sich die SPD verpflichtet?

Frank-Walter Steinmeier: Wer in die 150-jährige Geschichte der Partei zurückschaut, kann die Wurzeln der Sozialdemokratie im Christentum nicht übersehen. Wir wollen denen eine Stimme

und den legitimen Lebensentwürfen junger Menschen auseinandersetzen würde. Das klassische Familienbild – der Vater geht zur Arbeit und die Mutter bleibt zu Hause – ist lange aufgehoben. Es ist ja keine Genussucht oder Hedonismus, der Eltern zur Arbeit treibt, sondern die Notwendigkeit, sich, die Familie und die eigenen Kinder durch das Einkommen aus Arbeit zu er-

„Solidarität und Nächstenliebe – das sind die zentralen gemeinsamen Botschaften von Christentum und Sozialdemokratie.“

geben, die nicht gehört werden. Wir wollen die unterstützen, die alleine nicht zurecht kommen. Solidarität und Nächstenliebe – das sind die zentralen gemeinsamen Botschaften von Christentum und Sozialdemokratie, und die werden in der SPD gepflegt. Gerade in Wahljahren will die Union immer wieder für sich einen Alleinvertretungsanspruch für christliche Werte entdecken. Aber das kann nicht funktionieren, wenn man sich außerhalb der Wahlkampfzeiten nicht daran erinnert.

Volker Kauder wirft der SPD vor, die Menschen zu entmündigen – etwa in Fragen der Kindererziehung. Tatsächlich will Ihre Partei das Betreuungsgeld im Falle eines Wahlsieges nicht nur abschaffen, sondern den Kita-Ausbau nochmals massiv vorantreiben. Warum wollen Sie die Fremderziehung fördern, diejenige durch die Eltern aber nicht?

Der SPD geht es nicht um Fremderziehung, sondern es geht um Chancengleichheit und dass wir Familien befähigen, ihren Kindern das zu geben, was sie auf ihrem Lebensweg brauchen. Wer den Eltern allerdings die Möglichkeit verweigert, Beruf und Familie zu vereinen, weil es nicht genügend Kita-Plätze gibt, der muss sich tatsächlich mit dem Vorwurf der Entmündigung auseinandersetzen.

Das, was Kinder auf ihrem Lebensweg brauchen, sollen sie dann aber in der Kita finden. Kann der Staat es also im Zweifel besser als die Eltern?

Mit Verlaub, das ist Unsinn. Es gibt die Überzeugung in der SPD nicht, dass der Staat es in allen Bereichen besser kann. Es wäre aber ignorant von Politik, wenn sie sich nicht mit der Realität

nähren. Weil die meisten Familien das müssen, steht Politik in der Verantwortung, Vorsorge dafür zu treffen, dass Kinder den noch bestmögliche Betreuungsmöglichkeiten finden.

Warum behalten Sie das Betreuungsgeld dann nicht einfach bei und fördern zugleich die Kitas?

Das Betreuungsgeld ist aus meiner Sicht eine Bildungs-, Familien- und integrationspolitische Katastrophe sondergleichen und ich weiß, wie viele auch in der Union mit innerem Widerstand und allergrößten Bauchschmerzen diesem Weg einer Minderheit in der Partei gefolgt sind. Ich sage Ihnen schon jetzt voraus, dass wir in fünf Jahren mit Bitterkeit auf eine Entwicklung zurückschauen werden, in der gerade Familien, die zum Beispiel zum Erlernen deutscher Sprache frühkindliche Bildungseinrichtungen am dringendsten gebraucht hätten, ihre Kinder zu Hause lassen. Chancenungleichheit wird auf diesem Wege nicht abgebaut, sondern gefördert. Das ist verantwortungslos.

Dieser Logik Ihrer Partei folgend wäre eine Kita-Pflicht für alle doch nur konsequent.

Sie verwechseln da etwas. Nur wenn es ausreichend Kita-Plätze gibt, haben die Menschen eine Wahl. Sonst müssen die Kinder zu Hause bleiben. Das wäre Zwang. Den lehnen wir ab. Wir möchten den Eltern aber die Möglichkeit geben, ihre Kinder in die Kita zu geben, wenn sie es wollen. So entsteht Freiheit. Ich bin im Übrigen gerade den Kirchen in Deutschland sehr dankbar, dass sie sich als Betreiber von Kitas und Kindergärten dabei engagieren.

Sie wollen im Falle eines Wahlsieges die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare öffnen und ihnen ein volles Adoptionsrecht ermöglichen. Die steuerliche Gleichstellung ist bereits beschlossen. Warum reicht das nicht aus?

Den Streit um die Bedeutung von Ehe und Familie hat ja eigentlich die Orientierungshilfe der EKD (Evangelische Kirche in Deutschland, Anm. d. Red.) ausgelöst. Was die SPD-Position angeht, kann ich sagen: Politik kann über den Status der Ehe nicht verfügen, weil dieser verfassungsrechtlich geschützt ist. Gleichwohl hat das Bundesverfassungsgericht die Weichen dafür gestellt, dass Diskriminierungen anderer Formen des Zusammenlebens beseitigt werden. Das ist kein Angriff auf die Ehe, sondern verfassungsrechtliche Pflicht. Benachteiligungen anderer müssen aufgehoben und ausgeglichen werden.

Das schätzt Frank-Walter Steinmeier an Volker Kauder

„Er kann unterscheiden zwischen dem, was im politischen Wettbewerb im Alltag notwendig ist, manchmal auch an Rauheiten, und dem, wo es in der Substanz darauf ankommt, dass man auch parteiübergreifend zusammenarbeitet. Das haben wir zum Beispiel bei der Neuregelung des Transplantationsgesetzes hinbekommen. In solchen Fällen kann ich mich auf sein Wort verlassen.“

SPD und Grünen schwebt ja nicht nur die Gleichstellung vor, sondern Sie wünschen, dass gleichgeschlechtliche Partnerschaften Ehen werden. Die Evangelische Allianz zum Beispiel wirft Ihnen deshalb eine Umdeutung des Begriffs Ehe vor.

Ich habe so manchen Angriff auf das Familienpapier der EKD nicht verstanden. Mich wundert es, dass wir in einer Debatte, in der es um die Grundwerte von Kirche und christlichem Glauben geht, am Ende darüber streiten, ob eine Bezeichnung für etwas reserviert wird, was der homosexuellen Partnerschaft inhaltlich und rechtlich völlig angeglichen ist. Da frage ich mich, ob wir uns nicht eine oberflächliche Auseinandersetzung leisten, die mit der rechtlichen und inhaltlichen Gleichstellung längst aufgehoben ist.

Zur kompletten Gleichstellung fehlt noch das Adoptionsrecht ...

Richtig, aber Sie erkennen doch die Tendenz des Bundesverfassungsgerichtes. Ich gehe nicht davon aus, dass die Richter noch einmal umsteuern werden.

Volker Kauder sagt: „Ein volles Adoptionsrecht kann mit der Union in keiner Koalition vereinbart werden.“ Klingt nach schlechten Vorraussetzungen für eine große Koalition ...

Ich habe da keine Belehrungen zu erteilen. Aber die Union hat sich bei der letzten verfassungsrechtlichen Entscheidung zu homosexuellen Partnerschaften gegen den erwartbaren Ausgang

gelischen Kirchentagen und anderen Veranstaltungen zusammengetreffe, die kein besonderes Aufhebens darum machen. Sie tun schlicht und einfach das, was ich als Politiker und Christ auch als meine Aufgabe empfinde: In der evangelischen Kirche mitzuwirken. Dafür zu sorgen, dass eine sich verändernde gesellschaftliche Realität auch Gegenstand innerkirchlicher Diskussion wird. Und gleichzeitig die Kirche aufzufordern, sich in ihrer ganzen Vielgestaltigkeit und Glaubwürdigkeit in die Politik einzumischen.

Ihre Frau stammt aus dem Siegerland, Sie selbst haben in Gießen studiert – manche bezeichnen diese Region in Deutschland wegen der hohen Dichte evangelikaler Gemeinden und Organisationen als den deutschen „Biblebelt“. Wie ist Ihr Verhältnis zu den Evangelikalen?

Ich habe viel Erfahrung mit der evangelischen Kirche, und kenne manche nicht ganz konfliktfreie Beziehung zwischen reformierten und lutherischen Strömungen. Weniger Kontakt habe ich mit Evangelikalen außerhalb der EKD, aber das bedeutet nicht, dass ich mich da abgeschottet hätte. Ich treffe einige Evangelikale auf den evangelischen Kirchentagen. Mir erscheint dieser Weg glaubwürdiger und authentischer.

Was bedeutet christlicher Glaube für Sie?

Das hat sich im Laufe meines Lebens ein bisschen verändert. Als Kind war mir der Gedanke am liebsten, dass der liebe Gott mit weißem Rauschbart auf dem Thron sitzt und gü-

„Nur wenn es ausreichend Kita-Plätze gibt, haben die Menschen eine Wahl.“

gestellt und ist durch das Bundesverfassungsgericht belehrt worden. In der Frage des Adoptionsrechts wird es genauso kommen und die meisten in der Union wissen das. Auch Volker Kauder und seine Fraktion haben bisher am Ende jedem Schritt der Gleichstellung zugestimmt. Allem Getöse zum Trotz.

Angela Merkel trat zuletzt vor Pietisten in Schwäbisch Gmünd auf, Volker Kauder spricht regelmäßig vor Evangelikalen auf der Allianzkonferenz in Bad Blankenburg. SPD-Politiker sind auf den Treffen der Frommen eher selten gesehene Gäste. Warum eigentlich?

Ich mag es nicht, wenn man in Wahljahren die Institution christlicher Gemeinschaften nutzt, um politische Flächengewinne zu erreichen. Ich kenne genügend Politiker, die ihren christlichen Glauben nicht nur in Wahljahren entdecken, sondern mit denen ich seit Jahren und immer wieder auf evan-

tig auf die Welt hinabschaut. Es gab Zeiten danach, in denen sich nicht nur dieses Bild verloren hat, sondern in denen mir das Bibelwort auch ferner stand als heute. Ich kann auf keine Erweckungserlebnisse zurückgreifen, aber mit den Jahren haben mir persönliche Erfahrungen im Beruf und im Privatleben den christlichen Glauben wieder sehr viel näher gebracht. Ich kann mich erinnern, dass ich vor vielen Jahren auf einem evangelischen Kirchentag einen Vortrag gehalten habe über die Bedeutung der christlichen Zuversicht. Das ist das, was Christentum für mich heute ausmacht: Die Gewissheit, nicht verloren zu sein, die Gewissheit, einen Weg vor sich zu haben, den man nicht ganz alleine gehen muss, auf dem man geschützt und behütet wird und dass die Zukunft immer wieder offen ist.

Herr Steinmeier, vielen Dank für das Gespräch! ■




Film zum Artikel online:
youtube.com/user/proMedienmagazin



Erleben Sie pro auch auf Ihrem Tablet!



Laden Sie die pro-App kostenlos!

Erhältlich im App Store

ANDROID APP BEI Google play

Schwarz gegen Grün gegen Kirche

Im diesjährigen Wahlkampf zeigt sich der Evangelische Arbeitskreis der Union (EAK) angriffs-
lustig – zumindest gegenüber Bündnis 90/Die Grünen. Ein „Faktencheck“ soll verdeutlichen, wie
antikirchlich die Partei um die Spitzenkandidaten Katrin Göring-Eckardt und Jürgen Trittin ist. Der
kirchenpolitische Sprecher der Grünen, Josef Winkler, reagiert auf die Vorwürfe. | VON ANNA LUTZ

Die Grünen versuchen in vielen Bundeslän-
dern seit Jahren, den bekenntnisorientierten
Religionsunterricht abzuschaffen. So hat sich
der Berliner Landesverband von Bündnis 90/
Die Grünen gegen das Volksbegehren „ProReli“
im Jahr 2009 stark gemacht. Auch die Grünen in
Niedersachsen fordern in ihrem Wahlprogramm
die Abschaffung des konfessionsgebundenen
Religionsunterrichtes als Pflichtfach und die
Einführung eines neuen Pflichtfaches „Religi-
onen und Weltanschauungen“. Im Koalitions-
vertrag zwischen SPD und Grünen in Schleswig-
Holstein findet sich zudem folgender Plan: „Wir
wollen den konfessionsgebundenen Religions-
unterricht in Kooperation mit den Religionsge-
meinschaften zu einem konfessionsübergreifen-
den Religionsunterricht umwandeln, in dem alle
Schülerinnen und Schüler unabhängig von ihrer
Religionszugehörigkeit gemeinsam unterrichtet
werden.“

**Stehen die Grünen für die Abschaffung
des bekenntnisgebundenen
Religionsunterrichtes?**

Die Garantie des konfessionellen Religionsunterrichts ist
im Grundgesetz verbürgt. Eine Abschaffung kommt für uns
deshalb nicht infrage. Uns erscheint es wichtig, dass der
Staat adäquat auf die zunehmende religiöse Vielfalt reagiert.
Dazu gehört einerseits, dass es dort, wo genügend musli-
mische Schülerinnen und Schüler leben, auch konfessio-
nellen muslimischen Religionsunterricht geben sollte, was
bislang am fehlenden staatlichen Ansprechpartner auf mus-
limischer Seite scheitert. Hier halten wir Übergangslösungen
für vertretbar. Andererseits sehen wir, dass in einigen Gebie-
ten durch die geringe Zahl an Kirchenmitgliedern ein konfes-
sioneller Religionsunterricht wenig sinnvoll ist. Hier wollen
wir über Formen gemeinsamen Lernens nachdenken, wie es
in Hamburg und auch in Brandenburg mit dem gemeinsamen
Schulfach Lebenskunde – Ethik – Religionskunde praktiziert
wird. Grundsätzlich sollen derartige Angebote aber den kon-
fessionellen Religionsunterricht nicht verdrängen, sondern,
wo sinnvoll, ergänzen.



Thomas Rachel (CDU) ist Bundes-
vorsitzender des Evangelischen
Arbeitskreises der CDU/CSU



Josef Winkler ist kirchen-
politischer Sprecher
der Grünen-Fraktion im
Deutschen Bundestag

Fotos: EAK, Bundestag / Lichtblick / Achim Melde

Ist das Tanzverbot für die Grünen unzeitgemäß und gehört abgeschafft?

Im rot-grün regierten Bundesland Bremen wurde das Tanzverbot an sogenannten stillen Feiertagen jüngst gelockert. Erstmals in diesem Jahr war das Tanzen an Karfreitag ab 21 Uhr erlaubt. 2018 soll die Einschränkung komplett fallen. Am Volkstrauertag und Totensonntag darf neuerdings ab 17 Uhr getanzt werden. Im grünen Programm zur niedersächsischen Landtagswahl 2013 heißt es: „Das Tanzverbot an christlichen Feiertagen ist nicht mehr zeitgemäß und gehört abgeschafft.“

Niemand in der Partei möchte nach meiner Kenntnis das Tanzverbot an bestimmten „stillen“ Feiertagen komplett abschaffen. Kritik entzündet sich vor allem daran, dass in den Tagen um Ostern mehrere feiertagsrechtlich besonders geschützte Tage zusammenfallen, was in dieser Form einigen Parteimitgliedern nicht mehr zeitgemäß erscheint. Angestrebte Lockerungen treffen auch nicht den Sonntag oder den religiösen Feiertag an sich, sondern wollen einen besseren Ausgleich erreichen zwischen den Wünschen der Gläubigen und den übrigen betroffenen Interessen.

Innerhalb der Partei gibt es nicht wenige, die christliche Symbole in öffentlichen Räumen als Verstoß gegen die Trennung von Staat und Kirche auffassen. Der zur Verteidigung vorgebrachte Verweis auf die christliche Prägung des Landes trägt nämlich nicht, wenn er – wie es faktisch immer wieder geschieht – zur Diskriminierung anderer Religionen und Weltanschauungen benutzt wird. Wir plädieren deshalb für einen kultursensiblen Umgang mit religiösen Symbolen aller Religionen: Wo sich Konflikte ergeben, sollten diese unter Wahrung der Rechte aller Beteiligten möglichst schonend gelöst werden.

Fordern die Grünen, dass Kreuze aus öffentlichen Räumen entfernt werden?

Im Zeichen der negativen Religionsfreiheit, also der Freiheit von religiöser Beeinflussung, wünschen sich die Grünen die Entfernung von Kreuzen aus öffentlichen Räumen. Im Kommissionsbericht zur Landesversammlung der Grünen in Bayern aus dem Jahr 2010 steht: „In staatlichen Einrichtungen angebrachte religiöse Symbole widersprechen der Pflicht des Staates zur weltanschaulichen Neutralität.“ In einem Brief hatten die Grünen-Politikerinnen Sonja Arnold und Andrea Wacker-Hempel im vergangenen Dezember zudem Verbraucherministerin Ilse Aigner (CSU) dazu aufgefordert, das Kreuz im Besucherraum des Ministeriums abzuhängen, da dieser religiös neutral gehalten sein müsse.

Wollen die Grünen das Kirchensteuersystem auflösen?

Ausgerechnet auf dem letzten Deutschen Katholikentag 2012 in Mannheim haben die Grünen die Abschaffung der Kirchensteuer angeregt. Im Papier „Echter Aufbruch“, an dem unter anderem Josef Winkler mitarbeitete, steht: „Wir meinen, es ist auch aus der Perspektive unserer Kirche richtig, einen Reformweg zu beschreiten, der sich am italienischen Vorbild einer ‚Kulturabgabe‘ orientiert, welche alle Menschen an eine gemeinnützige Institution ihrer Wahl entrichten.“

Der Gedanke, über eine Beendigung des Kirchensteuersystems nachzudenken, entsprang nicht meiner Funktion als kirchenpolitischer Sprecher der Bundestagsfraktion, sondern war Bestandteil eines Reformpapiers, das ich mit mehreren anderen katholischen Grünen als Diskussionsimpuls in die Debatte innerhalb der katholischen Kirche einbringen wollte. Denn verfassungsrechtlich ist der Staat verpflichtet, die Kirchensteuer einzuziehen. Jedoch können die Kirchen von sich aus darauf verzichten, was allerdings mit enormen Umstrukturierungen verbunden wäre. Den Gedanken einer „armen“ Kirche wenigstens einmal durchzudenken, fand ich reizvoll.

Für die Journalistin Maria von Welser ist der Glaube ein „wunderbares Gottesgeschenk“

„Klare Worte sind etwas Wunderbares“

Maria von Welser hat als TV-Journalistin und Publizistin Karriere gemacht. Die Gründerin des Frauenjournals ML Mona Lisa ist vor 13 Jahren der Katholischen Kirche beigetreten – obwohl sie damals bereits zwei Mal geschieden war. Mit **pro** spricht sie über ihre Kritik an der EKD-Orientierungshilfe zur Ehe, christliche Themen in den Medien und darüber, wie ihr Glaube ihr im Alltag hilft. | **DIE FRAGEN STELLTE STEFANIE RAMSPERGER**

Foto: Herlinde Kölbl

pro: Frau von Welser, Sie haben die Orientierungshilfe zum Thema Ehe der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) scharf kritisiert. Was stört Sie daran?

Maria von Welser: Es fehlen klare Regeln und deutliche Linien. Natürlich kann man auf der einen Seite den Ist-Zustand der Gesellschaft beschreiben und auch bemängeln oder bedauern, aber auf der anderen Seite finde ich, sollte die Kirche

ausrichten kann. Gerade in schwierigen Situationen sind klare Worte etwas ganz Wunderbares.

Sie sind in dritter Ehe verheiratet. Das entspricht auch nicht ganz dem Ideal der Katholischen Kirche.

Oh nein. Es gab lange Gespräche und Diskussionen als ich im Jahr 2000 in die Katholische Kirche eingetreten bin. Ich bin geschieden, habe Kinder alleine erzogen. Das ist keine tolle Lage, weder für Mütter,

che Menschen stecken in einer Lebensphase, in der sie gar keine Beziehung zu einer göttlichen Instanz haben. Oder sie denken, dass sie die nicht brauchen. Vielleicht sind sie auch nicht so aufgewachsen. Ich bin katholisch aufgewachsen und das hat mich für den Rest meines Lebens geprägt.

Wie gehen Sie als Journalistin damit um, auch christliche Werte in den Medien zu thematisieren?

„Das Papier ist diffus, es ist unklar und es ist schon gar nicht mutig.“

klare Aussagen treffen und Regeln vorgeben. Ein Punkt, der mir immer wieder aufgefallen ist, ist die Treue. Die Menschen sind nicht treu. So ist es nun mal. Aber dass man trotzdem sagt, du sollst treu sein, halte ich für wichtig. Die Zehn Gebote halten die Menschen auch nicht ein, aber wir haben sie und sie sind ein wichtiger Leitfaden im Leben.

Einer Ihrer Kritikpunkte ist, dass es der EKD darum gehe, „all ihre Schäfchen zu erreichen“. Was ist dagegen einzuwenden?

Die Kirche verrät aus meiner Sicht klare Aussagen Jesu zur Ehe. Aussagen zum Thema Treue werden so wischi-waschi formuliert, dass sich jeder angesprochen fühlen kann und das, finde ich, darf nicht Position einer Kirche sein.

Jeder Mensch steht anders zur Kirche: Einige sind davon überzeugt, andere haddern mit ihr oder treten sogar aus. Aber um mich positionieren zu können, erwarte ich eine klare Ansage von einer Kirche. Ich möchte wissen, wofür sie steht.

Nun ist das Anliegen der EKD, in die Lebenswirklichkeit der Menschen hineinzusprechen, ja nicht verkehrt ...

Ich erwarte von der Kirche aber keine Zustandsbeschreibung der Gesellschaft, über die hohe Zahl der Scheidungen, alleinerziehender Frauen oder von deren wirtschaftlicher Situation. Das ist alles dramatisch, aber ich erwarte von einer Kirche, wenn sie mir ein Orientierungspapier vorsetzt, dass ich Orientierung finde. Da sind sicherlich ganz viele Dinge drin, die ich nicht lebe, die mir auch nicht passen, aber an denen ich mich

noch für die Kinder. Vielleicht hätte mir ein klarer Rahmen einer Organisation geholfen in dieser schwierigen Zeit.

Sie meinen, so ein Papier hätte Ihrer Ehe wirklich geholfen?

Ich weiß es nicht, was ich damals gedacht hätte, wenn ich diese Hilfe gehabt hätte. Aber aus heutiger Perspektive und so wie ich heute leben darf, kann ich mir schon vorstellen, dass ich damals zum Beispiel durchgehalten hätte. Das ist ja manchmal ein langer Lebensweg, bis man diese Dinge erkennt. Deswegen finde ich umso mehr, dass es eine vertane Chance der Evangelischen Kirche ist, wenn sie hier keinen klaren Rahmen schafft.

Wie bewerten Sie das mediale Echo auf die Orientierungshilfe?

Verheerend, es könnte nicht schlimmer sein. Das Papier ist diffus, es ist unklar und es ist schon gar nicht mutig.

Auf jeden Fall hat die Orientierungshilfe dazu beigetragen, dass christliche Inhalte ausgiebig in säkularen Medien thematisiert wurden. Warum geschieht das aus Ihrer Sicht nicht häufiger?

Öffentlichkeitsarbeit ist das A und O, wenn ich möchte, dass das, was ich erreichen will, kommuniziert wird. Um in den Zeitungen, Zeitschriften, im Radio oder Fernsehen vorzukommen, brauchen Kirchen eine professionelle Pressestelle, eine Presse- und Öffentlichkeitsstrategie und sie müssen das professionell betreiben.

Christliche Themen in den Massenmedien zu platzieren ist aber schwierig. Woran liegt das?

Es sind immer einzelne Menschen, die die Massenmedien machen. Und man-

Ich habe die Themen immer aufgegriffen. Ich kommentiere ja für die vielgescholtene Bild-Zeitung, da ist übrigens Raum für die Kirche. Das liegt aber auch daran, dass der Chefredakteur katholisch und engagiert ist.

Was raten Sie jungen Christen, die mit dem Journalismus liebäugeln?

Du musst netzwerken und dann schauen: Wo passt du hin? Wo ist jemand, den du mit deinen Vorschlägen und Ideen erreichen kannst? Und wo kannst du diese Themen ins Blatt, ins Radio oder ins Fernsehen bringen? Oder du kannst in die kirchlichen Redaktionen gehen. Die öffentlich-rechtlichen Sender haben ja alle kirchliche Redaktionen, das steht so im Staatsvertrag.

Was bedeutet für Sie als Journalistin Wahrheit?

Die Wahrheit muss man suchen und versuchen, sie aufzudecken. Man muss sie publizieren, das ist unser Job. Aber man darf auf der Suche nach der Wahrheit nicht unehrenhafte, unaufrichtige und üble Dinge tun. Das sollte eine Selbstverständlichkeit sein.

Wie hilft Ihnen Ihr Glaube im Alltag?

Er hilft mir täglich. Es ist ein wunderbares Gottesgeschenk, glauben zu dürfen. Ich kann aber andere Menschen nicht zum Glauben tragen.

Ihr Glaube in drei Worten?

Gefestigt, fundiert, beglückend.

Und wer ist Jesus für Sie?

Der Sohn Gottes, der ein unglaubliches Leiden auf sich genommen hat, um den Menschen zu zeigen, wie Leben geht.

Vielen Dank für das Gespräch. ■

Pornos, Drogen oder Sex: Jefferson Bethke schreckt vor keinem Thema zurück

Fotos: Benj. Halsch



Religion hassen, Jesus lieben

Der Evangelist Jefferson Bethke verbreitet seine Andachten über YouTube. Mit seinem Video „Why I Hate Religion, But Love Jesus“ – Warum ich Religion hasse, aber Jesus liebe – ist er online weltbekannt geworden. Über 25 Millionen Klicks hat Bethke für dieses eine Video erhalten. In seinen Clips spricht der 24-jährige erfrischend anders über Jesus, den Glauben und Sünde – und scheut auch keine brisanten Themen. | **VON MARTINA SCHUBERT**

Mit Baseball-Cap, Baggy-Hose und einem grauen Kapuzen-Pulli bekleidet betritt Jefferson Bethke eine kleine Bühne. Es ist „Offenes Mikro“-Zeit an der Pacific Universität im US-Bundesstaat Oregon. Die Zuhörer sind erwartungsvoll, lauschen gespannt. Dann beginnt Bethke, seinen Kommilitonen die Verse seines Gedichts „Sexual Healing“ vorzutragen. „Wenn Sex nur zum Spaß ist, warum fordert er so viel Tribut?“, fragt der Amerikaner im eigens für die Veranstaltung gereimten Stück. „Vielleicht ist es, weil man Sex nicht nur mit dem Körper hat, sondern auch mit der Seele. Das bedeutet für mich, es gibt keine vorehelichen Liebschaften.“ Und weiter: „Achte auf das Herz des Mädchens, nicht auf ihren Hintern!“

Bei diesem Auftritt vor zweieinhalb Jahren war Bethke 21 Jahre alt. Das Video, das er davon gedreht hat, ist das erste in seinem YouTube-Kanal „bball1989“. Jede Woche kommt ein neuer Clip dazu. In seinem bekanntesten viralen Video geht es darum, „Warum ich Religion hasse, aber Jesus liebe“. Darin sagt Bethke: „Jesus und Religion sind an unterschiedlichen Enden einer Skala. Jesus stammt von Gott, das andere ist eine Erfindung von Menschen. Das eine ist die Heilung, das andere die Infektion. [...] Religion fesselt dich, Jesus macht dich frei. Religion ist der Mensch, der nach Gott sucht. Christentum ist Gott, der nach den Menschen sucht.“ Christen kritisierten Bethke für seine Äußerung, dass Religion nichts als eine menschliche Fantasie sei. Sie warfen ihm vor, dass er nur vage Begriffe nenne, aber nicht deren eigentliche Bedeutung.

Bethke ist kein Theologe, seine Botschaft ist nicht akademisch. Er hat keine Bibelschule besucht, sondern bringt sich die Inhalte für seine Videos durch Bücherstudium und eine Bibel-Software selbst bei. Er sitzt nicht auf theologisch hohem Ross und erzählt Dinge, die weit weg sind von der Realität des Otto-Normal-Christen. Bethke hinterfragt Bibeltexte wie ein Bibelleser auf der Suche nach einer Antwort – unkompliziert und pragmatisch. Ihm geht es einfach darum, Jesus und das, was er tut, ins Zentrum zu stellen: „Er gibt uns unseren Wert, es kostet nichts, er gibt uns Gnade. Deswegen sind Religion und Jesus gegensätzlich. Bei dem einen geht es nur darum, was du tust, wie gut du bist, bei dem anderen geht es darum, was Jesus tut, wie gut Jesus ist.“

Bethke wuchs zwar in einem christlichen Umfeld auf, „aber es fühlte sich nie echt an“. In der Highschool entschied er sich gegen den christlichen Glauben: „Ich bin fertig damit, ich bin kein Christ mehr.“ Dann ähnelte er, wie er selbst sagt, ein bisschen dem verlorenen Sohn, ohne Gott unterwegs – Partys, unverbindlicher Sex, Vergnügen, exzessives Trinken. Während seiner College-Zeit bemerkte er, dass dieses Verhalten seine Beziehungen zu anderen Menschen zerstörte. Auf der Suche nach dem „Wahren“ begann er, die Bibel zu lesen. „Ich erkannte, dass Jesus viel besser und schöner ist, als ich dachte. Seitdem gehe ich mit Jesus durchs Leben.“ Gottes Sohn habe sein Leben verändert: „Jetzt habe ich Freude, vorher hatte ich nur flüchtiges Glück.“

Dieses Glück möchte er teilen – und verdient damit sogar einen Teil seines Lebensunterhaltes. Die Videos von Bethke, der einen Bachelor-Abschluss in Politikwissenschaften hat, wirken professionell: prägnante Bilder, HD-Qualität, durchdachte Schnitte. Ein gutes Angebot bestimmt die Nachfrage und in diesem Fall die Klicks. „Eigentlich wollte ich Anwalt oder Lehrer werden, aber dann kam YouTube. Damit kann man ganz gut Geld verdienen, das wissen viele nicht.“ Vor oder während Bethkes Videos zeigt die Plattform Werbung. Einen Teil der Werbeeinnahmen, die YouTube an seinen Videos verdient, erhält



Bethke und seine Frau Alyssa Joy, mit der er auch gemeinsame Clips veröffentlicht

Bethke. Neben seinen Online-Aktivitäten leitet er eine Studentengemeinde mit. Er ist zudem Redner auf Veranstaltungen und Mitbegründer eines Geschäfts, das Kerzen für Non-Profit-Organisationen herstellt. Im Herbst will er ein Buch über Jesus und Religion veröffentlichen.

Woher kommt der YouTube-Erfolg?

Sein wichtigster Kanal, um seine Freude an Jesus weiterzugeben, soll aber YouTube bleiben. In der Regel sind seine Videos drei bis acht Minuten lang. In ihnen möchte er Jesus kreativ anders rüber bringen: „Die Leute sollen einen Aha-Moment erleben, nach dem Motto: So habe ich darüber noch gar nicht nachgedacht.“ Im Großteil seiner Clips reimt Bethke, es klingt fast wie Sprechgesang – eine völlig andere Art zu predigen. Seine Worte wirken unverblümt und ehrlich. Seine Thesen sind provokativ, er legt den Finger in die Wunde und er beginnt bei Themen, bei denen andere aufhören. Seine eigene Betroffenheit lässt sich nicht nur zwischen den Zeilen lesen. Vielleicht erklärt das seinen Erfolg.

Pornosucht macht nicht vor Kirchgängern halt

Bethke scheut keine brisanten Fragen. Er hat auch schon über Pornosucht gebloggt. Um diese Sucht mit der Hilfe Gottes und Jesu zu bekämpfen, „muss man zuerst das Evangelium verstehen. Gott sieht deine ganze Schuld, Scham, und das, mit dem du kämpfst, also musst du dich nicht verstecken“, sagt er gegenüber pro. „Jesus hat dafür gezahlt. Darauf musst du vertrauen. Das sollte die ganze Zeit passieren – das ist ein ständiges

An-Jesus-Lehnen.“ Er ist der Meinung, die Sucht nach Pornografie könnten Betroffene nicht allein bekämpfen, sondern sie sollten sich von Gemeindemitgliedern unterstützen lassen, die von dem Problem wüssten.

In seinen Videos spricht er auch über Liebe und Ehe. Bethke ist seit neun Monaten mit Alyssa Joy verheiratet, die selbst bloggt. Das Paar stellt auch gemeinsame Videos zum Thema Partnerschaft ins Netz. Als Beziehungs-Profi sieht sich Bethke aber nicht. „Ich teile das, weil ich genau mittendrin stecke“. Der Online-Evangelist fügt hinzu: „Ich glaube, Ehe



Für „Why I Hate Religion, But Love Jesus“ gab es Lob und Kritik – von Christen wie von Atheisten

wird am schönsten, wenn wir sie als etwas ansehen, das aus Gottes Beziehung mit uns kommt. Wenn man das nicht tut, erhebt man die andere Person zu einem Idol. Das macht erst die Person und dann die Ehe kaputt. Aber wenn beide nach oben schauen und auf Gott zugehen, kommt man sich automatisch näher.“

Alyssa und er haben vor ihrer Ehe nicht beieinander übernachtet. Für sie gehört Sex in die Ehe. Bethke sagt, er kenne niemanden, der vor der Ehe Sex hatte, heiratete und dann sagte: „Danke, Gott, dass ich vorher mit so vielen Leuten Spaß haben konnte.“ Keins seiner Videos kommt ohne so eine persönliche Note aus. Er benennt seine Erfahrungen und die Probleme, die er selbst mit einem Thema hatte. Unter jeden Clip setzt er seine E-Mail-Adresse – und beantwortet Kommentare und Fragen selbst. Ein weltbekannter Evangelist und doch so persönlich. ■



Film zum Artikel online:
youtube.com/user/proMedienmagazin



Foto: ubiquitz3, flickr (CC BY-SA 3.0)

Das Ausmaß der Enthüllungen von Edward Snowden über die amerikanische Spionage hat viele Menschen hierzulande entsetzt

Aufstand im „Neuland“

Ist Edward Snowden nun ein Hochverräter oder ein Held? Was der ehemalige Mitarbeiter einer Firma, die in Diensten des amerikanischen Geheimdienstes (NSA) steht, ausgeplaudert hat, war in seinem Kern im Grunde nicht überraschend. Geheimdienste überwachen Menschen. Doch der Schock über die Ausmaße dieser fremden Totalüberwachung ist gut für unsere Demokratie. | VON JÖRN SCHUMACHER



Ich glaube, ich bin nicht überrascht, aber es bleibt gruselig“, twitterte ein Nutzer, als herauskam, dass in den USA jeder Brief abfotografiert wird, von vorne und von hinten, um abspeichern zu können, wer wem wann einen Brief geschickt hat. Diese Aussage trifft wohl auf die gesamte NSA-Debatte zu, die Edward Snowden Anfang Juni auslöste. Wir stehen vor der Frage, was uns wichtiger ist: Sicherheit oder Freiheit.

Laut dem deutschen Grundgesetz Artikel 10 gilt das Brief- und Fernmeldegeheimnis, das nur bei Gefahr für den Staat gebrochen werden darf. Auch nach Paragraph 88 Absatz 1 des Telekommunikationsgesetzes stehen die Informationen über unsere Kommunikation unter staatlichem Schutz. Wie sich herausgestellt hat, belauscht der amerikanische Geheimdienst unter

dem Projektnamen PRISM, und der britische unter TEMPORA den Internet-Datenaustausch besonders der Deutschen. Ein ranghoher deutscher Nachrichtendienstler sagte jüngst: „Wer nach dem 11. September 2001 noch daran gezweifelt hat, dass die NSA über diese Möglichkeiten verfügt, der hat entweder geschlafen. Oder war naiv.“ Michael Stürmer von der Zeitung Die Welt nennt die Spionage „das zweitälteste Gewerbe der Welt“.

Schon seit 2001 ist klar, dass die Nachrichtendienste der USA, Großbritanniens, Australiens, Neuseelands und Kanadas mit einem Programm namens ECHELON Telefongespräche, Faxverbindungen und Internet-Daten abhören. Die Auswertung der Daten wird vollautomatisch durch Computer vorgenommen. Und über das Schnüffeln der NSA in Deutschland berichtete das Magazin Spiegel bereits in den 70er Jahren. Bundeskanzlerin Angela Merkel fasste zusammen: „Dass Nachrichtendienste unter bestimmten und in unserem Land eng gefassten rechtlichen Voraussetzungen zusammenarbeiten, entspricht ihren Aufgaben seit Jahrzehnten und dient unserer Sicherheit.“ Laut dem Bundesinnenministerium halfen PRISM-Hinweise in Deutschland in sieben Fällen, Terrorakte zu verhindern.

Menschen überwachen wie Käfigtiere?

„Wenn ich nichts zu verbergen habe, kann man mich auch überwachen.“ Mit diesem Satz lässt sich wahrscheinlich ganz gut die Meinung vieler Deutscher zum Abhörskandal zusammenfassen. Die Erlanger Publizistik-Professorin und evangelische Theologin Johanna Haberer hält diese Ansicht für fahrlässig. „Denn niemand kann absehen, wie seine Daten gedeutet werden, auch wenn er oder sie nichts zu verbergen hat“, sagt sie gegenüber pro. „Stellen Sie sich vor, in fünfzehn Jahren will einer dieser jungen Menschen, die nichts zu verbergen haben, Politiker in Deutschland werden. Ein Politiker, den die USA nicht gerne sehen. Und schon tropfen halbgare und halb wahre Informationen ins Netz und an die Zeitungen, die so verdreht dargelegt sind, dass der Betroffene sie immer nur halb widerlegen kann.“

Dass alle Menschen gleichermaßen überwacht werden, egal, ob sie etwas verbrochen haben oder nicht, ist nach Meinung Haberers mit dem christlichen Menschenbild nicht zu vereinbaren. „Wir werden durch diese Algorithmen, die uns unbegrenzte Freiheit versprechen, wie Käfigtiere beobachtet, und eines Tages werden sie unser künftiges Verhalten prognostizieren. Sie tun das im Prinzip jetzt schon. Das Bild vom freien selbstbestimmten Menschen, der von Gott geliebt ist um seiner selbst willen und der immer umkehren kann, verkehrt sich in das eines berechenbaren Genroboters.“ Die oberste Pflicht des Staates für die Bürger sei es aber, für deren grundgesetzlich gesicherte Privatsphäre zu sorgen. „Wir lassen ja auch die Menschen nicht auf den Straßen für ihre eigene Sicherheit sorgen.“ Die Professorin fordert daher die Kirchen auf, sich zur Spionageaffäre zu äußern.

Viel kam bisher nicht von den Kirchen. Dabei sind es eben auch Telefonate und E-Mails der Seelsorge, die für fremde Menschen offen einsehbar sind. Bei der amerikanischen Beratungsfirma „Booz Allen Hamilton“, für die Edward Snowden arbeitete, sind etwa 24.000 Menschen beschäftigt. Und dieses Unternehmen gibt die erschnüffelten Daten nur deswegen an den US-Geheimdienst weiter, weil es dafür bezahlt wird. Was, wenn jemand ihnen einmal mehr Geld für die Daten bietet?

„Was heute straffrei ist, kann in Zukunft geahndet werden“

Bei kirchlichen Mitarbeitern sei aufgrund des US-Spähprogramms Verunsicherung ausgelöst worden, sagt der Datenschutzbeauftragte der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Axel Gutenkunst. Es herrsche das Gefühl vor, „dass man sich nicht mehr darauf verlassen kann, dass Kommunikation unbelauscht bleibt“. Einige Pfarrer hätten bereits „Bedenken geäußert, inwieweit sie sich darauf verlassen können, dass ihre seelsorgerlichen Telefonate noch vertraulich sind“.



Foto: ubiqut3, flickr (CC BY-SA 3.0)

Der einst vor allem in Deutschland gefeierte US-Präsident Barack Obama geriet massiv in die Kritik

Wer nichts zu verbergen hat, hat dies immer nur in Bezug auf jetzt geltendes Recht. Darauf macht der Leiter von ERF Online, Joachim Bär, im Gespräch mit pro aufmerksam. „Was heute straffrei ist, kann in Zukunft geahndet werden. Schon heute ist es in einigen Ländern ein Straftatbestand, Mission zu betreiben oder Christ zu sein“, erklärt Bär. „Ich will einfach nicht, dass jemand über meinen christlichen Glauben Bescheid weiß, weil er meine E-Mails gelesen hat oder mein Facebook-Profil scannt – und dieses Wissen vielleicht in Zukunft gegen mich nutzt.“ Als Christ stehe er hinter den Grundprinzipien unseres Rechtsstaates. „Dazu gehört auch die Unschuldsvermutung. Dass alle Menschen nach dem Gießkannenprinzip überwacht werden, nur weil Einzelne Böses vorhaben könnten, widerspricht diesem Grundsatz.“

„Ich schäme mich für die Bundesregierung“

„Jeder Mensch hat was zu verbergen“, argumentiert Alexander Schnapper, der als Qualitätsmanager und als Experte für Onlinemarketing arbeitet und Mitarbeiter für die Internetplattform evangelisch.de war. „Und zwar sein Privatleben und seine dazugehörige Privatsphäre. Und die gilt es zu schützen. Sind etwa die Praktiken der Stasi aus der DDR schon vergessen?“ Die Stasi habe nicht nur Briefverkehr und Telefonate abgehört, sondern auch die Verbindungen zwischen den Personen, in der heutigen Zeit Metadaten genannt, dokumentiert und gegen die Personen verwendet. Der 32-Jährige, der auch in der Gruppe „Christen in der Piratenpartei“ engagiert ist, macht darauf

aufmerksam, dass auch der deutsche Staat längst massenweise elektronische Daten über seine Bürger sammelt. „Seit dem 1. Juli 2013 gilt in Deutschland die Bestandsdatenauskunft, kurz BDA.“ Bestandsdaten sind: Name, Adresse, Kontodaten und Geburtsdatum. Aber auch PIN und PUK-Nummer des Smartphones oder Handys, IP-Adresse, Klartext-Passwörter für Mailaccounts beim Provider und Zugangsdaten zu digitalen Adressbüchern.

Wer weiß, dass er überwacht wird, zensiert sich selbst. Dabei gehört es zur Würde des Menschen, sich in Freiheit mit anderen Menschen austauschen zu können, auch über die modernen und aktuell gegebenen Kommunikationsmittel. Die Piratenpartei trete dafür ein, „dass eine staatliche Informationssammlung künftig nur noch gezielt bei Personen erfolgt, die der Begehung oder Vorbereitung einer Straftat konkret verdächtig sind“, sagt Schnapper, und er fügt hinzu: „Ich schäme mich für eine Bundesregierung, die der Bespitzelung aller Menschen in Deutschland nichts entgegensetzt.“ Stattdessen arbeite die Bundesregierung selbst darauf hin, das letzte Stück Privatsphäre auch noch durchleuchten zu dürfen. Angela Merkel wies den Vergleich zwischen der NSA-Überwachung und der Stasi scharf zurück. Denn man könne die DDR nicht mit einem demokratischen Staat vergleichen, sagt sie. Doch wer garantiert eigentlich, dass der Staat, ausgerüstet mit seinem Überwachungsapparat, für alle Zeiten nur gute Absichten gegenüber den Bürgern hat und nicht vielleicht irgendwann nur noch den Machterhalt zum Ziel hat?

Internetnutzer sind selbst verantwortlich

Was ist nun also zu tun? Die evangelische Theologin Johanna Haberer sagt: „Erstens müssen wir erfahren, was genau von wem getan und überwacht wird. Zweitens müssen die Geheimdienste Europas ihre Politiker zu hundert Prozent schützen. Drittens brauchen wir einen Zusatz zum Handelsabkommen mit den USA, der den Datenschutz umfasst. Und viertens benötigen wir eine Art Magna Carta der Telekommunikation, in der globale Standards festgehalten werden, die sich an den Menschenrechten orientieren.“

Im US-Bundesstaat Utah entsteht derzeit auf 100.000 Quadratmetern ein gigantisches Datenzentrum, in dem Server mit der Rechenleistung von 1,75 Petaflop arbeiten. So schnell war 2009 der schnellste Supercomputer der Welt. „Aber die berühmte Nadel, die die NSA qua Auftrag ständig sucht, scheint in einem wachsenden Heuhaufen zu verschwinden“, schreibt Welt-Autor Ansgar Graw. Und auch die Regierungen selbst werden Ziel der Spionage ausländischer Geheimdienste. Wie man hört, hat der russische Geheimdienst ein Dutzend neue Schreibmaschinen geordert. Auch der BND denkt angeblich über die Anschaffung von Schreibmaschinen nach, um nicht mehr übers Internet abgehört zu werden. Wenn die Geheimdienste unsere Kommunikation über Dienste von Google, Facebook und Apple abhören, muss sich jeder Nutzer entscheiden, ob er das will oder nicht. Es bleibt ihm eventuell nichts mehr anderes übrig, als seine elektronische Kommunikation zu verschlüsseln, etwa mit dem kostenlosen Programm „Pretty Good Privacy“ (PGP). Als „Neuland“ hatte Angela Merkel das Internet beim Besuch Barack Obamas in Berlin bezeichnet und damit viel Spott im Internet geerntet. Aber vielleicht hat sie Recht: Angesichts des Skandals, den Edward Snowden aufgedeckt hat, lernen wir alle derzeit dazu, was das Internet und die Bedeutung, die es in unserem Leben spielen soll, angeht. ■



...und der **Alltag bleibt zu Hause!**

- Großer Panorama-Saal
- Attraktiver Speisesaal
- Kapelle
- Kaminzimmer
- Cafeteria
- mehr Zimmer mit Du/WC

Bitte Jahresprogramm 2013 anfordern!

Neu!

Allgäu-Weite
Christliches Gästehaus

87477 Sulzberg-Moosbach
Tel: 08376/92 00-0
www.allgaeu-weite.de

h+ bensoltshöhe



Ein Feiertag im Stadion
Das Live-Erlebnis 2014

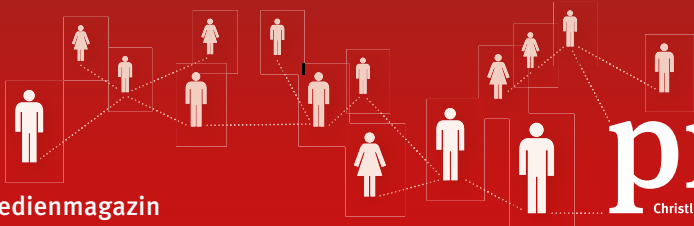
Jetzt vormerken:
Der große Christustag an Fronleichnam, den 19.06.2014
in der Mercedes-Benz Arena in Stuttgart.

19.06.
**CHRISTUS
TAG
2014**

Stuttgart

www.christustag2014.de

Für alle
Vernetzer



pro
Christliches Medienmagazin

f facebook.com/pro.christliches.medienmagazin

Flügel und Wurzeln

*Es wird empfohlen
Kindern Wurzeln zu geben
wenn jung
und Flügel
wenn älter.*

*Ihr habt uns Flügel gegeben,
als wir geboren wurden,
sodass wir unsere Wurzeln finden können,
wenn wir älter sind.*

*Wurzeln jedoch werden immer
Flügel zum Sesshaft-Werden auffordern,
und Flügel widersetzen sich
den Gedanken an Ketten.*

*Wenn daher mit Flügeln geboren,
wird der natürliche Drang zu fliegen
immer verhindern,
dass Wurzeln tiefer wachsen.*

von Hannah Tow, geb. Grosshauser

Neu in der Heimat

Sie haben ihre Kindheit im Ausland verbracht, wo ihre Eltern als Missionare gearbeitet haben. Mittlerweile leben ihre Eltern wieder in Deutschland. Sie sind mitgekommen in deren Heimat, die sie nicht kannten. Mit pro haben drei Missionarskinder über ihre zwei Leben gesprochen. | **VON STEFANIE RAMSPERGER UND SWANHILD ZACHARIAS**

Noch vor zehn Jahren hat Tanja Klement in São Paulo gewohnt. Die Metropole im Süden Brasiliens mit ihren elf Millionen Einwohnern, schrillen Leuchtreklamen und dem Autolärm war Tanjas Zuhause. Ihre Eltern arbeiteten dort für die Allianz-Mission. Kurz vor Tanjas 18. Geburtstag war ihr brasilianisches Leben zu Ende. Es sollte zurück nach Deutschland gehen. Diesen besonderen Geburtstag feierte sie nicht im Kreis ihrer Freunde, sondern zusammen mit ihren Eltern in einer neuen Umgebung. „Nicht gerade das, was sich ein junges Mädchen zu seinem 18. Geburtstag wünscht“, sagt die schlanke blonde Frau. Sie zog von der größten Stadt Brasiliens in eine hessische Kleinstadt. „Ein bisschen weit ab vom Strich“, hat sie damals gesagt. Die Deutschen haben über sie gelacht. Tanja kannte die deutschen Sprichwörter noch nicht so gut. Ob „Schuss“ oder „Strich“ - ein kleines Wort mit großer Wirkung, wie sie damals gelernt hat.

Als Tanjas Eltern in ihre deutsche Heimat zurückgekehrt sind, hat für die heute 27-Jährige und ihre Geschwister ein neues Leben begonnen. Mittlerweile lebt sie gerne in Deutschland, sagt sie, aber anfangs überwogen Verlustschmerz, Verunsicherung und das Gefühl, Erwartungen nicht erfüllen zu können.

Tanja ging es so wie vielen Migranten, die in einem neuen Land andere Werte erleben, die ihrer Identität nicht mehr sicher sind und die sprachlos werden – weil die Wörter ihrer Herzenssprache nicht mehr passen. Dazu kommt der Verlust von Freunden, Beziehungen und Düften, Geräuschen oder Nahrungsmitteln, die ihr Lebensgefühl bisher ausmachten.

Tanja ist eine „verborgene Migrantin“. Weil sie nicht in Deutschland geboren ist, bezeichnet der Staat sie so. Tanja selbst beschreibt das, was sie ist, als doppelte Identität: „Mein Herz ist brasilianisch, mein Kopf ist deutsch.“ Ein brasilianisches Herz schlage „leidenschaftlicher und wilder“ als ein deutsches.



Foto: pro

Tanja Klement vermisst Kindheitsfreunde

Gleichzeitig sei es gelassener. Wenn der Bus mal fünf Minuten zu spät kommt, ist das eben so. Tanja versteht heute noch nicht, warum sich Deutsche über so etwas aufregen können.

Wenn Tanja deutsch spricht, gestikuliert sie zwar viel. Redet sie portugiesisch, spricht aber ihr ganzer Körper. „Du bist ein ganz anderer Mensch, wenn du portugiesisch sprichst“, den Satz hat die junge Frau schon oft gehört. Wo denn jetzt ihre Heimat sei? „Deutschland ist meine ... Gegend, wo mein soziales Umfeld ist“, sagt Tanja. Das Wort „Heimat“ kommt ihr nicht über die Lippen.

Tanja spricht sehr reflektiert über ihre Erlebnisse und Empfindungen, als sie nach Deutschland kam. Die hat sie mit professioneller Hilfe aufgearbeitet. Nachdem sie in Deutschland ihr Abitur gemacht hatte, war sie für ein Freiwilliges Soziales Jahr nach Sri Lanka aufgebrochen. Den doppelten Kulturwechsel hat sie nicht verkraftet, bekam Depressionen. „Hätte ich den ersten Wechsel richtig verarbeitet, wäre das wahrscheinlich alles nicht so schlimm gewesen.“

So wie Tanja geht es vielen Kindern von Missionaren, wenn sie ihr zweites Leben beginnen. „Die meisten hängen anfangs ganz schön durch“, erzählt Annemie Grosshauser. „Sie fühlen sich verloren, entwurzelt, fremd.“ Grosshauser arbeitet als Psychologin mit diesen Kindern. Davor hat sie selbst mit ihrer sechsköpfigen Familie als Missionarin im

Ausland gelebt. Ihre Kinder sind in Ostafrika und Zentralasien aufgewachsen. Kommen solche Kinder nach Deutschland, fällt ihnen die Eingewöhnung oft nicht leicht. „Viele gehen erst mal durch Ablehnung, Einsamkeit und depressive Phasen“, erklärt Grosshauser.

Den Wechsel verkraften

Im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen (AEM) sind zurzeit über 3.700 Missionare unterwegs. Rund 60 Prozent haben Kinder. Jedes Jahr kommen rund 150 Kinder von Missionaren zur „endgültigen Wiedereingliederung“ nach Deutschland, weil ihre Eltern ihr Projekt abgeschlossen haben, weiß der erste Vorsitzende der AEM, Detlef Blöcher.

Den „typischen Wiedereingliederungsfall“ gebe es hingegen nicht. Grosshauser hat die Erfahrung gemacht, dass einige versuchen, um jeden Preis Kontakt mit ihren alten Freunden zu halten, andere wollten bewusst gar keinen Kontakt mehr. „Sie sagen: Ich muss mich hier einleben, um zu überleben. Andere leben mit dem Körper hier, aber mit Herz und Geist im Ausland und tun sich schwer, anzukommen“, erklärt die Psychologin. Wie jemand den Wechsel nach Deutschland erlebt, hängt von seiner Persönlichkeit ab und davon, wie lange er im Ausland gelebt hat und wie verwurzelt er dort war.

Tanja fiel es besonders schwer, ihre Freunde nicht mehr zu sehen. „Ich habe lange den Kontakt nicht gehalten und ihnen nicht geschrieben, weil es einfach zu schmerzhaft war“, erzählt die halbe Brasilianerin. Tanjas Erleben bestätigt der Soziologe David Pollock, wenn er in seinem Klassiker „Third Culture Kids“ formuliert: „Häufige, schmerzvolle Abschiede führen bei einigen zu dem Unwillen, emotionale Bindungen erneut zu riskieren.“

Besonders bitter sei ein Besuch ihrer alten Heimat im Jahr 2004 gewesen, ein Jahr, nachdem Tanja emigriert war. Denn als sie in ihrer Stadt São Paulo ankam, bemerkte sie, wieviel sich in dem einen Jahr verändert hatte. Auch mit ihren Freunden war es nicht mehr so wie zuvor. „Die haben in dem Jahr Dinge erlebt, die ich nicht kannte, und ich habe mich ganz anders entwickelt und neue Leute kennen gelernt und anderes erlebt, was die in Brasilien nicht kannten“, erzählt Tanja. „Das interessierte die dort natürlich auch nicht so.“ Zu bemerken, dass sie sich durch ihre Erfahrungen in nur einem Jahr so weit von ihren besten Freunden weg entwickelt hatte, war hart für Tanja. Eine Freundin aus Brasilien ist beruflich viel in der ganzen Welt unterwegs. Sie erlebt ständig Dinge, die sie nicht mit ihren Freunden von zuhause teilen kann, so wie Tanja. „Wir verstehen uns immer noch am besten“, sagt die Deutschstämmige. „Weil sie dauernd unterwegs ist, hat sie kaum Zeit, sich zu melden. Sie erwartet das auch nicht von mir. Und wenn wir uns dann mal sprechen, freuen wir uns einfach.“ Sie selbst sei nicht gut darin, intensiven Kontakt zu halten und oft zu schreiben. „Bis so eine richtige Freundschaft entsteht, dauert es bei mir. Ich musste mich zu oft verabschieden.“ Deswegen könne sie es oft über längere Zeit nicht zulassen, bis ihr jemand so wichtig wird, dass sein Verlust ihr wieder wehtun würde.

Dieses Verhalten ist normal, meint Grosshauser: „Es kann passieren, dass sich diese Kinder nirgendwo mehr richtig einlassen.“ Der Schmerzpunkt liege darin, dass Bekanntschaften nicht in die Tiefe gehen können. „So ein Kind lebt ja immer mit der Tatsache: Der Freund, den ich heute habe, geht morgen in

den Heimaturlaub oder seine Eltern gehen nach Hause. Sie leben unbewusst immer mit der Angst, zu verlieren.“

Tanja spricht mit geschlossenen Augen, als sie sagt, dass sie gerne Kindheitsfreunde hätte: „Mir würde vielleicht eine Person einfallen, die in meinem Alter ist und mit der ich noch sporadisch Kontakt habe und die mich tatsächlich kennt, seit ich fünf oder sechs Jahre alt bin.“

Aber Tanja beeilt sich auch zu sagen, dass sie ihren Lebenslauf nicht umkrepeln möchte. Beide Kulturen gehörten jetzt zu ihr: „Ich wäre doch nicht der Mensch, der ich jetzt bin, wenn ich nicht dort gelebt hätte.“ Und ohne die Erfahrung wüsste sie auch manches nicht zu schätzen: Dass sie in Deutschland alleine durch die Straßen laufen kann, ohne Angst haben zu müssen. Dass sie zu ihrer Oma gehen und sich mit ihr unterhalten kann. Dass sie durch ihre Erfahrungen mit brasilianischer Gelassenheit in manchen Situationen zur Entspannung beitragen kann. Und dass sie sich in zwei Sprachen fließend ausdrücken kann. Ihr Deutsch hat Tanja schnell perfektioniert. Heute arbeitet sie als Journalistin und hat es gelernt, professionell zu kommunizieren und zu formulieren.

Trockenfleisch, Springbock und Mango auf der Speisekarte

„Viele Missionarskinder suchen eine Ausdrucksform, um dem Erlebten ein Gesicht zu geben“, erklärt Grosshauser. Ihre älteste Tochter schreibe Gedichte, auch darüber, wie sie sich die Identität von einmal entwurzelten Personen, wie sich selbst, denkt. Auch Janina Müller hat ihre Sprache gefunden, um das auszudrücken, was sie erlebt hat. Die 15-Jährige malt und zeichnet. Damit hat sie in Johannesburg begonnen, wo sie neun Jahre lang gelebt hat. Ihr Vater arbeitete dort in der Stadtmissionsarbeit von Chrischona, bis Janina dreizehn Jahre alt war. Dann ging es für sie zurück nach Deutschland. Erinnern konnte sie sich nicht mehr richtig an das Land, in dem sie jetzt wohnt, aber sie sagt: „Deutschland wird immer mehr zu meiner Heimat. Aber im Moment ist es noch Südafrika.“ Sie spricht davon, wie sie hier alleine Fahrrad fahren kann, „ohne Angst zu haben, dass man überfallen wird“. In Deutschland ist das Haus ihrer Familie „noch nicht mal“ durch eine Alarmanlage gesichert. Das war in Johannesburg anders.

Janina zeigt ihr Zeichenbuch, in dem sie ihre südafrikanische Klasse gemalt hat. Am liebsten zeichnet Janina Tiere: „Durch die Tiere, die ich male, kann ich meine Liebe zu Südafrika ausdrücken.“ Wenn sie über ihre Bilder spricht, ist sie ganz lebhaft. Bei der Frage, ob sie mal wieder nach Südafrika reisen möchte, steigen ihr plötzlich Tränen in die Augen: „Ja, auf jeden Fall.“

Janina vermisst Billtong, das Trockenfleisch, das sie in Südafrika oft gegessen hat und jetzt nur noch bekommt, wenn ihrer Familie jemand ein Päckchen schickt. Sie sehnt sich nach den reifen Früchten, die in Deutschland einfach nicht so süß schmecken wie in dem Land, aus dem sie kommen. Aber am meisten fehlen ihr ihre Freunde: „Wenn ich Südafrika höre, denke ich zuerst an meine Freunde. Vor allem an meine beste Freundin. Und dann denke ich daran, wie sehr ich Südafrika vermisste.“

Am Anfang hat Janina jede Woche einen Brief aus Johannesburg bekommen. Mittlerweile ist das nicht mehr so: „Der Kontakt geht ein bisschen kaputt. Das ist sehr traurig“, sagt sie.



Janina Müller träumt davon, nach Südafrika zu fliegen

Auch die Sprache fehlt dem Mädchen, denn das, was man im Englischunterricht spreche, sei ja kein richtiges Englisch. Anfangs habe sie immer „meine englischen Wörter in die deutschen reingemischt, wie man das in Südafrika macht“. Das hat sie jetzt aufgegeben. Immer wieder musste sie die Bedeutung der englischen Begriffe erklären und das sei doch sehr lästig gewesen.

Sie hat es auch aufgegeben, ihren Bekannten von Südafrika zu erzählen. „Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich sie ein bisschen nerve, wenn ich immer wieder was erzähle“, sagt sie, und: „Ich glaube, die Kinder aus meiner Klasse können sich da nicht so ganz hinein versetzen.“ Es amüsiert sie, wenn Menschen sie fragen, ob sie auf Zebras geritten sei oder ob dort, wo sie gewohnt habe, auch Löwen gelebt hätten. „Ich habe doch nicht im Busch gewohnt, sondern in einer ganz normalen Großstadt“, erklärt sie.

Dort hat Janina auch die Fußball-Weltmeisterschaft im Jahr 2010 miterlebt. „Als Bafana Bafana (Anm. der Redaktion: die südafrikanische Nationalmannschaft) noch drin war, war ich natürlich für die.“ Sonst sei sie eigentlich für Deutschland gewesen. Aber als sie davon erzählt, dass sie das Spiel Deutschland gegen Ghana im Stadion miterlebt habe, korrigiert Janina sich: „Am Ende war ich eigentlich eher für Ghana. Die haben Afrika repräsentiert, weil Südafrika da ja schon draußen war. Da waren wir alle für Ghana und die haben es ja auch weit ge-“

bracht.“ Überhaupt seien alle Südafrikaner „sehr stolz auf unser Land gewesen, weil wir viel geschafft haben und die Touristen gesehen haben, was wir eigentlich können“.

Zu einem gewissen Teil lebt Janina noch in Afrika, deswegen stehen in ihrem Zimmer in Gießen Holzfiguren und Fotos aus dem Land, das irgendwie immer noch ihre Heimat ist. Aber sie hat noch mehr mitgebracht. „Die Menschen in Südafrika sind sehr offen und herzlich. Das habe ich mitgenommen“, erzählt sie. Werte wie Respekt vor Älteren sind ihr wichtiger als anderen deutschen Jugendlichen, hat sie bemerkt. Auch von der südafrikanischen Gastfreundschaft hat sie etwas behalten: „In Südafrika sind mehr Menschen davon abhängig, dass du ihnen hilfst. Ich glaube, das hat uns schon mehr dazu gebracht, zu teilen.“

Spricht sie von menschlichem Verhalten oder auch sozialen Missständen in der Welt, wirkt die Jugendliche erstaunlich tiefsinnig. Der Soziologe Pollock scheint mit seiner Aussage, dass solche Kinder oft einen größeren Weitblick mitbrächten, recht zu behalten.

Überfallen

Raffael Denner ist mit elf Jahren wieder nach Deutschland gekommen, wo er sich jetzt zuhause fühlt. Aufgewachsen ist er in Mali, wo seine Eltern mit der Missionsgesellschaft Reach Across unter der Volksgruppe der Soninkes gearbeitet haben. Seine Heimat sei früher Mali gewesen, erzählt der heute 18-Jährige. „Selbst jetzt bin ich ja über die Hälfte meines Lebens in Mali gewesen. Früher kannte ich ja fast nichts anderes.“ Trotzdem, mit den Einheimischen hatte Raffael nicht viel Kontakt: „Ich hatte nie so richtige Freunde bei denen, weil ich deren Sprache nicht konnte.“ In Kayes, der Stadt, in der Raffael mit seiner Familie gelebt hat, sprechen sie 15 verschiedene Sprachen. Abends, wenn er auf der Straße mit den anderen Jungs Fußball gespielt hat, ging das auch ohne Worte. Zum Unterricht hat er eine deutsche Fernschule besucht. Die Lernhelfer und FSJler waren Deutsche, blieben maximal ein Jahr lang. Auch andere Missionarskinder waren immer mal da. „Aber es gab keine, die über den kompletten Zeitraum da waren, wo ich war“, erzählt Raffael. „Die kamen und gingen.“

Als er mit neun Jahren einmal mit dem Fahrrad auf der Straße unterwegs war, haben ihn ein paar einheimische Kinder verfolgt und festgehalten. Da hatte Raffael Angst. Die Kinder haben ihm ein Büschel Haare abgeschnitten. Später, als er seinen Eltern davon erzählte, erklärten sie ihm, viele Malis glaubten, dass Weiße besondere Mächte hätten. Raffaels Haare sind wohl in einem Amulett gelandet, das den Träger vor bösen Geistern schützen soll. Heute lacht Raffael über diese Episode, damals war es ihm unheimlich.

Die Deutschen versteht Raffael besser, wenn auch nicht immer: „Deutsche sind Jammerlappen“, sagt er. „Ich weiß noch, als ich frisch aus Mali zurück war, gab es in der Schule hitzefrei. Da habe ich die alle ganz schön ausgelacht.“ Raffael hat sich schnell in Deutschland eingelebt, sagt er.

„Ich habe den Eindruck, dass sich Mädchen oft schwerer mit der Rückkehr tun als Jungs“, sagt Grosshauser. „Vielleicht, weil Frauen sich oft tiefer mit Gefühlen und Gedanken auseinandersetzen als Männer.“ Mittlerweile redet Raffael nur noch selten von Mali, und auch nur dann, wenn er gefragt wird.



Raffael Denner hat aufgehört, von Mali zu erzählen

Fotos: pro

„Am Anfang habe ich in der Klasse ziemlich viel davon erzählt“, erinnert er sich. „Dann hat mal einer gesagt: ‚Du musst nicht alles von Mali erzählen.‘“

Von etwas, das für seine Zeit in Mali besonders wichtig war, redet der Abiturient aber immer noch: von seinem Glauben. „Ich bin damit aufgewachsen, dass meine Eltern wegen ihres Glaubens in ein anderes Land gereist sind, wo vieles viel schwieriger ist. Das hat mich ja von klein auf geprägt.“ Jetzt will Raffael Elektrotechnik studieren. Als Studienort hat er sich Gießen gewählt, so kann er erstmal bei seinen Eltern wohnen bleiben. „Ich will eigentlich nicht mehr für länger ins Ausland. Ich will jetzt lieber in Deutschland bleiben“, hat er beschlossen.

Janina kann sich immer noch vorstellen, in einem anderen Land zu leben. Ihr Traum ist es, bei der Firma Pixar zu arbeiten, die sich auf Computeranimationen spezialisiert hat und zu Walt Disney gehört. Auch sie trägt immer ein Stückchen Südafrika mit sich herum: „Dort bin ich Christ geworden und habe so viel mitgenommen von der Kirche.“ Sie war sechs Jahre alt, als sie beschlossen hat, mit Jesus zu leben. „Da habe ich dann einfach mit Papa gebetet.“

Tanja hat ihren beruflichen Weg gefunden. Sie hilft, genau wie ihre Eltern, das Evangelium von Jesus zu verbreiten. Das tut sie als Fernsehjournalistin bei ERF Medien. Anders als ihre Eltern wird sie für diese Berufung in Deutschland bleiben. ■

„Meine Kraft liegt in Jesus“

Mit Bayern München hat David Alaba das Triple geholt. Beim Champions-League-Sieg hat der gebürtige Österreicher ein T-Shirt gezeigt, auf dem „Meine Kraft liegt in Jesus“ steht. pro hat mit dem Fußball-Profi über Erfolge, Niederlagen und über Jesus gesprochen. | **DIE FRAGEN**

STELLTE DAVID KADEL

pro: David, im Champions-League Finale bist du ja nicht nur durch eine bombastische Leistung, sondern auch beim Feiern durch dein Jesus-Shirt aufgefallen – wie bist du denn auf die Idee gekommen?

David Alaba: Einige Tage vor dem Finale war ich mit einem Freund im Copy-Shop, und wir sind kreativ geworden. Ich dachte, wenn wir diesen Henkelpott holen, dann möchte ich auch Gott dafür die Ehre geben und mich auf diese Art bei ihm für eine fantastische Saison bedanken und allen damit zeigen, woher ich meine Kraft bekomme.

Und wenn ihr verloren hättet?

Dann hätte ich es trotzdem gezeigt.

Was ging dir beim Schlusspfiff gegen den BVB durch den Kopf?

Das ist ehrlich gesagt gar nicht in Worte zu fassen, man ist völlig überwältigt und dankbar und hat eine totale Gänsehaut – ich bin irgendwo hingerannt, um meiner Freude Ausdruck zu verleihen, und habe wild gefeiert. Aber als ich mich für einen Moment gesammelt habe, da war ein ungeheures Gefühl von Dankbarkeit gegenüber Gott, der mir schon so viel im Leben geschenkt hat, deswegen ja auch das Jesus-Shirt.

Und deinem Glaubensbruder Jürgen Klopp, hättest du ihm auch den Titel gegönnt?

Klar, der Kloppo ist ein faszinierender Typ und ich weiß auch, dass er so tickt wie ich und für Kraft betet und für jeden da ist. So was wird auf Dauer sowieso immer belohnt – die Meisterschaft hat er uns ja schon zweimal weggeschnappt.

Witzigerweise zeigt jedes Jahr ein Champions-League-Sieger namens David ein christliches Bekenner-T-Shirt. Wie gefiel dir die Aktion im vergangenen Jahr in München von Chelseas David Luis mit seinem T-Shirt „Deus é fiel“ – „Gott ist treu“?

Ja, das war natürlich eine echte Frechheit (lacht). Nein, ich freue mich natür-

lich über jedes Bekenntnis – und man darf niemals vergessen: Wir reden hier nur über Fußball.

In Sachen WM-Quali 2014 ist ganz Österreich durch eure Top-Leistungen völlig euphorisch. Wie cool muss man sein, um im wichtigsten Spiel der letzten Jahre für Österreich gegen Schweden zum Elfmeter anzutreten?

Ich war natürlich auch nervös, aber ich habe zu Gott gebetet, dass er mir Kraft und Gelassenheit schenkt. Vor allem, als ich den Ball auf den Punkt gelegt habe – da spürte ich die riesige Verantwortung für unsere stolzen Österreicher. Aber die Stimmung war unfassbar in Wien, alle sind voller Hoffnung und ich habe einfach um Konzentration gebetet und bin Gott sehr dankbar, dass ich so meinen Teil zum wichtigen 2:1-Sieg beitragen durfte.

Und in Madrid 2012 gegen Casillas hast du ja für Bayern auch gleich den allerersten Elfer versenkt. Im Finale warst du gesperrt. Wie sehr schmerzte die Niederlage gegen Chelsea?

Das war natürlich eine große Enttäuschung, aber Gott weiß schon, warum. Ich vertraue ihm total, gerade auch in schweren Zeiten.

Kannst du erklären, warum dir der Glaube so wichtig ist?

Es bedeutet mir sehr viel, zu spüren, dass Gott mich liebt und mir immer wieder Kraft gibt.

Die Beziehung zu Gott und seine unfassbare Liebe sind das Wichtigste in meinem Leben.

Wann spürst du das besonders stark?

In jeder Minute meines Lebens steht Gott neben mir. Seine Liebe trägt mich durch den Tag.

Aber im Spiel selbst ist allerhöchstens Zeit für ein kurzes Stoßgebet, während Torwart Manuel Neuer die Mauer ordnet?

Nein, ich kommuniziere auch während des Spiels viel mit Gott. Bei Unterbrechungen und kurzen Pausen spreche ich

mit Gott und mache mir immer wieder bewusst, dass er da ist für mich und mir Kraft und Intuition schenkt.

Auch auf der FC Bayern-Homepage habe ich dein Lebensmotto entdeckt: „Meine Kraft liegt in Jesus!“ Wie kommst du zu so einer starken Überzeugung?

Meine Eltern haben mir in meiner Wiener Kindheit immer von David und Goliath erzählt, und mich damit begeistert, was man im Leben mit Gott alles erreichen kann. Aus den Geschichten der Bibel ziehe ich heute noch meine Kraft und besuche in Wien so oft es geht unsere Adventisten-Kirche.

Was würdest du Nachwuchskickern empfehlen, die von einer ähnlich großen Karriere träumen?

Hart an sich arbeiten, Disziplin üben und Gott vertrauen, dass er für mich eine gute Zukunft vorbereitet hat.

Wie stehen deine Bayern-Kollegen zu deinem Glauben?

Mit Rafinha und Gustavo sitze ich öfters abends auf dem Hotelzimmer, jeder hat seine Bibel dabei, und wir quatschen dann öfter über solche Glaubensthemen. Zé Roberto war da früher eine Art Vorbild für mich.

Hast du einen großen Traum für eure Nationalmannschaft?

Ja klar, bei der WM 2014 in Brasilien dabei zu sein, wäre der Hammer. Mit Baumgartlinger, Ivanschitz, Arnautovic, Harnik und Co. haben wir eine gute Truppe und verbessern uns Schritt für Schritt. ■

David Alaba ist am 24. Juni 1992 in Wien geboren. Mit 17 Jahren wurde er jüngster Nationalspieler Österreichs, 2011, 2012 und 2013 jeweils Österreichs Fußballer des Jahres. 2010 und 2013 gewann er den Pokal mit Bayern München und wurde Deutscher Meister; 2013 dann Champions-League-Sieger.



Bayern-Profi David Alaba zeigt beim Champions-League-Sieg, wer ihm Kraft gibt

Foto: picture alliance



Foto: © ceneri, istockphoto

Jeden Tag werden hunderte Chinesen Christen. Die wenigsten davon zieht es in Staatskirchen

Tapfere Christen in China

Die frohe Botschaft verbreitet sich rasant. Das Christentum erobert China schneller als erwartet. Doch das Regime in Peking macht den neuen Gläubigen das Leben bitterschwer. | **VON WOLFRAM WEIMER**

Es gibt gute und schlechte Nachrichten für Christen in China. Die guten: Millionen Chinesen suchen im Christentum Antworten für ihr Leben, die ihnen die Regierung und ihre Ideologie nicht geben kann. Christliche Kirchen erleben einen enormen Zulauf.

Als Mao 1949 die Volksrepublik ausrief, lebten im Land etwa eine Million Christen; nach der Kulturrevolution waren es nur noch wenige Tausend – heute sind es beeindruckende 100 Millionen und jeden Tag kommen Tausende hinzu. Überall im Land werden Kirchen gebaut, in den Bal-

lungszentren bilden sich so viele neue Bibelkreise wie nirgends sonst auf der Welt, private Untergrundkirchen durchziehen die Metropolen – allein in Peking soll es 3.000 davon geben.

Der Erfolg der frohen Botschaft hat mehrere Gründe. Zum einen beklagen

Denn die Führung hat es zu einer Leitpa-
role gemacht, „westliche Vorbilder“ ab-
zulehnen. Andererseits versucht das Re-
gime den Siegeszug des Christentums
selber zu organisieren und zu beherr-
schen. Die Kommunistische Partei ist
von sichtbarer Angst getrieben, die Kon-
trolle über ihre Bevölkerung zu verlieren.
Schon seit den sechziger Jahren will die
KP Kirchen als Plattformen für Partei-
propaganda missbrauchen. Geistliche,
die nicht hörig waren, wurden entlas-
sen oder verschwanden in Arbeitslagern.
Heute gibt es „staatlich autorisierte“ Got-
teshäuser der Christen. In ihnen behält
sich die Partei Mitspracherechte vor,
zensiert schon mal Predigten oder ent-
scheidet über die Bischofsbesetzung. Vor
allem mit der katholischen Kirche gibt es
darum immer wieder Konflikte, weil die
Partei Katholiken verbietet, den Papst
als offizielles Oberhaupt anzuerkennen.
Stattdessen entsteht eine chinesische Va-
riante der katholischen Kirche mit Staats-
gepräge namens „Patriotische Vereini-
gung“. Als vor Kurzem der Shanghaier
Bischof Thaddeus Ma Daqin demonstra-

Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) und die Evangelische Nachrichtenagentur idea rufen dazu auf, Staatspräsident Xi Jinping in Briefen zu bitten, die in der Verfassung garantierte Religionsfreiheit zu achten und die sieben Christen umgehend freizulassen. Ob der Präsident das erhört oder nicht: Es sind jedenfalls tapfere Gläubige, und sie sollten wissen, dass an sie gedacht und für sie gebetet wird. ■

ARABISCH
POLNISCH
KURDISCH-KURM.
UKRAINISCH
THAI
FRANZÖSISCH
SLOWAKISCH
KROATISCH
ALBANISCH
LITAUISCH
SLOWENISCH
CHINESISCH
ITALIENISCH
THAI
DEUTSCH
RUSSISCH
SPANISCH



**Missionarischer
Verteilkalender
in 29 Sprachen**

THAI
ARABISCH
NIEDERLÄNDISCH
ALBANISCH
UKRINISCH
SLOWENISCH
KROATISCH
DEUTSCH
CHINESISCH
ITALIENISCH
FRANZÖSISCH
GRIECHISCH
UKRAINISCH
TSCHECHISCH
PORTUGIESISCH
RUMÄNISCH
GRIECHISCH
ITALIENISCH
VIETNAMEISCH
BULGARISCH
UKRAINISCH
SERBISCH
CHINESISCH
UNGARISCH
CHINESISCH
ARMENISCH
SERBISCH
SLOWAKISCH
LITAUISCH
POLNISCH
SPANISCH
SLOWENISCH
TSCHECHISCH
KROATISCH
THAI
PORTUGIESISCH
NIEDERLÄNDISCH
VIETNAMEISCH
DEUTSCH
CHINESISCH
RUSSISCH

www.msos.org

Mission für Süd-Ost-Europa e.V.

„Manche sind drinnen freier als draußen“

66.000 Menschen sitzen in Deutschland in Haft. Um sie kümmern sich knapp 600 Gefängnis-seelsorger der evangelischen und katholischen Kirche, hinzu kommen Ehrenamtliche aus den Freikirchen. pro hat einen Blick hinter Gitter geworfen – und zwei Theologen mit unterschiedlichen Ansätzen kennengelernt. | VON MORITZ BRECKNER

Foto: istockphoto, kontrast-fotodesign

Tobias Müller-Monning sagt leise: „Ich habe sehr Schwieriges erlebt. So wie alle hier.“ Seine Schweigepflicht verbietet es ihm, auf die Frage nach dem krassesten Ereignis, das er als Gefängnisseelsorger erlebt hat, konkreter einzugehen. Nur soviel verrät er: „Krass ist immer, wenn Sie unmittelbare Gewalt erleben. Dazu gehören Suizid und schwere Körperverletzung.“

Müller-Monning, 58 Jahre alt, ist ein ruhiger Typ, er spricht leise und andächtig. Seit 13 Jahren arbeitet er als einer von fünf kirchlichen Angestellten vollzeitlich in der Justizvollzugsanstalt Butzbach, einer Hochsicherheitseinrichtung in Hessen. Bis zu 542 teils schwerstkriminelle Männer sitzen hier ein, die meisten in Einzelzellen, so will es das hessische Strafvollzugsgesetz.

Fragen nach Schuld, Sühne und Verantwortung

Bei seinen Gesprächen will der Pfarrer die Gefangenen an Fragen nach Schuld und der eigenen Verantwortung heranführen. Ein mitunter schwieriges Unterfangen, da sich viele für ihre Taten schämen. „Wir machen auch Übungen in der Stille“, berichtet er, „wir schweigen miteinander und nähern uns dem Grund des Lebens.“ Ziel sei es, dass der Gefangene im Zwangskontext der Haft Freiheit und Autonomie erleben kann. Was technisch klingt, bekommt einen mystischen Hintergrund, wenn Müller-Monning ergänzt: „Wir wollen gemeinsam lernen, dem Nicht-Wissen zu vertrauen, ihm die offenen Fragen unserer Zukunft abzugeben.“ Konkreter wird es bei den Gottesdiensten, die jeden Sonntag in der Gefängniskapelle stattfinden. Der große



Gefängnisseelsorger Tobias Müller-Monning verbringt bis zu zehn Stunden am Tag in der JVA Butzbach

Der Gefängnisseelsorger war zuvor evangelischer Gemeindepfarrer. „Die Gemeinde hier drin hat Ähnlichkeiten zur Gemeinde draußen“, sagt er. „Menschen unterschiedlicher Glaubensprägung kommen zusammen, tauschen sich aus, helfen sich.“ Anders, als man als Außenstehender vermuten könnte, ist im Gefängnis kein Tag wie der andere. Am Morgen kann der Seelsorger nicht abschätzen, welche Extreme und Herausforderungen ihn erwarten. Er weiß, dass die Insassen durch den Freiheitsentzug alle Emotionen verstärkt empfinden: große Freude eher selten, tiefe Verzweiflung häufiger.

Mit diesen Eindrücken muss Müller-Monning klarkommen, fünf Tage die Woche, von 11 Uhr morgens bis 21 Uhr am Abend. Er führt Gespräche mit Häftlingen und Angehörigen, manchmal kocht er mit ihnen einen kleinen Imbiss auf den Elektrokochplatten, die in seinem Büro im Regal liegen. Die kirchlichen Mitarbeiter begleiten auch die Begegnungen von Kindern mit ihren Vätern, die hier einsitzen. Dafür gibt es einen Raum voller Spielsachen. Bunte Kuscheltiere stapeln sich vor vergitterten Fenstern, dahinter der Gefängnishof mit Mauern und Wachtürmen.

Raum ist hell und freundlich gestaltet. Die in die Mauer eingelassenen bunten Glassteine hinter dem Altar sind weder von innen noch von außen vergittert – das ist wichtig für das Gefühl der Freiheit in der spirituellen Erfahrung. Es gibt sogar eine Orgel und, für die katholischen Besucher, eine Marienfigur. 50 bis 60 Männer kommen hier jeden Sonntag zum Gottesdienst. Das sind etwa 20 Prozent der „Anwohner“ – eine durchschnittliche evangelische Kirchengemeinde würde sich über einen solchen Prozentsatz aktiver Mitglieder freuen. Die einzige Überwachungskamera in der Kapelle ist auf den Altar und das Fenster gerichtet, die Gottesdienstbesucher werden nicht gefilmt. „Das ist mir sehr wichtig“, erklärt Müller-Monning. „Wir wollen hier dem Heiligen unmittelbar Raum geben. Wer bei der Begegnung mit Gott gefilmt wird, hat keine Intimität mit ihm.“

Müller-Monning sagt, dass er immer wieder zum Glauben an Gott einladen will und ergänzt: „Die beste Predigt ist der Dienst an den Gefangenen, wenn man durch sein Verhalten den eigenen Worten Nachdruck verleiht.“ So versteht der Geistliche auch den evangelistischen Aspekt seiner Arbeit: „Der Glaube ist ein Ge-



Wenn Markus Schanz Gefangene besucht, erkennen ihn die Wärter manchmal wieder. Der Theologiestudent saß einst selbst in Haft

„schenk, er ist Gnade“, betont er immer wieder. „Nicht wir sind es, die zum Glauben finden, sondern der Glaube findet uns.“ Das verbale Bekenntnis zum Christentum ist für ihn zweitrangig. Der landeskirchliche Pfarrer weiß, dass gerade Ehrenamtliche mit freikirchlichem beziehungsweise evangelikalem Hintergrund anders darüber denken und sehr direkt zur Bekehrung an Jesus Christus aufrufen. „Solche Missionsversuche fallen aber nur selten auf fruchtbaren Boden“, ist seine Erfahrung. „Mein Ziel ist weniger eine Bekehrung, als vielmehr die Unterstützung der Gefangenen und ihrer Angehörigen“, sagt Müller-Monning. Berührungsängste mit Christen aus Freikirchen oder Evangelikalen hat er nicht.

Ein solcher Evangelikaler ist der 30-jährige Markus Schanz. Er studiert am pfingstkirchlichen Theologischen Seminar Beröa bei Darmstadt und besucht in seiner Freizeit Jugendliche in Gefängnissen im süd- und mittelhessischen Raum. „Das Wichtigste ist, die Jungs erzählen zu lassen und ein ehrliches Interesse an ihnen zu haben“, sagt er. „Ich will denen nichts aufdrängen oder verkaufen, sondern einfach Wertschätzung entgegenbringen.“ Bei seinen Gesprächen im Gefängnis habe er mit jungen Leuten zu tun, die in ihrem Leben noch nie ein ermutigendes oder bestätigendes Wort erhalten hätten. „Wenn ich von Gnade und Hoffnung spreche, dann trifft sie das im Herzen, weil sie so etwas bisher gar nicht kannten“, berichtet Schanz. Er baut ein langfristiges Vertrauensverhältnis zu den Straftätern auf und weiß: „Wenn du denen gleich mit dem Glauben kommst, machen die Meisten alle Schotten dicht. Immer wollte jemand ihnen was von oben aufdrängen, darum mache ich es andersherum. Ich wecke ihre Neugier.“

„Allein die Tatsache, dass ich freiwillig Menschen im Gefängnis besuche, lässt die Insassen dort aufhorchen“, sagt Schanz. „Die schauen mich an und sagen: ‚Hey, es ist Samstagabend, es ist schönes Wetter, warum kommst du hier rein?‘ Und ich sage dann: ‚Ihr habt recht, ich könnte jetzt auch was anderes machen. Aber weil ich etwas mit Gott erlebt habe, das mein Leben komplett verändert hat, will ich es euch weitersagen und da-

durch Hoffnung geben.‘ So merken die, dass da was dran ist. Denn sonst wäre mein Verhalten völlig unsinnig.“

Vom Kriminellen zum Evangelisten

Schanz hat den idealen Anknüpfungspunkt, um das Interesse seiner Gesprächspartner zu wecken: Er saß selbst einmal im Gefängnis. Aufgewachsen in einem christlichen Elternhaus, geriet er als Teenager auf die schiefe Bahn, experimentierte mit Drogen, besorgte sich schließlich Geld durch Diebstähle und Überfälle. Auch ein „Warnschussarrest“ half nicht, machte ihn im kriminellen Freundeskreis nur cooler. Mit 18 Jahren wurde Schanz wegen verschiedener Raubüberfälle und schwerer Körperverletzung zu knapp drei Jahren Haft verurteilt. „Das war für mich der totale Filmriss“, erinnert er sich. „Manche kommen damit besser klar, aber für mich war es sehr schwer. Die ersten Wochen waren besonders zermürend, ich konnte nichts essen, hatte Stress mit anderen Gefangenen.“ Er habe Jesus schon hundertmal in brenzligen Situationen um Hilfe gebeten, ohne es wirklich ernst zu meinen. „In der Haft habe ich dann endlich kapiert, dass ich verloren bin und es ohne Jesus keinen Ausweg für mich gibt.“ Also habe er sich hingekniet und ein Übergabebetet gesprochen. Schon hinter Gittern hätten sich daraufhin einige Umstände zum Besseren verändert, beispielsweise wurde er in einen anderen Zellenblock verlegt. Nach zweieinhalb Jahren wurde Schanz vorzeitig entlassen. Juristisch blieb er sauber, fiel aber bald in alte Verhaltensmuster zurück. „Ich habe dann relativ schnell gemerkt: Drogenkonsum und regelmäßige Discobesuche, was mir früher Spaß gemacht hatte – das bringt nichts, ich fühle mich dabei irgendwie leer.“ Also machte er erneut einen Schnitt, änderte seinen Lebensstil. Er trennte sich von kriminellen Freunden, gab alle illegal erworbenen Gegenstände weg. „Die Typen aus meinem damaligen Umfeld dachten, ich wäre total durchgeknallt“, sagt er und lacht.

Trotzdem blieb Schanz konsequent: Er machte eine Ausbildung, danach sein Fachabitur, bekam ein Stipendium der IHK zum Handelsfachwirt, jobbte parallel bei einem Autohändler und lernte die Bibel in einem Hauskreis besser kennen. Heute arbeitet er neben dem Theologiestudium bei ei-

treuen“, sagt er, „sie haben aber insgesamt einen anderen Schwerpunkt als ich. Die meisten, die ich kenne, haben eher eine soziale Ambition als eine evangelistische.“ Schanz ist der Meinung, dass vielen Seelsorgern die konkrete Botschaft der Bibel nicht über die Lippen käme: „Ein Satz wie ‚Jesus

„Ein offensives Bekenntnis zum Glauben macht viele der hauptamtlichen Seelsorger skeptisch.“

ner Eventagentur. In seiner Biografie sieht er das Wirken Gottes: „Er gebraucht oft die Schwachen, die am wenigsten von sich halten, um sich in ihrem Leben zu verherrlichen.“

Ein Muslim findet Jesus

Ein Erlebnis, das Schanz besonders beeindruckt hat, liegt noch gar nicht lange zurück: „Ein Junge aus einer streng muslimischen, saudischen Familie hat mich im Gefängnis angesprochen. Er hat mir heftige Sachen erzählt – zum Beispiel, dass er im Gefängnis vergewaltigt wurde. Es hat mich überrascht, dass er mir gleich so viel Vertrauen entgegengebracht hat – ich glaube, Gott hat hier ein Fenster aufgemacht.“ Ein knappes Jahr besuchte Schanz den Jungen, berichtete aus seinem Leben, schenkte ihm eine Bibel. „Er hat darin gelesen und Fragen gestellt, die zeigten, dass er sich mit dem Inhalt wirklich auseinandergesetzt hat. Eines Tages habe ich ihn dann gefragt, ob er sein Leben Jesus geben möchte, und das hat er getan.“ Die beiden haben noch Kontakt, der ehemalige Muslim lebt seinen Glauben heute in Freiheit – innerlich wie äußerlich. Die Geschichte des Jungen ist kein Einzelfall. Anfang Juni wurde ein junger Mann im Gefängnis getauft. Ein Jahr zuvor hatte Markus Schanz ihn das erste Mal besucht.

Die Arbeit der hauptamtlichen Gefängnisseelsorger sieht Schanz ambivalent. „Es ist super, wie sie die Häftlinge be-

kann dein Leben verändern“, das ist denen zu krass. Ein offensives Glaubensbekenntnis macht sie skeptisch.“

Markus Schanz bemüht sich jeden Tag aufs Neue, zwischen dem Täter als Mensch und seiner Straftat zu differenzieren: „Es steckt immer ein Mensch dahinter, und wer sich aufmacht, ihn kennenzulernen, der merkt, dass verschiedene Umstände dazu geführt haben, die Person an einen Punkt zu bringen, an dem sie kriminell wurde. Wer in seiner Kindheit Gewalt erlebt hat, gibt fast immer als Erwachsener Gewalt weiter.“ Natürlich sei dies keine Entschuldigung, und ein Täter müsse zu seiner Verantwortung stehen. Aber: „Jesus hatte keine Berührungängste mit Gefangenen, er hat sie nicht verurteilt oder bloßgestellt. Jeder sollte sich bewusst machen, wie viel auch ihm selbst vergeben wurde, bevor er auf andere herabblickt.“

Gefängnisseelsorger Tobias Müller-Monning teilt diese Sichtweise. „Jede Tat hat einen kollektiven Hintergrund. Das heißt nicht, dass die Gesellschaft als Ganzes zu beschuldigen ist, aber zu einer Straftat führt immer eine Kette von Umständen, oft in der Familie.“ Dabei seien nicht nur einzelne Milieus betroffen: „Obwohl wir in einer der friedlichsten Gesellschaften der Welt leben, steht das Gefängnis in ihrer Mitte“, erinnert der Pfarrer. In seinen Gottesdiensten seien Menschen mit unterschiedlichstem Bildungs- und Wohlstandsniveau anzutreffen. „Niemand ist dagegen gefeit, in einer Extremsituation selbst zum Täter zu werden.“ ■

Anzeige



Wir suchen Dich!

» für ein **Jahrespraktikum** in Berlin
im Büro des Beauftragten der Deutschen
Evangelischen Allianz am Sitz des
Bundestages und der Bundesregierung

Alle Informationen zu den Stellen und zur Bewerbung:
www.kep.de/praktikum | (0 64 41) 91 51 51.

Leserreaktionen zu pro 3/2013



pro-Lesertelefon
(0 64 41) 91 51 71

Zu „Die Bildungsillusion“

Ich schreibe diese Anmerkung einmal als Vater eines Sohnes mit Asperger-Syndrom sowie als Sozialarbeiter, der mehrere Jahre mit behinderten Menschen gearbeitet hat. Die Förderschulen stehen zurzeit bei Bildungspolitikern, Verbänden und Medien unter Beschuss. Dabei fahren die Gegner sprachlich schweres Geschütz auf. Es wird von Diskriminierung gesprochen oder davon, dass Kinder in Förderschulen „abgeschoben“ würden, sie somit auch keine „richtige Bildung“ erhielten. Die Diskussion um die Beschulung von behinderten Kindern sollte aber viel differenzierter und behutsamer geführt werden. Natürlich hat eine humane Gesellschaft immer den Auftrag, ihre behinderten Menschen in allen Lebenslagen so gut es geht zu integrieren. Natürlich kann der gemeinsame Schulbesuch für viele behinderte (und nicht-behinderte) Kinder gut und erfolgreich verlaufen. Wir dürfen aber nicht – oft aus ideologischen Gründen – nur für den einen Weg der gemeinsamen Zwangsbeschulung werben, sondern es wird weiterhin immer wieder gute Gründe geben, bei der eine Beschulung in einer Förderschule eben der bessere Weg ist. Es wird so viel über die Rechte von Menschen

mit Behinderungen sowie über Wahlrecht geschrieben, dazu gehört dann aber auch das Wahlrecht für eine Förderschule! Ich kann aus eigener Erfahrung sprechen. Mein Sohn besuchte in der Grundschulzeit erst eine Förderschule. Eine kleine Klasse, oft mit zwei Lehrkräften besetzt, half meinem Sohn sehr gut zum Schulstart, so dass er dann die 3. und 4. Klasse in einer „normalen“ Grundschule besuchen konnte. Nach der 4. Klasse stand dann ein Schulwechsel in die Hauptschule an. Als Eltern waren wir damals glücklich und froh, dass unser Sohn in eine „normale“ Schule gehen konnte. Leider gestaltete sich dann der Wechsel von der Grundschule auf die Hauptschule sehr schwierig, ja sogar dramatisch. Unser Sohn kam mit der Schülermasse, dem Lärm, den wechselnden Lehrern und Klassenräumen überhaupt nicht klar. Schon der Massentransport zur Schule in überfüllten Schulbussen mit 50 und mehr Schülern mit all dem Lärm und Gedränge führten bei ihm zu Stresssituationen. Er reagierte darauf mit Schreien, Weglaufen, mit dem Kopf an die Wand Schlagen usw., sodass die Schule mit diesem Verhalten total überfordert war. Dazu kam, dass andere Schüler ihren Spaß hatten, wenn unser Sohn sich so verhielt, und sie verstanden es dann auch gut, ihn mit kleinen Neckereien „auf die Palme“ zu bringen. Da war eben nichts vom Wunschtraum vieler Gutmenschen, dass bei gemeinsamer Beschulung die sogenannten Stärkeren den Schwächeren helfen. Statt Integration fand eher Ausgrenzung statt. Jedenfalls litt unser Sohn sehr an dieser Situation (und auch wir als Eltern litten mit). Letztlich ließen wir unseren Sohn nach einem halben Jahr wieder in eine Förderschule umschulen und wir machten damit bis zu seiner Schulentlassung im Sommer 2009 sehr gute Erfahrungen. Unser Sohn war dort willkommen und nicht mehr der Störenfried. Es gibt sicher behinderte Kinder, die ihren Weg auf einer „normalen“ Schule erfolgreich meistern – und wenn sich die Schulen hier noch mehr ändern, könnten sicher noch mehr Kinder mit verschiedenen Behinderungen erfolgreich integriert werden. Aber es wird

eben immer behinderte Menschen geben, die einen besonders hohen und individuellen Förderbedarf haben wie z.B. Autisten oder schwer geistig behinderte Kinder oder Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten, und hier kommt die „normale“ Schule an Grenzen. Es bleibt zu hoffen, dass in Politik und Medien ausgewogener über die Integration/Inklusion von Menschen mit Behinderungen diskutiert wird und das ganze Spektrum von Möglichkeiten der Förderung von Menschen mit Behinderungen in den Blick genommen wird. Hier fällt das Magazin pro positiv auf. Danke.

Herbert Plattner, Petershagen

Zur „Inklusion“ kann man nur sagen: Das wurde vor etwa 30 Jahren in den USA schon ausprobiert („Mainstreaming“) und bis auf wenige Erfolge als „Fehlentwicklung“ wieder aufgegeben. Der Bayerische Kultusminister hat das „neue“ Modell über den Schellenkönig gelobt, weil es auch, wie er sagte, „von Experten und Bildungsforschern nachweislich erfolgreich“ sei. Wer diese „Experten“ sind, sagte er nicht und von den Erfahrungen in Amerika wollte er nichts wissen. Er mußte aber zugeben, daß sich die Eltern mehrheitlich dagegen wehren, ihre Kinder in diese „Einheits-Zwangsjacke“ zu schicken. Keine Frage, manche Kinder profitieren davon, aber eben nicht alle! Ich war selber „Sonderschul-Lehrer“ (Pestalozzi-Schule in Ulm) und habe erfahren, wie diese „Sonderschule“ für die Kinder genau das Richtige war. Wenn die Politiker nur ihre Finger vom Bildungssystem ließen. Der Staat hat KEIN Mandat in Bildungsfragen – außer in totalitären Systemen!

Dr. Hans Schieser, Prof. Emeritus,
DePaul University Chicago

Ihr Thema der letzten pro hat mich als Lehrerin an zwei Thüringer Regelschulen sehr berührt, denn Ihr Bericht hat endlich auch, wenn auch nur in Ansätzen, die Probleme mit der Inklusion einmal angedeutet.

Inklusion ist eine feine Sache, wenn sie auf dem Papier ausgeheckt und durchdacht wird. Wenn sie dann konkret wird,

Zu jeder Ausgabe erreichen uns viele Leserbriefe und E-Mails. Aus Platzgründen können wir nur eine Auswahl davon in gekürzter Fassung abdrucken. Dies beinhaltet keine Wertung oder Missachtung.

Wir freuen uns in jedem Fall über Ihre Zuschriften. Und wenn Sie lieber tele-



fonieren, wählen Sie die Nummer unseres Lesertelefons. Anrufe zu dieser Ausgabe beantwortet pro-Redakteur Moritz Breckner.

Christliches Medienmagazin pro
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
leserbrieife@pro-medienmagazin.de
Lesertelefon: (0 64 41) 91 51 71
Telefax: (0 64 41) 91 51 57

will keiner die negativen Folgen sehen. Ich weiß, wovon ich spreche, denn ich habe auch zehn Jahre in einer Gehörlosenschule gearbeitet und schon die Verschiebung des Schwerpunktes auf Schwerhörige ist für diese Kinder nach hinten losgegangen. Und nun erlebe ich live, wie es ist, zu 18 Kindern, von denen mindestens acht sowieso verhaltensauffällig sind, auch wenn sie es noch nicht per Gutachten schriftlich haben, noch ein lernbehindertes Kind dazu zu kriegen. Die Sonderpädagogin ist nie, wirklich nie da, wenn ich sie bräuchte, da hat sie gerade in der Nachbar-Förderschule Unterricht oder muss Vertretung für die dauerkranken Kollegen machen, die dieses System inzwischen in die Depression getrieben hat. Wir kriechen personalmäßig auf dem Zahnfleisch, wir haben von Jahr zu Jahr neue, zusätzliche Schreibarbeit und dazu noch die toll erdachte Inklusion, die Kinder zu Mobbingopfern und Schulverweigerern werden lässt. Meistens sitzen auf diesen Ämtern Leute, die den Schuldienst schon lange quittiert haben (warum eigentlich?) und schreiben den Lehrern blumig vor, wie es laufen soll. Inklusion ja, aber nur auf Wunsch der Eltern und dann im Einzelfall mit Sonderpädagoge in jeder Stunde. Ansonsten treiben wir die letzten lernwilligen nicht-behinderten Kinder für das Geld ihrer Eltern in Schulen in freier Trägerschaft. Wann darf ein Lehrer eigentlich mal das machen, wofür er studiert hat? Kinder in seinem ausgebildeten Fach unterrichten und nichts weiter. Kein Augenarzt muss eine Gallenblase operieren und den Patienten noch in seiner gesamten Familiengeschichte schriftlich festhalten. Er darf sogar sagen, meine Praxis ist überlastet, neue Patienten nehme ich nicht mehr an. Nur wir Lehrer werden nie gefragt, sondern sind ständig für alles zuständig. Das ist nicht fair.

Dorothea Trautvetter, Erfurt

Behinderung darf nicht der Grund zum Scheitern an Bildung und am Zugang zur Schule sein. Chancengleichheit und Inklusion sind Grundrechte eines jeden Schülers, den bestmöglichen Schulabschluss und die maximale Unterstützung zu erfahren, um seine Ressourcen zu entwickeln. Statt die Gelder zu verschwenden, sollte alles unternommen werden, das Geld in Stadtteilschulen, Gesamtschulen, etc. zu investieren, die alles da-

für tun, schulisch wie infrastrukturell, um Menschen mit Behinderung gerecht zu werden.

Nicolai Jung, per E-Mail

Das Leben besteht aus Veränderungen, allerdings mögen das viele Menschen nicht, weil man sich dann ja umorientieren und über Neues nachdenken muss. Ich denke, dass das Thema Inklusion ähnlich zu sehen ist. Und es gibt sicher auch für beide Schulformen, „Förderschule“ und inklusiv geführte Schule, Argumente dafür und dagegen. Ich arbeite selbst beim Verein Invema e.V. in einer Siegener Grundschule, die nach dem Inklusionsprinzip geführt wird. Natürlich gibt es immer wieder mal Reibungspunkte zwischen den „normalen“ Kindern und den „auffälligen“ Kindern, aber der Zusammenhalt und das Miteinander der Kinder überwiegen. Natürlich ist der Aufwand für die Unterrichtsgestaltung etwas anspruchsvoller, aber das ist für die Lehrer, die den Job mit Freude tun, gerade die Herausforderung. Ein Vorteil ist u.a., dass normalerweise durchgängig mindestens zwei Lehrer und ein Integrationshelfer in der Klasse tätig sind, so dass für die Kinder mehr als ein Erwachsener als Ansprechpartner in der Klasse ist. Es gäbe sicher noch vieles zu schreiben, aber es ist wie mit vielem im Leben: Es gibt keinen Königsweg, sondern man muss die Dinge einfach abwägen und der wichtigste Punkt ist: Man muss die Kinder lieben, so wie sie sind.

Horst-Dieter Judt, Burbach

Zu „Glaube zwischen den Zeilen“

FROH!-Verleger Michael Schmidt behauptet: „In unserer reflektierenden, analytischen Kultur tun sich Menschen schwer mit klaren Ansagen.“ Falsch! Genau das Gegenteil ist der Fall. Unsere Kirchen sind deswegen fast leer, weil man sich bei den meisten Pfarrern darauf verlassen kann, dass von der Kanzel keine klaren Ansagen kommen. Überhaupt kann man die kompletten Statements von Sebastian Pranz und Michael Schmidt nur als eine geistliche Bankrotterklärung der FROH!-Redaktion auffassen. Da passt es völlig ins Bild, dass Katrin Göring-Eckardt mit ihrem grünen, antichristlichen Gedankengut im Beirat sitzt.

Peter Sachs, Filderstadt



Wir haben die beste Botschaft der Welt, wir wissen, dass es ein Zu-spät gibt und wir schweigen trotzdem. Aus Bequemlichkeit, aus Angst oder Faulheit. Dieses Buch rüttelt auf und motiviert zum Evangelisieren. Nach der Lektüre dieses Buches wird aus dem „Man müsste ...“ ein „Ich darf!“. Paperback, 224 Seiten

Nr. 304.576 **7,95**

Bestellhotline: 06406 8346200
www.alpha-buch.de



Brandaktuell!



Gefoltert für Christus

168 Seiten • Paperback • € 8,90
ISBN 978-3-935197-60-1
Resch-Verlag • Telefon 089 85465-0

So ist es richtig

Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau legt wert darauf, dass von den in pro 3 angegebenen 103 vakanten Pfarrstellen nur 30 derzeit nicht pfarramtlich versorgt werden.



Alles, was zum Leben in einer ganz normalen Familie gehört: In der Wohngruppe „ProFam“ leben Kinder und Jugendliche aus schwierigen Familienverhältnissen. Sozialarbeiter helfen ihnen, wieder einen normalen Alltag zu leben

Fremd, und doch zu Hause

Kinder leiden oft am stärksten darunter, wenn die Eltern mit ihrem eigenen Leben überfordert sind. Häufig greift das Jugendamt ein. In der Wohngruppe „ProFam“ vom Albert-Schweitzer-Kinderdorf in Hanau betreut Nadine Wagner Kinder und Jugendliche, die nicht mehr in ihren Familien bleiben können. pro hat die Einrichtung besucht. | VON ANNE KLOTZ

Darf ich jetzt spielen?“, fragt Kai* und klimpert dabei mit ein paar Lego-Steinen in der Hand. „Nein, erst machst du Hausaufgaben“, sagt Nadine Wagner. „Ich will aber nicht.“ Kai ist schon auf dem Sprung zur Spielkiste im Wohnzimmer. „Du machst das jetzt und danach hast du Zeit zum Spielen“, entgegnet Nadine. Dem 8-Jährigen stehen die Tränen in den Augen. „Doch, Kai, das machst du jetzt. Wir nehmen das Spielzeug mit in dein Zimmer, und wenn du fertig bist, kannst du sofort damit spielen.“ Gemeinsam gehen sie zu seinem Schreibtisch. Sie weiß, dass er die Schulaufgaben machen wird.

Solche Diskussionen führt Nadine Wagner öfter, ob bei den Hausaufgaben, beim Aufräumen oder beim Zubereiten des Abendessens. Die 27-Jährige ist als Sozialarbeiterin in der Wohn-

gruppe „ProFam“ des Albert-Schweitzer-Kinderdorfs in Hanau beschäftigt. Sie betreut dort Kinder wie Kai, die aus schwierigen Familienverhältnissen kommen und die sich in einer akuten familiären Krise befinden. Die Kinder wohnen unter der Woche nicht nur in dem „ProFam“-Haus, sie leben dort in ihrem eigenen Zimmer. Lediglich an den Wochenenden, in den Ferien oder wenn sie krank sind, kehren sie zu ihren Eltern zurück.

Derzeit betreut das Albert-Schweitzer-Kinderdorf etwa 130 Kinder in verschiedenen pädagogisch-therapeutischen Einrichtungen. „ProFam“ ist eine davon. Neun Kinder können dort maximal untergebracht werden, aktuell sind sechs Plätze belegt. Jedes bleibt höchstens sechs Monate in der Wohngruppe, danach kehrt es in sein normales Umfeld zurück. Die Fälle werden meist vom

Jugendamt vermittelt, manchmal bitten die Betroffenen beim Albert-Schweitzer-Kinderdorf aber auch selbst um Hilfe. Spätestens nach einem halben Jahr sollte eine Rückführung in die Familie wieder möglich sein. Insgesamt arbeiten in der Hanauer Einrichtung 240 Mitarbeiter, welche die Kinder und ihre Familien stationär, teilstationär oder ambulant betreuen.

Verwahrlosung, Gewalt und Missbrauch

Kai lebt seit zwei Monaten in der Wohngruppe. Seine Eltern arbeiten in der Wirtschaftsbranche, haben lange Arbeitstage und sind oft auf Geschäftsreisen, wie Nadine berichtet. Kai war zu Hause die meiste Zeit auf sich allein gestellt. Schließlich hat er innerhalb der Familie die Rolle der Eltern übernommen. Das

„Gott schenkt jedem seine Gabe, und mit dieser Aufgabe hat er mir meine sehr deutlich gezeigt.“

Täglich ist Nadine Wagner bei „ProFam“ mit schlimmen Familiengeschichten konfrontiert. Die Kraft für die Arbeit mit traumatisierten Kindern schöpft die Sozialarbeiterin aus ihrem Glauben

führte dazu, dass er seinen Vater und seine Mutter herumkommandierte, ihnen Anweisungen gab und das Familienleben bestimmte. Der Achtjährige war mit diesem Rollenwechsel völlig überfordert.

Viele Kinder, die bei „ProFam“ betreut werden, haben aber auch schmerzliche Erfahrungen wie Missbrauch oder Gewalt gesammelt. Die meisten sind extrem verhaltensauffällig, schwänzen die Schule, sind aggressiv oder traumatisiert und sehr introvertiert. Einige haben unter Verwahrlosung gelitten, haben von den Eltern keine Kleidung und nicht genügend Nahrung bekommen. Andere Eltern waren alkohol- oder drogenabhängig und hatten keine Zeit für sie.

Solche Kinder zu betreuen, ist schwierig. Für Nadine ist jedes Kind eine neue Herausforderung. Sie erlebt täglich, welche Auswirkungen eine schlechte Familiensituation auf Kinder haben kann. Das belastet auch sie selbst. „Es ist nicht schön, wenn ich sehe, was die Kinder erlebt haben“, erzählt sie.

Gottes Gabe leben

Die Kraft für ihre Arbeit schöpft Nadine aus ihrem Glauben. Belastende Erlebnisse gebe sie an Gott ab, sagt Nadine: „Das hilft mir. Es ist für mich ein Geschenk, dass ich die Geschichten loslassen kann. Die Familien und vor allem die betroffenen Kinder zu respektieren, ist ihr wichtig: „Gott ist ein respektvoller Vater, der uns sehr viel Wertschätzung entgegenbringt. Er zeigt mir: ‚Ich bin für dich da, auch wenn ich dein Verhalten nicht immer gut finde.‘ Genau das will ich in meinem Beruf und bei den Kindern umsetzen“, erzählt sie. „Wir schauen auf die Stärken der Eltern und Kinder und zeigen ihnen, wie sie diese im Umgang miteinander nutzen können. Da kann ich persönlich Liebe und Geduld leben.“



Fotos: pro

Dass sie Sozialarbeiterin werden will, hat Nadine schon früh gewusst. „In der zehnten Klasse ist mir bewusst geworden, dass ich mein Leben sinnvoll einsetzen möchte“, sagt sie, „gerade als Christ.“ Mit Kindern hat sie schon immer gerne Zeit verbracht, zunächst als Babysitterin, später während des Studiums im Nebenjob beim Albert-Schweitzer-Kinderdorf. „Schwierige Fälle fordern mich heraus, aber genau das habe ich gesucht. Für meinen Beruf muss ich mich selbst sehr gut kennen. Gott schenkt jedem seine Gabe, und mit dieser Aufgabe hat er mir meine sehr deutlich gezeigt. Dafür bin ich dankbar.“

Den Kindern möchte Nadine ein Vorbild sein. „Wir leben zwar in einer christlichen Kultur, aber christliche Werte kommen viel zu kurz. Das sehe ich täglich bei den Kindern und deren Familien. Daher will ich mit meinem Leben auf der Arbeit ein Zeugnis geben, aber ich missioniere dort nicht. Ich will meine Haltung leben und daran soll sich zeigen, dass Gott ein lebendiger Gott ist.“

„Den Alltag sinnvoll nutzen“

Die Mitarbeiter von „ProFam“ wollen den Kindern vorleben, wie ein normaler Alltag aussehen kann. Zu Hause sollen sie diese Erfahrungen dann gemeinsam mit der Familie umsetzen. Der Lernprozess beginnt meist schon im Kleinen: Nach der Schule gibt es ein gemeinsames Mittagessen. „Am besten schmecken die Spätzle“, erzählt Kai. Der kleine Junge strahlt. „Die sind selbst gemacht und so lecker.“ Anschließend macht jedes Kind seine Hausaufgaben. Sind die fertig, können die Kinder im Wohnzimmer oder im Garten spielen. Platz gibt es genug. „Es ist uns wichtig, dass die Kinder spielen. Sie müssen lernen, dass es noch andere Beschäftigungsmöglichkeiten neben dem Fernseher gibt“, sagt Nadine. Viele Kinder würden von ihren Eltern



Ausreichend Platz für alle: Nadine Wagner und ihre Kollegen legen Wert auf eine praktische und kindgerechte Einrichtung. Fühlten sich die Kinder wohl, erzählten sie freier von ihren Sorgen und Ängsten, sagt sie

vor dem Fernsehgerät „abgesetzt“, damit sie selbst ihre Ruhe vor den Kleinen haben.

In der Wohngruppe gibt es im Wohnzimmer Regale voll mit Kinder- und Jugendliteratur, Kisten gefüllt mit Spielzeug und Kuscheltieren. „An dem Lego-Schloss haben Vanessa* und ich eine Woche lang gebaut“, erzählt Kai begeistert vom Spiel mit einer seiner Freundinnen in der Wohngemeinschaft. Er zeigt auf ein buntes viereckiges Gebäude aus Bausteinen. „Das war richtig schwer, wir mussten immer die richtigen Teile finden und dann schauen, ob es zusammenpasst.“

Eltern stärken und schulen

Doch bei „ProFam“ geht es nicht nur um die Kinder. Die Mitarbeiter legen Wert darauf, dass die Familien in den Lernprozess mit einbezogen werden. Schließlich sollen die Kindern wieder bei ihren Eltern leben können. Die „Fremdplatzierung“ in der Wohngruppe ist eine der letzten Jugendhilfemaßnahmen, wenn das Jugendamt zu Hause nichts ausrichten konnte.

Die Eltern sollen während der Betreuung lernen, mit ihrer persönlichen Situation umzugehen und für ihre Kinder Verantwortung zu übernehmen. „Das funktioniert natürlich nur, wenn die Eltern auch signalisieren, den Familienzusammenhalt stärken zu wollen – auch wenn sie sich vorerst überfordert fühlen“, erklärt Nadine.

Rollenspiele, Familientraining und intensiver Austausch

Auch Kais Eltern nehmen an dem Programm teil. Sie haben von „ProFam“ einen Familientrainer zur Seite gestellt bekommen, der ihnen in schwierigen Situationen Hilfestellung geben soll. Außerdem nehmen sie an einem speziellen Familientraining von „ProFam“ teil, in dem die Eltern gemeinsam Projekte orga-



Fotos: pro

nisieren oder Rollenspiele machen und anschließend ihre Erfahrungen besprechen. „Wenn sich die Eltern verändern, denken auch die Kinder um“, betont Nadine. „Wir wollen ihnen eine Perspektive bieten und helfen, anders zu leben.“

Sie hofft, dass Kai bald wieder dauerhaft mit seinen Eltern zusammenwohnen kann. Weil seine Eltern sich offen für die Hilfe zeigen, ist sie optimistisch. „Diese Entwicklungen zu beobachten, freut mich natürlich sehr“, erzählt sie. Auch der kleine Junge habe sich in den letzten zwei Monaten verändert.

„So, Kai!“, sagt Nadine zu dem 8-Jährigen, „Jetzt zieh erst mal die Gummihandschuhe an, erst links, dann rechts, und danach nimmst du den blauen Lappen und putzt damit das Waschbecken.“ Er schnappt sich den Lappen, sprüht Putzmittel ins Waschbecken und wischt in langsamen Kreisen durch das Becken. „Nicht träumen, putzen!“, fordert die Diplom-Sozialpädagogin den Kleinen auf. Kai lächelt schüchtern und beginnt zu schrubben. Nadine grinst. Gemeinsam putzen sie das Bad. Sie weiß, vor wenigen Wochen hätte er in dieser Situation geschrien und die Tür hinter sich zugeschlagen. ■

*Namen von der Redaktion geändert

„Und Mose wusste nicht,
dass die Haut seines
Angesichts glänzte,
weil er mit Gott
geredet hatte.“

Wir haben den Menschen
am meisten zu sagen,
wenn wir zuvor mit
Gott gesprochen haben.

Was uns für die Beziehung
zu anderen am wertvollsten
werden lässt, ist unsere
eigene Gottesbeziehung.

Zu einer strahlenden
geistlichen Persönlichkeit
werden wir nicht,
indem wir uns auf uns
selbst konzentrieren und
an uns selbst arbeiten,
sondern wenn wir uns
an Gott orientieren
und uns allein von seiner
Herrlichkeit her verstehen.

Warum nehmen wir dann
nur so wenig von unserer
eigenen Ausstrahlung und
leuchtenden Wirkung wahr?

Wer Gott selbst schaut,
der reflektiert wohl
für andere sichtbar
Gottes Herrlichkeit
in seinem Angesicht,
aber um sich selbst
als strahlend zu empfinden,
müsste er seine Augen
von Gott abwenden –
und würde damit schon
nicht mehr leuchten.

„Der Herr aber redete
mit Mose von Angesicht
zu Angesicht,
wie ein Mann mit
seinem Freunde redet.“

2. Mose 34, 29; 33, 11

Reflektierend – aber nicht selbstreflexiv

Hans-Joachim Eck-
stein: „Du bist Gott
eine Freude“, SCM
Hänssler, 192 Sei-
ten, 10,95 Euro, ISBN
9783775155052



Foto: ©istockphoto, zennie



Leere Kirchenbänke: Verlieren Menschen den Bezug zur Religion?

Foto: © Jaap2, istockphoto

Rituale **ohne Kirche?**

Immer weniger Menschen legen Wert auf kirchliche Rituale. Die Feste feiern sie trotzdem, verzichten aber auf geistlichen Beistand: Taufen heißen dann Geburtsfeiern und Ostern wird zum Hasenfest. Derlei (Konkurrenz-)Beziehungen zwischen religiösen und nicht-religiösen Praktiken und Weltanschauungen erforscht ein Wissenschaftler-Team an der Universität in Frankfurt am Main. | **VON JOHANNES WEIL**

Aktuelle Zahlen der Bundesarbeitsgemeinschaft Trauerfeier zeigen, dass die Hälfte der Deutschen bei Beerdigungen auf einen Pfarrer verzichtet. Auch seine Hochzeit feiert nur noch jedes vierte Paar in einer Kirche. 1970 waren es noch vier von fünf Eheleuten. Selbst jedes zweite Paar, von dem ein oder beide Partner Mitglieder der Landeskirche sind, will keine kirchliche Trauung mehr. Zum Ritual sagen sie „Ja“, aber in neuen Formen.

„Ich lass Dich beten, lass Du mich tanzen“

Neben diesem Rückgang gibt es eine Vielzahl von Gruppen, die christliche Feier-

tage aufs Korn nehmen. „Ich lass Dich beten, lass Du mich tanzen“, fordert etwa die Hasenfest-Initiative. Jedes Jahr an Ostern fordert sie Kirchenmitglieder auf, aus der Kirche auszutreten, die bisher entweder nicht darüber nachgedacht oder keine Zeit dafür gefunden haben. Sie stellt mit ihrer Aussage auch das gesetzlich geregelte Tanzverbot an Karfreitag in Frage. An sogenannten „stillen Feiertagen“ halten Kirche und Gesetzgeber größere Ausweifungen für unangemessen.

Warum die Menschen keinen Bezug mehr zur Religion haben und was dies für die Gesellschaft bedeutet, untersucht der Wissenschaftler Johannes Quack. An der Frankfurter Johann-

Wolfgang-Goethe-Universität leitet der Religionswissenschaftler und Ethnologe die Forschungsgruppe zur Vielfalt der Nicht-Religion. „Für uns sind drei Faktoren zentral, warum Menschen keinen Bezug mehr zur Religion haben: Erstens die eigenen Erfahrungen, zweitens das soziale Milieu, in dem jemand aufwächst, und drittens der kulturelle Kontext.“ Quack erklärt: „Es ist ein Unterschied, ob jemand im konfessionell stark geprägten Bayern oder im weitgehend konfessionslosen Mecklenburg-Vorpommern aufwächst. Auch der Zugang der Eltern zur Religion und die Gebundenheit an diese spielt eine wichtige Rolle.“



Ob Abendmahl oder Taufe, kirchliche Rituale werden zunehmend durch neue Formen abgelöst

Durch das soziale Milieu wächst die Zahl der Konfessionslosen dann, wenn ältere Menschen ihren Nachfahren keinen Zugang mehr zur Religion vermitteln. „Einige Menschen haben aber auch ein Problem mit der Religion und sind deswegen nicht-religiös“, ergänzt Quack. Oder sie gehörten zu der großen Gruppe derjenigen, denen Religion einfach gleichgültig sei.

Manche wendeten sich von der Religion ab, weil Lehrer ihre Fragen im Religionsunterricht nicht beantwortet hätten. Für andere sei Gottes Wille einfach zu abstrakt, um ihn in ihr Leben aufzunehmen. Jochen Jülicher ist Sprecher der Arbeitsgemeinschaft Freier Theologen, die im baden-württembergischen Weinstadt zuhause ist. Er hat den Status quo gegenüber der Süddeutschen Zeitung wie folgt beschrieben: Viele Themen und Terminologien seien zu lange von der Kirche bestimmt worden, „aber wenn die Paare in die Kirche gehen, treffen sie dort auf unverheiratete, kinderlose Männer, die sie ermahnen, dass sie Kinder zu zeugen hätten und dass ihre Ehe ein bedrohtes Institut sei. Das hat doch mit den Menschen nichts mehr zu tun“.

Kirchen in Ostdeutschland haben es schwer

Das von Quack geleitete Team erforscht neben Deutschland schwerpunktmäßig Länder wie Indien und die Philippinen, die weitgehend religiös sind, aber auch Schweden und die Niederlande, in denen sich die Religiösen in der Minderheit befinden. Ihn fasziniert aber auch das Beispiel der ehemaligen DDR: „Die Länder jenseits des Eisernen Vorhangs haben versucht, die Religion zurückzudrängen, aber in keinem anderen Land hatten es die Kirchen so schwer, wieder an die Oberfläche zu kommen, wie in Ostdeutschland.“ Quacks Kollege an der Universität Leipzig, Gert Pickel, hat dazu verschiedene für Religion und Kirche ungünstige Faktoren erforscht. Er hat herausgearbeitet, dass langfristige gesellschaftliche Modernisierungsprozesse, gepaart mit einer „gesteigerten kritischen Haltung der Menschen gegen die Institution Kirche“, zur Abwendung von dieser geführt haben.

An die Stelle der Religion träten Alternativangebote, die gut auf den einzelnen Menschen zugeschnitten seien, beobachtet Quack. „Die Kirchen konkurrieren auf einem Markt von serviceorientierten Ritualen. Dabei wird die Konkurrenz zwischen den Anbietern immer größer“, meint der Wissenschaftler. Es gebe Angebote mit säkular-weltanschaulichem Anspruch, wie beispielsweise Jugendfeiern der humanistischen Organisationen, aber auch individuelle Ritual-Anbieter, die mit einer Mischung aus Religiösem und Nichtreligiösem in eine Marktlücke stießen.

Gerechtere Gesellschaft durch Religion?

Und was fehlt einer Gesellschaft ohne Religion? Aus Sicht des SPD-Politikers Wolfgang Thierse ist die freiheitliche Gesellschaft fundamental darauf angewiesen, „dass es in ihr verbindende Normen, gemeinsame Maßstäbe und eine Vorstellung von Freiheit, Solidarität, Gerechtigkeit, Menschenwürde und Toleranz gibt“. Im Interview mit der Wochenzeitung Die Zeit betont er, dass die Religion diese Gemeinsamkeiten lebendig halte und sie an die nachfolgenden Generationen weitergebe. Gerade für den politischen Raum hält der Ratsvorsitzende

der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Nikolaus Schneider, Religion für unverzichtbar. Die christliche Religion rufe Menschen „zum Beten und Tun des Gerechten“ auf und beeinflusse so die Gesellschaft maßgeblich. Dabei orientiere sie sich an Jesus Christus.

Ein ganzes Buch über eine „Gesellschaft ohne Gott“ hat der Sozialwissenschaftler Andreas Püttmann geschrieben. Unter dem Verfall des Christentums würden zunächst die Kirchen und später alle leiden. So fördere eine Nähe zur Kirche Leistungs- und Hilfsbereitschaft, immunisiere gegen Ideologien und Radikalismus und führe letztlich zu mehr Lebenszufriedenheit. Püttmann wünscht sich Entschiedenheit bei lauen Christen und mehr Selbstbewusstsein bei der schrumpfenden Minderheit kirchlich Engagierter. Der Journalist Alexander Kissler sieht in den Religionen den besten Schutz vor der „Selbstüberhebung des gegenwärtigen Menschen“. Der Mensch unterliege ohne Religion dem Irrglauben, dass das Ich zum unumschränkten Herrscher werde, dessen Willen sich die Welt zu fügen habe. „Der gläubige Mensch wird immer eine innere Reserve haben gegenüber allen diesseitigen Heilsversprechungen“, schreibt er im Magazin Cicero. Er selbst ist sich sicher: „Alle Politik, alle Wirtschaft, alle Staatlichkeit behandelt nur vorletzte Dinge.“ ■

Anzeige

Existenzfrage!

Mark A. Gabriel

Israel in Gefahr

Der nächste Schachzug des Islam gegen die Juden

RESCH

232 Seiten • Paperback • € 15,90
ISBN 978-3-935197-61-8
Resch-Verlag • Telefon 089 85465-0

Mehr Beziehung, weniger Events

Kindheitsereignisse werden zelebriert im 21. Jahrhundert. Das beginnt in der Schwangerschaft mit der „Fötus-Party“, Geburtstagsfeiern mit teuren Profi-Animateuren, Wochenenden im Freizeitpark, Urlaub mit Kinderprogramm, Klassenfahrten an die Côte d'Azur und Abiball in Abendkleid und Highheels. Das Besondere, Ausgefallene muss her. Bei den vielen Events bleiben Phantasie und Kreativität der Kinder auf der Strecke. | VON ELLEN NIESWIODEK-MARTIN





Foto: ©Cheryl Casey, fotolia

Kurz nach dem Kindergeburtstag unserer jüngsten Tochter sprach mich eine Mutter an: „Ich hab gehört, ihr habt ganz altmodisch gefeiert – so mit Schatzsuche, Dosenwerfen und Topfschlagen. Mein Sohn war ganz begeistert.“ Ich reagierte irritiert. Klar hatte die Schatzsuche im Wald den Knirpsen Spaß gemacht. Wie sollte man mit Vierjährigen denn sonst einen Geburtstag feiern? „Naja, die meisten planen immer große Events in der Kletterhalle oder dem Spaßbad, da muss man was richtig Tolles organisieren“, klärte sie mich auf. Das war bisher wohl an mir vorbeigegangen.

Topfschlagen und Dosenwerfen sind out. Schon Dreijährige feiern auf dem Indoor-Spielplatz. Ist ja auch praktisch, die Kinder können sich austoben, die Eltern bringen lediglich etwas zu

Wettbewerb auf dem Programm. Die Animatoren beschäftigen die Geburtstagsgäste, bringen auch Kostüme und Zubehör mit.

Toben ist gefährlich, Wattepusten unhygienisch

„Die Maßstäbe haben sich verschoben. Für eine Feier wie früher ist zumindest unter der Woche keine Zeit mehr, weil viele Mütter arbeiten, die Väter sowieso, und die Kinder auch nicht können“, schreibt FAZ-Autorin Cornelia von Wrangel in dem Artikel „Die Geburtstagsmacher“. Sie sieht aber auch andere Gründe: „Wattepusten ist unhygienisch. Und bei der Reise nach Jerusalem könnte sich das Kind, das als Erstes ausscheidet, langweilen. Einfach nur Toben ist zu gefährlich, es könnte sich jemand weh tun. Ein Geburtstagskuchen mit Nüssen? Da drohen Allergien.“ Die Welt scheint kompliziert geworden zu sein. Wen wundert's, dass Eltern lieber Profis engagieren?

Solche groß aufgezogenen Feiern zeigen auch einen neuen Anspruch der Eltern: Jeder Anlass im Kinderleben wird zelebriert, jedes Ereignis zum Event gemacht. Das beginnt schon vor der Geburt: Nach dem „Baby Shower“, einer Überraschungsparty für die werdende Mutter, schwappt ein Trend aus Großbritannien und den USA nach Deutschland herüber: Die Fötus-Party. Hier wird die 3D-Ultraschall-Untersuchung der werdenden Mutter via Livestream auf einen großen Monitor übertragen, vor dem Freunde und die Großeltern in spe gespannt warten. Dazu gibt es Häppchen und Prosecco. Da Ärzte und Krankenhäuser weder Räumlichkeiten noch Zeit dafür haben, finden in den USA diese Termine in Ultraschallzentren statt. Hierzulande haben im vergangenen Jahr in etlichen Städten spezielle Studios eröffnet, die 3D- und 4D-Ultraschall als „nicht medizinische Dienstleistung“ anbieten. 20 Minuten Sitzung inklusive Schwarz-Weiß-Bildern kosten zwischen 50 und 60 Euro.

Auf den Internetseiten ermutigen die Studiobetreiber Eltern dazu, mehrmals in der Schwangerschaft einen 3D-Ultraschall durchzuführen, denn es sei erwiesen, dass „Ultraschallbilder die Bindung zwischen Eltern und Kind fördern“.

„Kindheit, so scheint es, kann nicht mehr einfach passieren. Sie muss inszeniert werden – bevor sie begonnen hat“, schreibt die Chefredakteurin der Zeitschrift Eltern, Marie Luise Lewicki, in dem Artikel „Die eventisierte Kindheit“ in der Publikation „Kinder in der Wohlstandsgesellschaft“, die die Konrad-Adenauer-Stiftung herausgegeben hat. Das beginnt in der Schwangerschaft und geht nach der Geburt weiter, mit riesigen Tauffesten, YouTube-Filmen und Fotos des Neugeborenen auf Facebook.

Bereits im Spielkreis, während die Anderthalbjährigen mit Bauklötzen und Spielzeugautos nebeneinander her spielen, tauschen Mütter und Väter sich darüber aus, wie teuer ein Jahresabonnement des Freizeitparks ist und welche Spaßbäder in der Umgebung empfehlenswert sind. Das normale Schwimmbad bietet nicht genug.

Den Urlaub verbringt die Familie nicht auf dem Campingplatz oder Bauernhof, sondern im Kinderhotel oder Ferienclub, wo die Kinder zwischen acht und zwölf Stunden täglich bespaßt werden. Klassenfahrten haben Griechenland oder Italien zum Ziel, der Chemieleistungskurs fährt an die Côte d'Azur und für die Abiturfeier mit anschließendem Ball in einer angesagten Location können Eltern schon ein Jahr vorher sparen. Nicht nur



Foto: © photophonie, fotolia

Kochen mit der Mama: Kinder wünschen sich keine großen Events von ihren Eltern

essen mit. Niemand muss Spiele oder gar Bastelarbeiten vorbereiten – und das eigene Wohnzimmer bleibt ordentlich. Aber der pragmatische Aspekt ist es nicht allein: Eltern wollen ihren Kindern etwas bieten, viele unvergessliche Erlebnisse schaffen, und greifen dafür auch tief in die Tasche. Ein Beispiel dafür sind die Kindergeburtstage. Das Motto scheint zu lauten: immer ausgefallener, immer aufwändiger, immer mehr von allem.

Davon profitieren professionelle Kinderparty-Agenturen, die sich in den letzten Jahren etabliert haben. Für 200 bis 400 Euro bieten deren Animatoren Mottopartys mit ausgearbeitetem Programm an: Für Mädchen gibt es Feen-, Topmodel- oder Prinzessinnenpartys, für Jungen buchen die Eltern Piraten-, Ritter- oder Fußballpartys. Für Ältere stehen Wellness- oder Singstar-

für das Abendkleid und den Anzug für die Sprösslinge, sondern auch für die Abi-Fahrt nach „Malle“ im Anschluss an die Feier.

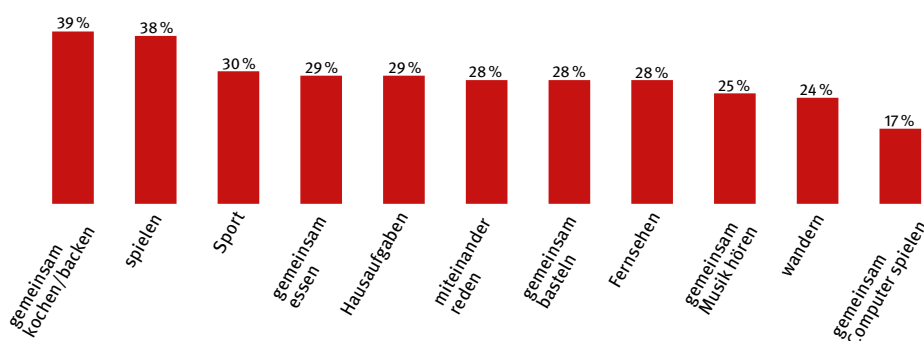
Dazu kommt eine riesige Auswahl an Freizeitangeboten. Regionale Elternmagazine eröffnen eine Flut an Möglichkeiten und signalisieren Vätern und Müttern, dass sie keine guten Eltern sind, wenn sie am Wochenende nichts mit den Kindern unternehmen.

Zeit ist bei vielen Eltern Mangelware – unter anderem eine Folge der Doppelberufstätigkeit der Eltern. Daher will kaum jemand die gemeinsame Zeit als Familie mit Alltäglichem verbringen. Elternteile, die getrennt leben, möchten ihren Kindern an den Besuchswochenenden schöne gemeinsame Erlebnisse

keiten nennen Wissenschaftler das, wenn Heranwachsende erfahren, was das eigene Handeln auslöst. Erleben, dass das, was man tut, nützlich und wertvoll ist. Und dass man sich für manches anstrengen muss, aber dass auch mal Dinge schief gehen.

Wenn man bedenkt, dass die Wertebildung bei Kindern etwa mit dem 15. Lebensjahr abgeschlossen ist, lohnt die Frage, welche Werte wir Kindern für ihr Leben mitgeben wollen. Dankbarkeit, Rücksichtnahme, Respekt, Selbstdisziplin, warten können und vieles mehr lernen sie durch Vorbilder und Ausprobieren. Sie orientieren sich an dem, was sie an den Erwachsenen und

Das wollen Kinder mit ihrer Mutter unternehmen



Die meisten Neun- bis 14-Jährigen wollen am liebsten mit ihrer Mutter gemeinsam kochen, spielen oder Sport treiben

Grafik: pro | Quelle: LBS Kinderbarometer

bieten – oder haben einfach nur wenig Platz in einer kleinen Singlewohnung. Über die Ursachen kann man streiten. Marie Luise Lewicki beobachtet eine Umdeutung des Begriffs „Quality Time“. Ursprünglich war damit Zeit gemeint, in der man sich bewusst einem anderen Menschen zuwendet, ohne sich durch anderes ablenken zu lassen. Heute handelten Mütter und Väter nach dem Motto: „Die wenige Zeit, die ich mit meinem Kind habe, soll etwas Besonderes sein.“ Da reicht es nicht, zusammen im Garten zu spielen oder gemeinsam einzukaufen.

Eltern wollen, dass ihre Kinder glücklich sind. Und aus irgendeinem Grund wollen sie verhindern, dass Kinder Langeweile spüren.

Und wie wirkt sich das alles auf die Kinder aus?

Hirnforscher und Pädagogen beobachten, dass die zahlreichen Animationsangebote und perfekt inszenierten Spielwelten die Phantasie der Kinder hemmen. Kinder verlernen, sich etwas auszudenken. „Selbstversunkenes Spiel, in dem aus einem alten Pappkarton ein Schiff wird, aus einer Decke ein Höhle, und aus einem alten Liegestuhl ein Flugzeug, mit dem man übers Meer fliegt“, beschreibt Lewicki. „Das verlernen Kinder, die im Freizeitpark in richtigen Flugzeugen fliegen und in richtigen Booten durch Kanäle gezogen werden.“

Durch ständige Bespaßung verlernen Kinder nicht nur, sich selbst zu beschäftigen, sie geraten in eine passive konsumierende Rolle. Mitarbeiter in Jungschar- und Jugendgruppen können ein Lied davon singen, wie hoch die Ansprüche vieler Heranwachsender sind. Kein Wunder, denn dazu haben wir sie erzogen.

Kinder und Jugendliche müssen Dinge ausprobieren, Erfahrungen sammeln und sich selbst beweisen. Selbstwirksam-

an anderen Kindern beobachten. Und das passiert im ganz normalen Alltag: beim Kochen, Einkaufen und bei der Hausarbeit.

In der aktuellen „Shell Jugendstudie“ gaben Jugendliche als wichtigste Werte an „gute Freunde haben“ und „ein gutes Familienleben führen“. Beziehungen und Familie sind den jungen Leuten in der Konsum- und Mediengesellschaft das Wichtigste.

Für das „LBS-Kinderbarometer Deutschland“ wurden jüngst über 10.000 Kinder im Alter von neun bis 14 Jahren befragt. Das Ergebnis überrascht nicht: Kinder wünschen sich mehr Zeit mit ihren Eltern. Aber was wollen sie in dieser Zeit tun? Knapp 40 Prozent der befragten Jungen und Mädchen wünschten sich, gemeinsam mit der Mutter zu kochen oder zu backen. Auf Platz zwei landete Spielen. Jedes dritte Kind nannte „gemeinsam essen“ und „Hilfe bei den Hausaufgaben“. 28 Prozent wollen einfach mehr Zeit, um mit den Eltern zu reden.

Das hört sich danach an, als ob Eltern ihre Bemühungen einmal aussetzen und sich entspannt zurücklehnen können. Kinder brauchen kein „immer toller, immer perfekter“. Ein oder zwei Besuche pro Jahr im Freizeitpark reichen.

Die Universität von Minnesota hat die Internetseite „birthdayswithoutpressure“ (Geburtstage ohne Druck) entwickelt. Mit Informationen zu den Auswirkungen überdimensionierter Geburtstagsfeiern wollen die Initiatoren Eltern Mut machen, auf einem normalen und kindgerechten Level zu feiern. Und sich gegen den Trend des „immer perfekter“ zu wehren.

Unsere Tochter war in den vergangenen Monaten bei drei Kindergeburtstagen auf dem Indoor-Spielplatz. Jedes Mal war sie ganz begeistert und fragte, ob sie nächstes Mal auch dort feiern könne. Inzwischen plant sie, obwohl es noch Monate dauert, ihren fünften Geburtstag. Das hört sich dann so an: „Ich will aber vorher mithelfen, den Schatz zu verstecken. Und wir backen die Muffins mit Smarties drauf.“ ■

Erziehung zum **Atheismus**

Die Geschichten von Janosch gehören zu den wohl beliebtesten Kinderbüchern – aber passen die Weltanschauungen des „frommen Ketzers“ in Kinderzimmer? Was, wenn in Geschichten, die Kinder gerne mögen, Werte vermittelt werden, die nicht mit dem eigenen Glauben übereinstimmen? pro ist der Frage nachgegangen, was in Kinderbüchern erlaubt ist und was nicht. | VON JOHANNES WEIL



Foto: © Kirill Kedrinski, fotolia

Welche Werte vermitteln Kinderbücher? Nicht immer gefällt der Inhalt den Erwachsenen

Der vierjährige Jakob hat das große Vorlese-Buch von Janosch geschenkt bekommen. Die Großmutter nimmt ihr Enkelkind auf den Schoß und beginnt vorzulesen. Doch dann gerät sie ins Stocken. In der ersten Geschichte des Buches geht es um den „Vogelmann“. Er fängt mit seinen Fallen Vögel, steckt sie in Käfige und verkauft sie an den Vogelhändler. Ob der Vogelmann sich in der Bibel auskennt? Jedenfalls zweifelt er an Jesu Versprechen, dass Gott die Vögel im Himmel ernährt, selbst wenn sie nicht säen und ernten.

Kurze Zeit später liest die Großmutter eine Stelle vor, in der es heißt, dass es freilich nicht wahr sei, „was da in der Bi-

bel steht, denn Gottvater ernährt sie keineswegs. Sie müssen sich ihr Futter mühsam selber suchen, oft auch aus der Erde graben.“ Im Winter sorgten die Menschen durch ihr Futter und nicht Gott dafür, dass die Tiere überleben können. Der Vogelmann jedenfalls entgegnet jedem der gefangenen Vögel: „Seht ihr, nun ernährt euch Gottvater nimmer.“

Als es ihm gelingt, den Vogelkönig zu fangen, darf sich der Vogelmann einen lang ersehnten Wunsch erfüllen. Er möchte selbst Vogel sein, um zu erleben, ob ihn Gott ernährt. Kaum ausgesprochen, geht sein Wunsch in Erfüllung. Der Vogelmann verwandelt sich in einen Pinguin in der Wüste. Als dieser darauf war-

tet, dass Gottvater ihn ernährt, stirbt er. Der Autor Janosch beendet die Geschichte mit den Worten: „Wissenschaftlich erwiesen“.

Tigerente, Bär, Kastenfrosch – und bissige Karikaturen

Janosch, der mit bürgerlichem Namen Horst Eckert heißt, begeistert seit Generationen junge Menschen mit seinen Büchern und Geschichten. Er ist bekannt für Figuren wie Tiger und Bär oder Günter Kastenfrosch. Damit hat er viele Generationen von Kindern und Jugendlichen geprägt. Dass er Glaube und Religion kritisch sieht, daraus hat er nie ein

Geheimnis gemacht. „Katholisch geboren zu sein, ist der größte Unfall meines Lebens“, erklärte der Autor in einem Interview, in dem er die Taufe als „Zwang unter Androhung der ewigen Hölle“ bezeichnete.

Sein 2008 erschienenes „Tagebuch eines frommen Ketzers“ passt ins Bild. Janoschs Position manifestiert sich auch in seinen Ehrenämtern: Für die atheistische Giordano-Bruno-Stiftung sitzt er im Beirat. Gegenüber dem Magazin Cicero bilanziert er im Rückblick auf seine Kindheit: „Wenn du nicht glaubst, was wir dir sagen, wenn du nicht tust, was wir dir sagen, dann kommt das Schlimmste, was nämlich nach dem Tod passiert.“

Janosch zog sich 1980 auf die Kanaren-Insel Teneriffa zurück, wo er heute noch lebt und vom vielen Trubel um seine Geschöpfe nicht viel mitbekommt. Seine Art und Weise, sich zu Wort zu melden, sind seine teils bissigen Karikaturen.

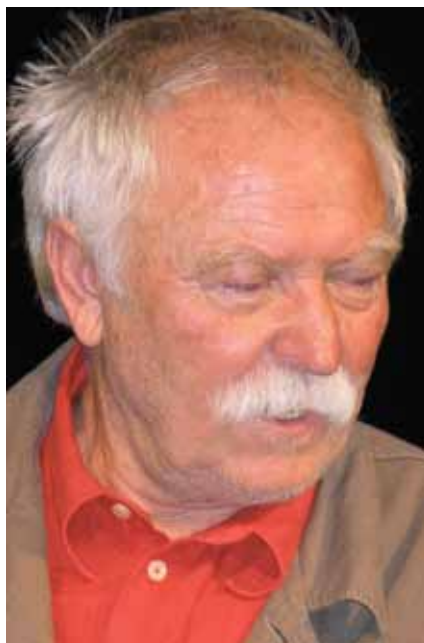
Bayerns ehemaliger Ministerpräsident Edmund Stoiber hat Janosch einmal als „falschen Propheten“ bezeichnet. Seine antireligiösen Zeichnungen und Äußerungen dürften auf keinen Fall Zugang in deutsche Kinderzimmer erlangen. Dem bayerischen Politiker entgegnete er in gewohnt ironischer Weise: „Ich habe mich unglaublich gefreut, von einem so enorm ‚schwergewichtigen‘ Politiker wie Herrn Sträuber überhaupt wahrgenommen und damit wohl als bedeutend anerkannt zu werden.“ Nach der „herzlichen ministerpräsidialen Ermutigung“ werde er „noch engagierter in religiöser Richtung“ arbeiten.

Märchen kann, der Bibel muss man glauben

Für Janosch liegt der Fehler darin, dass Gott den Menschen nach „seinem Bild und Gleichnis schuf: Also ist Gott schuld. Das Beste wäre, es gäbe Gott nicht. Dann würde jetzt nicht ‚sein Wille‘ geschehen.“ Bei Märchen seien die Kinder im Gegensatz zu biblischen Geschichten nicht dazu „gezwungen“, sie zu glauben. Wenn Kinder zwölf Jahre alt sind, würden sie schon lange nicht mehr an Hänsel und Gretel glauben, an die Bibel müsse man dagegen ewig glauben.

Gehören solche Ansichten wie die von Janosch in Kinderbücher? „Die Freiheit, anders zu denken und zu veröffentlichen, und die Meinungsfreiheit sind hohe Gü-

ter, die es unbedingt zu schützen gilt“, meint Renate Reichenstein gegenüber pro. Die Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft von Jugendbuchverlagen (avj) werde sich nur dann zu Publikationen äußern, wenn sie die freiheitlich-demokratische Grundordnung gefährdeten.



Stein des Anstoßes ist unter anderem „Das große Vorlesebuch“ des Autors Janosch

„Vielfalt ausgesprochen wichtig“

Aus der breiten Palette der (Kinder-) Bücher entstehe das farbige und vielfältige Bild einer Gesellschaft. „Für die Entwicklung von Kindern ist gerade diese Vielfalt ausgesprochen wichtig. Denn nur, wer viel gelernt, gelesen, erzählt bekommen und erfahren hat, kann zu einem kritischen, aufgeschlossenen, verantwortungsbewussten Heranwachsenden werden.“ Anders sei dies in Russland, wo alle Kinderbücher den Zensurbehörden vorgelegt werden müssen. Die derzeitigen Richtlinien in Deutschland reichten vollkommen. „Man kann die Vielfalt nur wünschen, begrüßen und sorgfältig pflegen“, meint Reichenstein.

Falls Hinweise auf Bücher, die Kindern schaden könnten, auftauchen, nimmt sich die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien dieser Bücher an. Meistens prüft die dem Bundesfamilienministerium unterstellte Behörde auf Antrag eines Jugendamts, ob ein Buch, ein Film oder ein Computerspiel jugendge-

fährdende Inhalte hat. Dazu gehören keine Meinungsverschiedenheiten in Glaubensfragen. Privatpersonen dürfen solche Anträge nur über das Jugendamt stellen.

Eine Indizierung droht dem Medium bei Volksverhetzung, Anleitung zu Straftaten, Gewaltverherrlichung und -verharmlosung oder Pornographie sowie Inhalten, die Kinder oder Jugendliche in unnatürlicher, geschlechtsbetonter Körperhaltung darstellen. Die Urheber oder Inhaber von Nutzungsrechten haben dann die Gelegenheit, zu den Vorwürfen Stellung zu nehmen. Ausgenommen von einer Indizierung sind Medien, die eine Alterskennzeichnung durch die Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft (FSK) oder die Unterhaltungssoftware Selbstkontrolle erhalten haben. Ein zwölfköpfiges Gremium entscheidet endgültig darüber, ob ein Medium jugendgefährdend ist. Zu dem Gremium gehören Vertreter aus Jugendschutzeinrichtungen, aber auch der Kirchen. Für die Indizierung ist eine Zweidrittelmehrheit der Stimmen notwendig.

Eine weitere Kontrollinstanz sieht Reichenstein in den Buchhändlern. Diese greife natürlich nur dann, wenn ein Buch im stationären Sortiment und nicht etwa über das Internet gekauft werde: „An der Kenntnis der Buchhändler, ihrem Selbstverständnis und Engagement ‚scheitern‘ alle die Bücher, die von ihnen nicht geschätzt und nicht gemocht werden. Wenn es dem Buchhändler nicht gefällt, kommt das Buch nicht in seinen Laden.“

Sie ist davon überzeugt, dass Deutschland seine Kinder wirkungsvoll vor tatsächlich jugendgefährdenden Medien schützt. Janosch gehört für sie nicht dazu: „Über Weltanschauungen kann man geteilter Meinungen sein. Das macht den Wert einer pluralistischen Gesellschaft aus. Und Toleranz ist ein hohes Gut. Das gilt für beide Seiten: die Gläubigen und die Nicht-Gläubigen.“

Das Buch „Oh wie schön ist Panama“ von Janosch vermittele mit seinen Themen wie Freundschaft, Neugier, Toleranz, Heimat und Geborgenheit viele positive Werte in einer einzigen Geschichte: „Seine Hochphase hat dieser Künstler leider hinter sich. Aber dieses Buch wird bleiben“, sagt Reichenstein. Jakobs Großmutter hat das neue Janosch-Buch trotzdem erst einmal beiseite gelegt. ■

Dann mach doch die Bluse zu

Birgit Kelle ist Journalistin und Mutter. Mit ihren unangepassten, weil konservativen, Positionen zu Familienthemen hat sie schon oft für Trubel gesorgt. In ihrem neuen Buch holt sie zum Rundumschlag gegen die aktuelle Familienpolitik aus. pro veröffentlicht einen Vorabdruck in gekürzter Fassung.

Es ist doch bezeichnend, dass der Staat sich jetzt gesetzlich verpflichtet hat, jedem Kind einen Krippenplatz zu stellen und somit durchschnittlich 1.200 Euro pro Kind und Monat an diese Institution zu überweisen. [...] Die Frage, die der Staat nie gestellt hat, ist jedoch diese: „Wir sind bereit, 1.200 Euro monatlich auszugeben, um allen Familien gleich viel bei der Erziehung und Betreuung ihres Kindes zu helfen – wie würdet ihr dieses Geld am liebsten einsetzen, liebe Familien?“

Wie gesagt, diese Frage ist Fiktion, sie wurde nie gestellt und wird auch nie gestellt werden. Weil man das Ergebnis gar nicht hören will und weil man sich diese Ausgaben auch gar nicht leisten möchte. [...]

Zu Beginn des Jahres 2012 hatte die Bundesregierung ihren Familienbericht mit dem Titel „Zeit für Familie“ veröffentlicht. Auch dort findet sich [...] der Hinweis auf den massiven Ausbau der U3-Krippen, weil ja 35 Prozent aller Eltern einen Platz wollen und dies bei Weitem noch nicht erreicht worden ist. Der Familienbericht stellte auch fest: Eltern wünschen sich eher mehr Zeit für die Familie als mehr Geld. [...] Wenn wir Familien tatsächlich mehr Zeit mit den Kindern verschaffen wollen, dann müssen wir den Einkommensausfall ausgleichen, der sich dadurch ergibt. Davon fehlt im Bericht jede Spur und dazu auch noch jeglicher Wille.

Man könnte ja tatsächlich die Frage der Notwendigkeit eines Betreuungsgeldes überdenken, wenn unter Eltern und vor allem unter den betroffenen Müttern ein großer Konsens herrschen würde, dass man die Erziehung und Betreuung abgeben möchte und dafür staatliche Hilfe benötigt. Zwar wäre dann immer noch nicht die Frage geklärt, wie sich das emotional und intellektuell auf die Kinder auswirkt, aber zumindest die Eltern wären zufriedengestellt. Tatsächlich ist aber anhand verschiedenster Zahlen und Statistiken sehr klar erkennbar, dass Eltern und gerade auch Mütter diese Verantwortung und auch die große Freude, die sie mit ihren Kindern zusammen erleben, überhaupt nicht abgeben wollen.

Sieht man nämlich im Umkehrschluss zu den 35 Prozent Eltern, die einen Krippenplatz brauchen oder wollen, die andere Seite, bleiben 65 Prozent, die die Krippe nicht wollen. Das ist die Mehrheit aller Eltern in Deutschland. Reicht das als Argument heutzutage nicht mehr aus? Die Krippen-Offensive ist anhand der Zahlen eine Minderheitenpolitik. Nahezu jedes Magazin und jede Zeitung hat im vergangenen Jahr eine Umfrage zum Thema Betreuungsgeld gestartet, immer mit gleichem Ergebnis: Ablehnung in der Mehrheit.

Nun verwundert es nicht, dass neue Kosten bei Bevölkerungsgruppen auf Ablehnung stoßen, die sich nur als Zahler sehen und selbst nicht von einer staatlichen Leistung profitieren würden. Interessant ist aber doch in Fragen der Familienpolitik, was die Betroffenen selbst wollen. Man muss also auch hier differenzieren und diese selbst befragen.

Dazu findet sich in einer Umfrage des Magazins stern in Zusammenarbeit mit dem Sender RTL – beides Medien, die nun wirklich nicht in Verdacht stehen, fundamentalistische Krippengegner zu sein – ein aufschlussreiches Ergebnis: Auch dort stellt sich die Mehrheit aller Befragten gegen ein Betreuungsgeld. Sieht man sich jedoch die Altersklasse der 18- bis 29-Jährigen an, also genau die Menschen, die potenzielle Familiengründer sind oder bereits Kinder haben, dann findet sich sogar eine Mehrheit von 51 Prozent für ein Betreuungsgeld. Ist das irgendwo in der Politik zur Kenntnis genommen worden?

Und selbst wenn es nicht eine Mehrheit, wenn es nur 35 Prozent wären, hätten sie denn kein Recht darauf, dass man Politik für sie macht? Gleichzeitig geben wir doch Milliardenbeträge aus, um die Minderheit von 35 Prozent aller Eltern zufriedenzustellen, die einen Krippenplatz wollen.

Gleiches Recht für alle sieht anders aus. So schaffen wir de facto Eltern erster und Eltern zweiter Klasse. Die einen werden unterstützt, die anderen nicht.

Jedes Unsinn-Argument ist recht

Da also die Behauptung „Eltern wollen lieber Krippenplätze“ nicht nur nicht bewiesen, sondern sogar widerlegt werden kann, müssen andere Begründungen herhalten, um eine Förderung des traditionellen Familienmodells zu unterlaufen.

Da haben wir zum Beispiel das Argument, 150 Euro seien sowieso nicht genug, um eine alternative Betreuung zu organisieren oder gar den Lohnausfall auszugleichen. Anstatt dann jedoch in logischer Konsequenz eine erhöhte Summe auszus zahlen, wird dies als Begründung benutzt, um es gar nicht erst einzuführen. Seltsamerweise hört man solche Schlussfolgerungen niemals in Diskussionen um andere soziale Leistungen des Staates. Seit Einführung der Hartz-IV-Leistungen gibt es auch die dazugehörige Debatte, dass dieser Regelsatz zu gering für das Existenzminimum sei. Als Konsequenz forderte man immer eine Erhöhung. Wirklich nirgendwo ist mir bislang der Vorschlag begegnet, dass man die Leistungen ganz abschaffen sollte, weil das Geld sowieso nicht zum Leben reiche.

Dann gibt es auch das Unsinn-Argument, es sei kein Geld vorhanden und wir müssten schließlich sparen. Betreuungsgeld sei also nicht bezahlbar. Wenn es denn wirklich so ist, dass die Kassen leer sind und wir uns in Sachen Kinderbetreuung keine Ausgaben leisten können, warum subventioniert der Staat dann explizit und sehr einseitig ausgerechnet die kostspieligste Form der Kindererziehung in Deutschland? 1.200 Euro pro Kind pro Monat! Man kann es gar nicht oft genug wiederholen. Das ist eine Menge Geld. Unser aller Geld. Davon könnte man jedem Kind ein persönliches Kindermädchen bezahlen. Und zwar individuell zu den Zeiten, in denen es die Eltern brauchen und auch dort, wo sie es gerade brauchen. Doch so viel muss es ja nicht einmal sein. Selbst wenn man nur die Hälfte der Summe nimmt, die ein Krippenplatz kostet, und 600 Euro monatlich als Betreuungsgeld veranschlagt, gäbe es bereits eine echte Wahlfreiheit für die Eltern und der Staat würde dennoch Geld sparen.

Wie groß wäre wohl noch der Krippenbedarf in Deutschland, wenn Eltern eine finanzielle Alternative geboten bekämen, die ihren Namen auch verdient? Wie viele Eltern bräuchten noch die Krippe für 1.200 Euro, wenn sie monatlich 600 Euro mehr hätten, bis das Kind drei Jahre alt ist? Ein Betrag, bei dem man auf Augenhöhe anfangen könnte, über Gerechtigkeit zu diskutieren. Aber da ist sie wieder, diese Frage, die nicht gestellt wird. Es ist eigentlich ein Witz, dass wir jetzt die Mehrheit der Eltern mit 150 Euro abspeisen.

Krippenpolitik ist realitätsfern

Mit einem deutlich höheren Betreuungsgeld von 600 Euro wäre übrigens auch all den Eltern geholfen, die mit den Öffnungszeiten einer Kinderkrippe beruflich sowieso nichts anfangen können und allein schon deswegen niemals diese Möglichkeit in Anspruch nehmen könnten, selbst wenn sie es wollten.

Dazu zähle auch ich selbst. Denn auch mein Mann und ich brauchten immer wieder Betreuung für unsere Kinder, bevor sie drei waren und in den Kindergarten kamen. Wir haben über die Jahre tausende von Euro in Babysitter und eine Tagesmutter investiert, damit unsere Kinder zu Hause bleiben, mit ihren Geschwistern spielen und im eigenen Bett schlafen können, auch wenn Mama und Papa wegen einer zeitkritischen Arbeit bis nach Mitternacht im Büro festhängen. Unterstützt hat uns der Staat dabei nicht, obwohl gerade ich doch genau das gemacht habe, was man neuerdings von Frauen fordert: Kinder kriegen und trotzdem versuchen, beruflich am Ball zu bleiben.

Was ist mit der wachsenden Zahl von Eltern, die im Schichtdienst arbeiten und deren Arbeitszeiten teilweise wöchentlich variieren? Was ist mit den Eltern, die schon sehr früh morgens aus dem Haus müssen, denen dann aber eine Betreuung fehlt? Was ist mit denjenigen, die spät abends oder am Wochenende arbeiten müssen? All diesen Eltern hat unser einseitiges Krippensystem nichts anzubieten außer neuerdings die 24-Stunden-Kitas, in denen man Kinder auch mitten in der Nacht abgeben kann, nachdem man sie aus dem Schlaf gerissen hat. Da fehlt in der schönen neuen Krippenwelt wirklich nur noch ein Revival der DDR-Wochenkrippen. [...]

Am schönsten, weil am absurdesten, ist jedoch das Gegenargument zum Betreuungsgeld: dass man ja schließlich auch anderswo kein Geld zurückbekommt, wenn man eine staat-



„Ich bin es leid, mich zu entschuldigen. Denn sich zumindest ein bisschen schlecht zu fühlen ist Mindestmaß für eine Hausfrau und Mutter in Deutschland“: Birgit Kelle reicht's

Foto: Kerstin Pukall

Glaubwürdige Fürsprecherin

Ein Kommentar von Nicolai Franz

Dann mach doch die Bluse zu“ – so hieß Birgit Kelles Beitrag zur großen Sexismus-Debatte, die in diesem Jahr durch eine unangenehme Begegnung einer Stern-Journalistin mit dem FDP-Fraktionschef Rainer Brüderle ihren Anfang nahm. Darin bezeichnete Kelle die ganze Diskussion als „aufgebauscht und heuchlerisch“, eine selten gehörte Meinung. Der Beitrag wurde in sozialen Netzwerken nach Angaben der Autorin rekordverdächtige 170.000 Mal geteilt. Genauso selten vernimmt man die Positionen, die sie in ihrem neuen Buch vertritt: Sie wettet gegen Gender Mainstreaming, streitet für das Betreuungsgeld, erklärt, warum die „#aufschrei“-Debatte um Sexismus vor allem die Männer verunsichert und die wahren Probleme außen vor gelassen habe. Und vor allem will sie sich in ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter nicht mehr ständig rechtfertigen müssen. Sie schreibt authentisch, wie es sie erfüllt, dass sie sich mit voller Hingabe ihren Kindern widmen kann. Dabei verteufelt sie keineswegs Eltern, die ihren Nachwuchs in eine Kita geben, weil sie Geld verdienen wollen oder müssen. Kelle geht es vor allem darum, dass der Staat die Eltern – wie das Verfassungsgericht längst urteilte – in jedem Erziehungsmodell gleichermaßen unterstützen müsse. Da kann man auch verschmerzen, dass die Autorin ihre Thesen gefühlte 500 Mal wiederholt und dabei wohl selbst konservativ denkenden Menschen manchmal eine Spur zu platt ist. Kelles Thesen wirken jedoch umso glaubwürdiger, je mehr man die politische Diskussion um Kitas, Geschlechtergleichheit und das Betreuungsgeld verfolgt. Frauen wie Kelle – Mütter, die ihre Kinder selbst erziehen und sich dabei auch noch wohl fühlen – gibt es in Deutschland zu Hunderttausenden. Dumm nur: Sie werden außerhalb des konservativen Flügels der CSU nicht gehört, weil solche Rollenbilder als überholt und abschaffungswert betrachtet werden. In Birgit Kelle haben viele Mütter eine glaubwürdige Fürsprecherin gefunden. Ihr Buch ist polemisch, witzig, sarkastisch, durchdacht, schießt teilweise weit über das Ziel hinaus – und ist doch ein wichtiger Beitrag, den man jedem Familienpolitiker auf den Nachttisch wünscht.

lich subventionierte Leistung nicht in Anspruch nimmt. Der berühmte Platz in der Oper, für den ich schließlich nicht das Eintrittsgeld erstattet bekomme, wenn ich nicht in die Oper gehe. Es gibt nahezu keinen SPD-Politiker, der dieses hanebüchene Beispiel noch nicht öffentlich zitiert hat. Ein Argument, dessen Blödsinn nur durch seinen Zynismus übertroffen wird.

Der Argumentationsstrang handelt sich etwa so entlang: Wir zahlen Subventionen sowohl für Krippen als auch für die zahlreichen Opernhäuser, Theater und Schwimmbäder in Deutschland. Wer nicht in die Oper, das Theater oder das Schwimmbad geht, bekommt schließlich für sein Fernbleiben keine Prämie ausgezahlt – also sollen auch Eltern, die die Kita nicht nutzen, keine „Fernbleibeprämie“ bekommen.

Nun werden die Dinge ja nicht wahrer, nur weil man sie ständig wiederholt. Tatsächlich ist die Gleichstellung der liebevollen Erziehung eines Kindes zu Hause mit einem leeren Klappstuhl in einer hoch subventionierten Oper eine einzige Frechheit und ein Schlag ins Gesicht aller Eltern, die sich täglich intensiv um ihre Kinder kümmern. Genauso gut könnte man Kinder gleichsetzen mit Solarstrom oder Butterbergen. Die Oper und das Schwimmbad stehen also grundsätzlich nur beispielhaft für eine beliebige Subventionsmaßnahme, die von unser aller Steuergeldern bezahlt wird.

Falsch ist das Argument auch, weil die richtige Frage nur lauten könnte: Nach welchen Kriterien verteilen wir grundsätzlich Subventionen? Konsens ist: Kultur braucht Subvention, weil sich Kunst in der Regel für den Künstler oft erst post mortem rechnet. Aber wieso subventionieren wir eigentlich die Opern und die Staatstheater, nicht aber den brotlosen Kleinkünstler in der Fußgängerzone von Duisburg? Die Antwort ist einfach: Die einen halten wir für künstlerisch wertvoll und unterstützenswert, die anderen nicht. Die einen sind professionelle Darsteller, die anderen nicht. Wenn man also einzelne Subventionen in der politischen Debatte gegeneinander ausspielt, dann müssen sie schon aus dem gleichen Topf stammen. Beim Kultur-Topf ist klar: Oper ja, Fußgängerzone nein.

Und damit sind wir auch direkt beim Unterschied zwischen erziehender Krippe und erziehenden Eltern. Nennen wir die Geldquelle in diesem Fall mal den Erziehungs-Topf. Auch hier müssen wir uns das Gesamtvolumen der Subventionen für Betreuung und Erziehung von Kindern vornehmen und schauen, in welche Teller die Suppe ausgeteilt wird. Man ahnt es schon: Die Kita ist die Oper – die Eltern die brotlosen Kleinkünstler: irgendwie sympathisch, aber nur ein paar Cent im Vorbeilaufen wert.

Immerhin, auch dieses Argument hat es bis in die Expertenanhörung des Bundestages geschafft. Ausführlich erklärte dort ein Rechtswissenschaftler, warum es kein Geld für die Nicht-Nutzung einer staatlichen Leistung geben darf. Was an sich schon schwierig in der Argumentation ist, denn ein ähnliches Prinzip existiert bereits beim Pflegegeld, und dort hat noch nie jemand die Legitimität angezweifelt. Ausgespart hat der Rechtsexperte stattdessen die Frage, ob die einseitige Subventionierung von Krippen und die gleichzeitige Nicht-Subventionierung von elterlicher Erziehung überhaupt rechtlich legitim sind. [...]

Es ist überhaupt keine Frage, ob ein Betreuungsgeld berechtigt ist. Im Gegenteil, es ist längst überfällig und rechtlich geboten. Es stellt sich auch nicht die Frage, was Eltern mit ihrem Nachwuchs tun sollten, denn sie haben das Recht, dies selbst zu entscheiden. Die einzige Frage, die sich noch stellt, ist: Wann wird es endlich ein Betreuungsgeld geben, das auch in der Höhe der Summe seinen Namen verdient? ■



Birgit Kelle: „Dann mach doch die Bluse zu“, adeo, 224 Seiten, 17,99 Euro, ISBN 9783942208093

Die Menschenrechtsaktivistin Christine Caine setzt sich gegen Zwangsprostitution ein

Foto: Marc Gilgen / Willow Creek D/CH



Aufschrei für Gerechtigkeit

Die Hillsong-Pastorin und Menschenrechtsaktivistin Christine Caine möchte Menschen auf der ganzen Welt ermutigen und Frauen vor Zwangsprostitution retten. Ihr neues Buch macht den Wert eines jeden Einzelnen vor Gott auf bewegende Weise deutlich. | VON MORITZ BRECKNER

Obwohl 3.500 Jugendliche die Kongresshalle bei Düsseldorf füllen, könnte man während des Vortrags von Christine Caine eine Stecknadel fallen hören. Viele Zuhörer haben Tränen in den Augen, als sie beim Willow-Creek-Jugendkongress 2011 von ihrer Kindheit voller Armut, Ablehnung und jahrelanger sexueller Gewalt berichtet. „Aber Gott hat mich wieder aufgerichtet“, ruft sie mit ihrer durchdringenden Stimme unter aufbrandendem Applaus, „bei Gott sind wir wertvoll, auch wenn wir auf der Welt scheinbar nichts haben und nichts zählen.“

Die Lebensgeschichte der griechischstämmigen Australierin Christine Caine hat schon viele Menschen beeindruckt und ist der rote Faden eines nun erschienenen, autobiografisch angehauchten Mutmacher-Buches. In „Der Angst keine Chance“ be-

richtet die Hillsong-Pastorin, wie sie im Erwachsenenalter herausfand, dass sie ein Adoptivkind ist, weil ihre leibliche Mutter sie abgelehnt hatte. „Auf meiner Geburtsurkunde stand ‚namenlos‘, aber Gott kannte meinen Namen schon immer“, ist sie überzeugt. Caine sucht die Nähe Gottes, studiert jahrelang die Bibel und erfährt nach und nach Heilung für die Wunden ihrer Kindheit. Bei ihrer Hochzeit ist sie 30 Jahre alt und hat gerade den sexuellen Missbrauch aufgearbeitet, den sie als Mädchen über zwölf Jahre lang von mehreren Männern erlebt hat. „Wenn das Leben uns Verletzungen zufügt“, schreibt sie, „wollen wir die schnelle Reparatur, schlagartige Erneuerung und Heilung.“ So wie der Schaden aber meist von heute auf morgen auftrete, sei dies umgekehrt nicht möglich: „Manche Wunden heilen zwar oberflächlich, doch das Narbengewebe bleibt. Eine vollständige Heilung braucht Zeit und berücksichtigt auch die schmerzhaften Stellen.“

Die heute 46-Jährige hat es geschafft, aus Verzweiflung und Zerbrochenheit heraus ihre Berufung anzunehmen – die Berufung, Menschen stark zu machen fürs Leben, auch wenn sie Schlimmes erleben mussten. Neben ihrer Leitungsfunktion bei Willow Creek und dem gemeinsam mit ihrem Mann Nick gegründeten Mentoring-Programm Equip & Empower widmet sie sich heute hauptsächlich der A21-Kampagne, einer internationalen Menschenrechtsorganisation. Caine gründete die gemeinnützige Nichtregierungsorganisation gegen Menschenhandel 2008, als sie von Zwangsprostitution in Süd- und Osteuropa erfuhr. Die Organisation unterhält unter anderem in Griechenland, Bulgarien und der Ukraine Auffanghäuser für junge Frauen, die Opfer moderner Sklaverei wurden. Schon zu Beginn ihres Buches macht Caine mit schockierenden Augenzeugenberichten auf das Schicksal dieser Frauen aufmerksam: Mary aus Nigeria berichtet, wie sie gemeinsam mit 59 weiteren Frauen in einem Schiffscontainer erst in die Türkei, dann nach Griechenland geschleust wurde. Die Hälfte der Frauen erstickte in dem Container, der weder mit einer Belüftungsanlage, noch mit Toiletten ausgestattet war. Am Ziel angekommen wurden die Überlebenden verprügelt, vergewaltigt und mussten fortan in einem Bordell arbeiten. Schließlich rettete die Polizei Mary – die Behörden hatten zufällig einen Tipp bekommen.

Geschichten wie diese berühren – und haben in Caine ein Feuer für Gerechtigkeit entfacht. „Ungerechtigkeit im 21. Jahrhundert abschaffen“ lautet das Motto der A21-Kampagne. Darüber schreibt Caine, dafür wirbt sie auf den vielen Kongressen, auf denen sie weltweit spricht – auch vor den Jugendlichen in Deutschland. „Das, was ein anderer für kaputt erachten und liegen lassen würde, findet Gott schön“, schreibt sie. „Er findet das kaputte Leben kostbar und liebt, beruft und heilt, um es wieder ganz zu machen.“ Christine Caine selbst ist das beste Beispiel dafür. ■

Christine Caine: „Der Angst keine Chance. Mein Weg zu einem Leben ohne Furcht“, Gerth Medien, 251 Seiten, 14,99 Euro, ISBN 9783865917560



Die Bühne ist dunkel, in der Mitte steht ein Sarg. Irgendwo in der Finsternis kreischt eine E-Gitarre. Da hebt sich der Sarg in die Höhe. Grelles Licht flammt auf, der Sargdeckel fällt zu Boden, durch Nebelschwaden tritt ein Mann heraus, sein weißes T-Shirt ist blutverschmiert. Auferstehung nach David Pierce, Höhepunkt eines Auftritts seiner Band No Longer Music. Seit rund 30 Jahren springt Pierce aus Särgen, um das Evangelium zu erklären.

Gegründet hat der Amerikaner No Longer Music 1985, als er und seine Frau für „Jugend mit einer Mission“ in Amsterdam arbeiteten. Pierce wollte Menschen erreichen, die auf Konzerte gehen, aber nie in eine Kirche. No Longer Music spielt Punkrock. Ein Freund sagte in den Anfangsjahren der Band: „That sound is no longer music.“ – Das ist keine Musik mehr. Der Name blieb, auch als die Band längst besser war. David Pierce ist als einziger ununterbrochen dabei, die übrige Besetzung wechselt. Die Band hat wenige Alben herausgebracht, ist dafür viel getourt. Mit Vorliebe dorthin, wo christliche Bands sonst nicht auftreten: zuerst in den früheren Ostblock, in Clubs von Satanisten und Anarchisten, heute viel in muslimische Länder. Pierce und sein Team wurden bespuckt, bedroht und mit Flaschen beworfen. Aber sie wurden auch immer wieder eingeladen, schreibt er in seinem Buch „Rock Priest“ von 1993.

Man muss sich auf sein Wort verlassen, denn in den Medien findet sich kaum etwas über die Band. Vielleicht liegt es an den Ländern, in denen sie spielen, vielleicht auch an der Szene. Das deutsche Punkmagazin „Ox“ schreibt auf seiner Internetseite,

dass es alle Bands ignoriere, die Jesus oder Gott erwähnen. Videos von Auftritten gibt es dort allerdings. Wenn man darin Szenen wie die der Auferstehung sieht, fällt auf, dass Pierce ein bestimmtes Prinzip verfolgt. Aber darüber spricht man am besten mit ihm persönlich.

Erst zeigen, dann reden

In diesen Tagen trifft pro ihn fernab aller Clubs im Dörfchen Krögis bei Dresden. In einem ehemaligen Landgasthof hat Pierces Missionswerk „Steiger“ sein europäisches Hauptquartier. Gerade findet eine Sommerschule für Künstler statt. Pierce steht in einem holzvertäfelten Saal vor etwa 35 jungen Zuhörern und spricht darüber, was es für ihn bedeutet, als Christ auf der Bühne zu stehen.

„Betet genauso viel, wie ihr übt“, rät er christlichen Künstlern. „Traut euch uncool zu sein. Liebt nicht die Szene, sondern die Menschen. Es stimmt nicht, dass man mehr Möglichkeiten hat, wenn man Kompromisse eingeht. Die Autorität, die ihr auf der Bühne habt, kommt von dem, was ihr jenseits davon tut.“ Wenn No Longer Music auf Tour ist, trinke die Band keinen Alkohol. „Nicht aus Gesetzlichkeit, oder damit Gott uns mehr liebt. Sondern weil wir eine besondere Verantwortung haben, wenn wir auf einer Bühne stehen“, sagt Pierce.

Wenn er redet, merkt man, dass er es gewohnt ist, sich die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu erkämpfen. Pierce ist eindringlich, präsent. Er kann albern sein und im nächsten Mo-

Apostel in Punk

Die Band No Longer Music erzählt mit Punkrock und Kunstblut vom Evangelium. Bei ihren Auftritten bekehren sich viele Menschen zu Jesus. | VON FRIEDERIKE LÜBKE



Die Band No Longer Music gibt es seit 1985. Die Besetzung wechselt ständig

ment sehr ernst. Inzwischen ist er 59 Jahre alt, Opa eines Enkels. Schwarzgefärbte Dreadlocks hängen ihm in die Stirn und über die Schultern. Nach dem Vortrag, im Gespräch, wird er sich immer weiter nach vorn lehnen und mit dem Finger auf die Stuhllehne tippen, wenn ihm etwas wichtig ist.

Die Auftritte seiner Band erklärt er so: „Wenn ich in einem Club sagen würde: Wir sind hier im Namen Jesu, würden die Leute denken: ‚Ich habe von Jesus gehört und bin nicht interessiert.‘ Dann würden sie gehen. Aber sie haben eine falsche Vorstellung von Jesus. Sie denken an eine alte Kathedrale, an eine leere Tradition. Wir wollen ihnen zeigen, wie Jesus wirklich ist: Er ist relevant, er lebt.“ Erst zeigen, dann reden, das sei sein Prinzip.

Der Sarg öffnet sich

Der erste Teil eines Konzertes von No Longer Music sei vor allem Show, um das Publikum zu gewinnen. Wenn ernste Aussagen gemacht werden, kommen sie verspielt daher. „Ich glaube an Sex“, brüllt Pierce von der Bühne, „Jeder sollte so oft Sex haben wie möglich.“ Kunstpause. „Nach der Hochzeit!“. Eine Figur namens „Virgin Man“, Superheld der Enthaltensamkeit, saust in einem silbernen Anzug über die Bühne und wirft sich in Pose. Der zweite Teil des Konzertes ist ein Theaterstück. Jetzt wird nicht mehr gesungen, sondern gesprochen – und in die Landessprache übersetzt.

Der Inhalt des Stücks ist seit mehreren Jahren unverändert: Gott erschafft und liebt die Menschen, aber sie entfernen sich von ihm. Ein Mädchen wird verführt und vergewaltigt. Satan will es töten, da schreitet Jesus ein. Jesus, gespielt von Pierce, legt seine Krone ab, wird an ein Kreuz gebunden, man schneidet ihm die Kehle durch, rotes Licht, Blut. Pierce fällt zu Boden, wird in einen Sarg gelegt. Satan freut sich schon. Da öffnet sich der Sarg.

Pierce spricht oft davon, dass die Gegenwart des Heiligen Geistes bei Konzerten spürbar sei. Harte Typen fangen an zu weinen, Jugendliche lassen für sich beten. Nach dem Stück predigt er und startet einen Bekehrungsauf Ruf. Er ist voll von Geschichten darüber, wie Gott gewirkt habe. Am Ende der Videos, die sein Missionswerk über einzelne Auftritte ins Internet gestellt hat, steht: „200 nahmen Jesus an“ oder „100 nahmen Jesus an“. Pierce sagt: „Das ist das Kreuz, die Kraft von Jesus.“ Natürlich könne er nicht ausschließen, dass sie nur auf die Show reagieren, aber: „Überall treffe ich Menschen, die mir sagen: ‚Ich habe bei einem Konzert von euch mein Leben Jesus gegeben und jetzt bin ich bei der Heilsarmee.‘ Oder: ‚Ich habe eine Gemeinde gegründet.‘“ Wenn es in einer Stadt schon Gemeinden gibt, arbeitet No Longer Music mit ihnen zusammen.

Inzwischen spielt die Gruppe hauptsächlich in Innenstädten oder auf öffentlichen Plätzen. „Da bekommt man mehr Publikum“, sagt Kersten Lang, der einzige Deutsche, der derzeit in der Band spielt. Gerade haben sie in Albanien in 24 Tagen 21 Konzerte gegeben. Das gehe nur, weil sie inzwischen eine eigene Bühne haben, die sich schnell auf- und abbauen lässt. Die Musik wird nun von der Band Cosmonaught geschrieben und klingt nicht mehr so abgedreht wie in den Anfangsjahren.

Was allerdings das Evangelium betrifft, bleibt Pierce kompromisslos. Immer wieder kommt er auf 1. Korinther 2,2 zurück: „Denn ich hielt es für richtig, unter euch nichts zu wissen als



Fotos: No Longer Music

David Pierce hat No Longer Music gegründet. Seinen Musikern rät er: „Betet genauso viel, wie ihr übt“

allein Jesus Christus, den Gekreuzigten“. Pierce ist überzeugt: Kein Kreuz, keine Kraft. Bei seinen Auftritten predigt er: Du bist kein Zufall, kein Versehen. Gott ist ein Vater mit gebrochenem Herzen. Jesus ist an unserer Stelle gestorben, damit wir frei sein können. Religiöse Ausdrücke versucht er zu vermeiden. Was er den Teilnehmern seiner Sommerschule sagt, sagt er auch im Interview, schreibt es auf Twitter und in seinen Büchern. In seiner Entschiedenheit erinnert es an den Musiker Keith Green.

„Wenn man über Jesus spricht, tritt man in einen Kampf ein“, steht in einem schmalen Buch, das er gerade herausgegeben hat. Pierce vermutet, dass viele christliche Bands diesen Kampf fürchten und deshalb nicht direkt von Jesus sprechen. Er sagt: „In No Longer Music sehen wir uns an erster Stelle als Missionare und an zweiter Stelle als Musiker“. Er findet es nicht verwerflich, als Musiker Geld zu verdienen, aber man müsse aufpassen, für kommerziellen Erfolg bei der Botschaft keine Kompromisse einzugehen. Die Band nimmt meist keinen Eintritt, die Mitglieder bekommen keine Gage, sondern finanzieren sich über Spenden oder Ersparnisse.

In Deutschland gibt No Longer Music dieses Jahr nur zwei Konzerte, in Aachen und in Sonneberg. Pierce hofft, dass es in Zukunft mehr werden. Auch in seiner Sommerschule hätte er gern mehr deutsche Künstler. Er sagt: „Mein Job ist es zu predigen. Das ist es, was ich tue.“ ■

Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



Durch Raum und Zeit mit Jesus

Für dieses Buch braucht der Leser Geduld. Zweifellos gelingt es dem amerikanischen Theologen John Ortberg, die Person Jesus Christus greifbarer zu machen. Die vielen Orts- und Zeitsprünge machen es dem Leser aber schwer, einen roten Faden zu erkennen: Eben noch auf einem Familienausflug der Ortbergs, geht es direkt zur Kirche des Mittelalters, hinein in die Stände-Gesellschaft des alten Rom und zurück in die heutigen USA. Hinzu kommt eine Fülle an Zitaten und Endnoten. Nicht jedermanns Geschmack ist auch die Sprache Ortbergs, die den Leser direkt anspricht und viele rhetorische Fragen stellt. Als gesprochenes Wort in der Predigt mag dies sehr ansprechend sein, erfordert beim Lesen aber viel Ausdauer. Wer Ortberg live erleben möchte, hat dazu im Februar 2014 die Gelegenheit: Er spricht beim Willow-Creek-Leitungskongress in Leipzig. | **MORITZ BRECKNER**

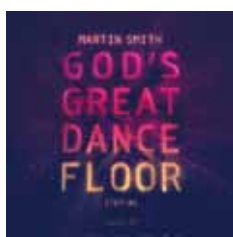
John Ortberg: „Weltbeweger“, Gerth Medien, 331 Seiten, 16,99 Euro, ISBN 9783865918772



Nick Vujicic und das Prinzip Hoffnung

Der Titel des neuen Nick-Vujicic-Buches entbehrt nicht einer gewissen Ironie: „Freihändig – Warum mich und dich so schnell nichts aufhält“ hat es der ohne Arme und Beine geborene Prediger genannt. Darin erklärt Vujicic, warum er trotz aller Einschränkungen seinen Lebensmut nicht verliert und ein erfülltes Leben führt. Viele Inhalte sind für Vujicic-Kenner zwar nicht neu: seine Krisen, seine Ängste, die Selbstmordgedanken und wie er bei Gott die Lösung seiner Probleme findet. Dennoch, seine Niederlagen und die Geschichten seiner Freunde, die er einfließen lässt, machen das Buch authentisch. Vujicic fordert alle Christen dazu auf, etwas zu bewegen und ihren Glauben lebendig zu bezeugen. Für ihn bedeutet dies, einmal am Tag in einem Menschen einen Hoffnungsfunken zu entfachen. Es sei wichtig, eigensüchtige Interessen zurückzustellen und Gott, „der uns perfekt geschaffen hat“, den Vortritt zu lassen. Mit seinen Erlebnissen möchte der Prediger Rat- und Ideengeber sein. Dafür ist das Buch gut geeignet, und wenn ein Teil der – vielleicht schon bekannten – Geschichten in Herz und Verstand der Leser ankommt, hat das Buch einen Anspruch von Vujicic erreicht: „Wenn kein Wunder passiert, sei selbst eins!“ | **JOHANNES WEIL**

Nick Vujicic: „Freihändig. Warum mich und dich so schnell nichts aufhält“, Brunnen-Verlag, 264 Seiten, 16,99 Euro, ISBN 9783765515835



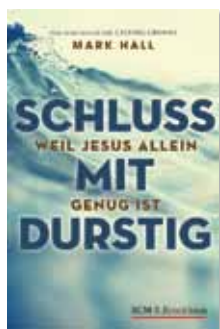
Dösen auf der Tanzfläche

„God's Great Dancefloor“ von Ex-„Delirious?“-Sänger Martin Smith hält nicht, was Titel und Cover suggerieren: Statt Elektro-Dance-Rhythmen im Stil von „Jesus Culture“ bekommt der Hörer schwermütige Klänge und sehr verkopfte Texte serviert. Beim Titel „You Carry Me“ haben die Musiker elektronische Vogelstimmen unter die leisen Passagen der Musik gemixt – keine gute Idee, gelinde gesagt. Smith präsentiert mit dieser Platte (endlich) Musik für seine eigene Altersgruppe – nett, aber eben nicht das, was das Äußere des Albums verspricht. Sieben von zehn Liedern sind langsam – daher sei die Platte nicht zum Tanzen, sondern für den Morgen danach empfohlen. |

MORITZ BRECKNER

Martin Smith: „God's Great Dancefloor“, SCM Hänssler, 14,95 Euro, EAN 0007685190286





Wasser für alle Lebenslagen

Mit seiner Band „Casting Crowns“ ist der Jugendpastor Mark Hall in der ganzen Welt unterwegs. Dennoch hat er sich Zeit für ein neues Buch genommen: In „Schluss mit durstig“ zeigt er am Beispiel der Geschichte der Samaritanerin am Brunnen, worauf es beim Glauben und der persönlichen Beziehung zu Gott ankommt. Dabei bewahrt er ein gesundes Maß zwischen Bibelauslegung und, für viele Amerikaner typischen, Anekdoten aus der eigenen Biografie. „Jesus will in deinem Leben das Schiff sein, nicht das Rettungsboot“ – so formuliert Hall einen von mehreren guten Gedanken, die beim Leser hängenbleiben. Ein empfehlenswertes Büchlein für alle, die Jesus besser kennenlernen wollen – egal, ob noch auf der Suche, „frisch bekehrt“ oder bereits seit Jahren gläubig. | **MORITZ BRECKNER**

Mark Hall: „Schluss mit durstig. Weil Jesus allein genug ist“, SCM Brockhaus, 186 Seiten, 14,95 Euro, ISBN 9783417265460



Eine Bibel zum Schmökern

„Thora und Heiliges Land“ ist der erste Band einer neunteiligen Bibelübersetzung von Peter Fahr. Der Theologe und Sprachwissenschaftler wendet sich mit seinem Projekt an Christen, die sich vornehmen, die Bibel einmal im Zusammenhang zu lesen. Der erste Band umfasst die Bücher Mose und Josua. Um den Lesefluss nicht zu stören, verzichtet Fahr auf Versangaben und Kolumnenschreibweise, die viele Bibelausgaben verwenden. Außerdem sind Aufzählungen wie Völkerlisten oder Gesetzestexte grau hinterlegt, so dass der Leser sie leicht erkennen und gegebenenfalls überspringen kann. Mitunter sind deren Inhalte auch in Tabellen übersichtlich aufbereitet. Dem Text hat Fahr zahlreiche Fußnoten angefügt, die zwar nicht den Lesefluss fördern, aber interessante sprachliche Hinweise enthalten. Die ungewöhnliche Bibelausgabe eignet sich zum Schmökern, aber auch als Nachschlagewerk für eine alternative, etwas freier gehaltene Übersetzung sowie zum Bibelstudium. | **DANIEL FRICK**

Peter Fahr: „Thora und Heiliges Land“, Turmhut, 542 Seiten, 16,90 Euro, ISBN 9783936084450



Alle für einen, einer für alle

Musik kennt keine Grenzen – das präsentieren die Künstler auf der CD „Buntes Deutschland“ in vielfacher Hinsicht: sprachlich, kulturell und musikalisch. Auf dem Musiksampler zeigen zahlreiche Künstler und Bands aus unterschiedlichen Nationen in Text und Musik, was Integration und Einheit bedeutet. Die Vielfalt steht dabei im Vordergrund. Verschiedene Musikstile von Hip-hop über Reggae bis zu sanften Balladen beschenken dem Hörer eine abwechslungsreiche Stunde – auf Deutsch, Spanisch und Englisch. So gibt es neben manch schwächerem Stück den ein oder anderen Höhepunkt auf der CD wie „Angst“ von Johannes Falk oder „Let it Shine“ von Good Weather Forecast. Trotzdem zeigt der Sampler: Einheit ist gerade trotz Unterschiedlichkeiten möglich. Schade nur, dass bei einem solchen Musikprojekt die Songtexte nicht im Booklet stehen. | **ANNE KLOTZ**

„Buntes Deutschland – Musik kennt keine Grenzen“, SCM Hänssler, 14,95 Euro, EAN 4010276026150



Rap mit Gitarrenriffs

Mit „Fighter“, also Kämpfer, hat der christliche Rapper Manafest aus Kanada sein fünftes Album vorgelegt. Auf der CD geht es ordentlich zur Sache, unter anderem mit eingängigen Gitarrenriffs. In den elf Liedern mischen sich Rap, Alternative und Rock. Damit erinnert Manafest an Linkin Park und Limp Bizkit. „Never Let You Go“ sticht als sanftes Stück heraus. Die Texte haben eine ermutigende Botschaft: „Halt dich fest, wenn alles wackelt, bleib stark, wenn der Boden unter dir wegbricht, greif in der Finsternis nach meiner Hand, ich halte dich.“ Mit „Fighter“ will Chris Greenwood, wie Manafest mit bürgerlichem Namen heißt, „Hoffnung geben, die Menschen sollen niemals aufhören zu kämpfen“. Dahinter steht auch ein persönliches Schicksal: Als Manafest fünf Jahre alt war, nahm sich sein Vater das Leben. Das Album ist für alle empfehlenswert, die Musik etwas härter und rockiger mögen. Nachteilig ist, dass die CD gerade mal 36 Minuten kurz ist, inklusive einem Lied in zwei Versionen. |

MARTINA SCHUBERT

Manafest: „Fighter“, In Akustik, 16,99 Euro, EAN 707787911825

Perspektiven für Leben und Beruf



Wege in die Medien

Einsteiger-Tagung für Nachwuchsjournalisten
27.-28. September 2013, Marburg

Sie möchten beruflich „irgendwas mit Medien“ machen und suchen den richtigen Einstieg? Besuchen Sie unsere Tagung, knüpfen Sie Kontakte zu Nachwuchsjournalisten, zu Journalismus- und PR- Profis und lernen Sie Wege in die Medien, Berufsperspektiven und Hintergründe der Medienwelt kennen.

Seminare

Videojournalismus

Bild, Schnitt und Ton aus einer Hand
Termin: 10.-12. Oktober 2013
Ort: Kassel
Referent: Guido Vogt, freier
Videojournalist und Trainer
Preis: 279,- Euro



Sprache und Redigieren

Wenn es Hunde hagelt und
man keine Katzen vors Tor jagt
Termin: 25.-26. Oktober 2013
Ort: Wetzlar
Referent: Christian Schreiber,
Experte Interne Unternehmenskommunikation bei Rittal
Preis: 220,- Euro



Weitere Seminare im Herbst 2013

- » Krisenkommunikation
- » Social Media für Gemeinden
- » Grundkurs Radio: Die Reportage
- » Grundkurs Rhetorik

Alle Seminare auch als Inhouse-Schulungen, ganz nach Ihrem Bedarf – kompetent, kostengünstig und unkompliziert

Aktuelle Informationen zu unseren Angeboten
sowie Newsletter-Abo auf:

www.christliche-medienakademie.de



Folgen Sie uns auf facebook:

facebook.com/Christliche.Medienakademie

Christliche Medienakademie
Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 166 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
info@christliche-medienakademie.de

www.christliche-medienakademie.de